Mus. Th.
3578 a
(1/2 Weber

a 47645
~~Ph 61123~~
<36625448740014
<36625448740014
Bayer. Staatsbibliothek

Hinterlassene Schriften

von

Carl Maria von Weber.

Erster Band:

Tonkünstlers Leben.

Tonkünstlers Leben,

eine

Arabeske

von

Carl Maria von Weber.

Dresden und Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1827.

ERZIEHER AKADEMIE
DER
ADOLF-HITLER-SCHULEN

(16378)

Hinterlassene Schriften

von

Carl Maria von Weber.

Erster Band.

Dresden und Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1828.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorerinnerung.

Nur wenige Zeilen habe ich diesem Bande voraus zu senden.

In ihm und einem noch folgenden dritten habe ich nun alle diejenigen Aufsätze meines verewigten Freundes mitzutheilen für Pflicht gehalten, welche seit dem Jahre 1809 von ihm theils in einzelnen Zeitschriften sich zerstreut vorfanden, theils, im Konzept unter seinen Papieren aufbewahrt, noch gar nicht publizirt worden waren.

Sie beziehen sich sämmtlich auf Tonkunst, bald in Beurtheilung von Kompositionen, welche im Drucke erschienen, bald in solchen, welche im Conzerte oder auf der Bühne zur Ausführung gediehen, vermischt mit einigen allgemeinern Schilderungen des geselligen Zustandes dieser oder jener Stadt, in deren Mitte ihn eben seine Verhältnisse geführt hatten. In jedem einzelnen dieser Aufsätze wird sich aber der Mann von klarer und unbefangener Ansicht, gerechter und wohlwollender Würdigung und jener tiefen Kenntniß seiner Kunst erkennen lassen, die nicht unfruchtbar bei Formelwerk verweilt oder mit pedantischem Absprechen sich in unverständliche Phrasen verliert, sondern, sich ihrer selbst vollständig

bewußt, den Blick auf das Wesentliche und mithin auf das allgemein Verständliche richtet, keiner Schule noch Zeit huldigend, sondern das ewig Wahre und Schöne unter allen Gestalten anerkennend und ehrend.

Sehr viele dieser Mittheilungen machten bereits die Zierde mehrerer musikalischer und anderer Zeitschriften, wie des Morgenblattes, der Zeitung für die elegante Welt, der Abendzeitung u. s. w. aus, ja die fortlaufenden Notizen über das Prager Theater bildeten einen stehenden Artikel in dem Anhange zu der dortigen politischen Zeitung und waren für Beurtheilung noch aufzuführender oder bereits aufgeführter Werke von entscheidendem und ungemein belehrendem und wohlthätigem Einflusse.

K. M. v. Weber ließ die wenigsten dieser Aufsätze unter seinem Namen einrücken, sondern bediente sich dabei der Maske der Pseudonymität. Sein erster dieser Art war in dem Morgenblatte mit dem Vornamen Karl Maria unterzeichnet, später aber finden wir dieselben mit den Unterschriften: „Niemand — Melos — Simon Knaster" — und andern, oder auch ohne alle Namensbezeichnung wieder, bis er zuletzt und namentlich in dem größern Theile der Aufsätze, welche den dritten und letzten Band dieser Schriften bilden werden, unverhüllt mit seinem vollen Namen an's Licht trat. Doch darüber Einiges in ein Paar Worten der Einleitung zu dem gedachten Bande selbst.

Hier habe ich nur noch über die Art der Anordnung dieser schätzbaren literarischen Reliquien

mich auszusprechen. Es konnte aber diese Anordnung leicht in gewisser systematischer Weise geschehen, so daß Rezensionen und freie Mittheilungen, rein artistische Aufsätze und Reiseberichte u. s. w. von einander getrennt und jede Gattung zusammengestellt wurde. Bei der Aehnlichkeit derselben untereinander jedoch, und der nicht seltnen Vermischung mehrerer Arten in einem und demselben Aufsatze, hätte dessenungeachtet keine völlig strenge Sonderung beobachtet werden können, dagegen aber schien es auf der andern Seite viel zweckmäßiger, sowohl für die biographische Skizze, zu welcher diese Blätter Materialien bieten sollen, selbst, als für das Verständniß und die richtige Beurtheilung des Einzelnen, was hier gegeben wird, wenn die Anordnung nach der Zeitfolge geschah und somit jedes Jahr besonders berücksichtigt, und so viel als möglich auch in jedem Jahre selbst eine chronologische Aufeinanderfolge beobachtet würde. Dadurch tritt manche Ansicht erst in das wahre Licht, Manches hat sich hier und da seit dem angegebenen Jahre gar sehr geändert, und selbst die fortschreitende Reife, Klarheit und Umfassung in den Ansichten des Mannes, dessen Schriften hier für ihn sprechen sollen, tritt in nicht seltnen Fällen um so erfreulicher und nachahmungswerther hervor.

Endlich muß ich noch die geneigten Leser ersuchen, die Fehler zu verzeihen und nach eignem genauern Wissen zu verbessern, welche vielleicht hier und da in der Schreibung der Eigennamen sich ein-

geschlichen haben sollten, indem mir mehrere derselben nicht bekannt waren, in der vorhandenen Handschrift meines verewigten Freundes sich manchmal nur durch ihn selbst zu ergänzende Abkürzungen vorfanden, ja hier und da die nicht leicht zu entziffernden Schriftzüge gänzlich in der Ungewißheit ließen.

Theodor Hell.

Vorwort

über und von K. M. von Weber.

Eben als ich ans Werk gehen wollte, dem ersten Bande des literarischen Nachlasses des verewigten Meisters, der in diesen Blättern von sich selbst Kunde geben soll, einige Worte vorauszuschicken, oder vielmehr den schlichten Rahmen zu schnitzen für einige Gemälde seiner eignen Hand, welche ich hier mitzutheilen gedenke, erhielt ich das 25ste Heft der Cäcilie und las darin den trefflichen Aufsatz von K. Rellstab über Karl Maria von Weber, welchem das reiche Geschenk einer Zahl von Briefen Webers an den Redakteur jener Zeitschrift beigefügt ist. Ganz aus meiner Seele schreibt der Verfasser darin in Bezug auf seine Mittheilung Folgendes:

„Es sollen nur wenige Züge seyn, die ich in kurzen, aber desto erfreulichern Momenten des

Zusammenseyns mit ihm auffassen konnte. Gelingt es mir, diese treu wiederzugeben, so hoffe ich schon dadurch ein Bild von ihm zu entwerfen, dem Aehnlichkeit und Charakteristik nicht mangeln werden. Es wird aber nur eine leichte Skizze werden können: die feinere Verschmelzung der Züge, der leisere Uebergang der Farben und Schattirungen in einander, die einem Bildniß erst den wahren Werth der Kunst und Treue geben, müßte uns ein Mann liefern, der sich im wahren Sinne des Wortes einen Freund des Verstorbenen nennen dürfte, der ihn in vielen Verhältnissen des Lebens gesehen, gekannt, mit ihm gelebt, seine Bildung von Stufe zu Stufe begleitet, und sich in der Zeit seines Ruhms wenig von ihm getrennt hätte."

Ja, diese Erfordernisse müßte ein Biograph Webers besitzen, wenn seine Arbeit das werden sollte, was ein ganzer Welttheil, der sich in Liebe und Achtung für den Ruhmbekrönten so deutlich ausgesprochen hat, verlangen kann. Bei vielem andern, dessen ich dazu entbehre, gehen aber auch mir die wesentlichsten dieser Bedingnisse ab, und auch mein Geschäft konnte daher, bei der Herausgabe dieser Blätter, nur dieses seyn, Materialien

für einen künftigen Lebensbeschreier des in so vielfacher Hinsicht ausgezeichneten Mannes zu liefern, und gewiß um so schätzbarere und gediegenere, da sie ja aus der Feder des Mannes selbst herrühren, dessen Bild zu entwerfen eine eben so ehrenvolle als für Mit- und Nachwelt anziehende Arbeit seyn würde.

Webers mir unschätzbare, mir ewig unvergeßliche Freundschaft, und das Vertrauen seiner einst von ihm so zart und innig geliebten Gattin, deren unersetzlichen Verlust jedes fühlende Herz mit zu empfinden weiß, haben mir das Ehren-Amt eines Vormundes seiner beiden unmündigen Söhne übertragen, und mit diesem mir so theuern Berufe bin ich in den Besitz einer bedeutenden Anzahl nachgelassener Schriften des Verewigten gekommen, die, indem sie auf der einen Seite für einen Geist zeugen, der mit eigenthümlicher Kraft, reger Phantasie und tiefem Eindringen eben so leicht ein Schöpfer im Gebiete der Dichtkunst und ein Muster für belehrende, gemäßigte, unpartheiische und mithin für ächte Kritik hätte werden können, als er ein Schöpfer und Lehrer im Reiche der Töne ward, auf der andern wieder von einem Gemüthe Kunde geben, welches das reinste Wohlwollen, die

liebevollste Anerkennung, die edelste Großmuth und das treuste Pflichtgefühl in sich trug.

Stunden der reinsten Freundeswonne, aber auch der innigsten Wehmuth und der schmerzvollsten Klage über den frühen Verlust eines solchen Mannes habe ich gefeiert, indem ich diese Concepte, von seiner lieben Hand mit gewohnter Sorgfalt geschrieben und aufbewahrt, las und ordnete. Da schaute ich bald seinen frischen fröhlichen Muth, seine heitere Phantasie, seinen ächt attischen Scherz, die Neuheit seiner Bilder und Wendungen und die Gewandtheit, die tiefsten Lehren seiner Kunst faßlich auszusprechen und das Trockenste mit den Blüthen einer reichen Einbildungskraft zu umweben, bald trat aber auch wieder in eben solcher Trefflichkeit der Mensch in allen seinen Beziehungen zu Haus und Staat, und Freunden und Zöglingen, ja selbst zu Anfechtern und Neidern vor meine Seele, da las ich Stellen aus vertrauten Briefen, nur für die stillste Herzenskammer niedergeschrieben, die mir Thränen in die Augen lockten mit ihren Entäußerungen und Beschränkungen, mit ihrer frommen Achtung und liebenden Hingebung, ihrer felsenfesten Anhänglichkeit und freudigen Anerkennung. Ja, könnte ich das Alles so hier wiedergeben, nicht nur den großen Meister der Töne würden die Leser

dieser Blätter in ihm bewundern, nein, fast noch höher würde der Mensch hervortreten, der edle, klare, bescheidene, gediegene Mensch, der auch ohne alle diese Glorie seines Künstlerruhms schon verdient hätte, auf einer Ehrenstaffel zu stehen, wie sie nur den Besten seiner Zeitgenossen bereitet werden mag. Aber die Verhältnisse gebieten, den größern Theil ähnlicher Beziehungen in verborgener Brust zu bewahren, und nur Einzelnes wird mir vergönnt seyn, hier oder an andern Stellen dieser Blätter zur Oeffentlichkeit zu bringen. Und doch hat sich in Webers Nachlasse über seine frühern Lebensjahre ein Aufsatz vorgefunden, der schon dadurch, daß er von seiner eignen Hand sich herschreibt, wohl der schätzbarste für einen künftigen Biographen, wie für jeden seiner Verehrer und Freunde bereits jetzt seyn dürfte. Er finde denn hier sogleich seine Stelle, und sey der beste Ersatz für den Mangel von geschichtlichen Daten, welche man vielleicht in diesem Vorworte erwarten dürfte.

„Ich bin den 18. Decbr. 1786 zu Eutin im Holsteinschen geboren. Ich genoß der sorgfältigsten Erziehung mit besonderer Vorliebe für die schönen Künste, da mein Vater selbst ausgezeichnet Violine spielte. Die eingezogene Weise, in der meine Familie lebte, der stete Umgang mit erwachsenen

gebildeten Menschen, die ängstliche Vorsicht, mir keine andere verwildernde Jugendgesellschaft zuzulassen, lehrten mich früh, mehr in mir selbst und der Phantasieenwelt zu leben, und in ihr meine Beschäftigung und mein Glück zu suchen. Malerei und Musik theilten sich hauptsächlich in meine Zeit. Von ersterer versuchte ich mit Glück mehrere Zweige zu pflegen, ich malte in Oel, Miniatur, Pastell, und wußte auch die Radirnadel zu führen. Doch unwillkürlich entschlummerte diese Beschäftigung, und die Musik verdrängte, meiner selbst unbewußt, die Schwester endlich gänzlich. Eigenthümliche Neigung bestimmte meinen Vater zuweilen, seinen Aufenthaltsort zu wechseln. Der Nachtheil, den das Wechseln der Lehrer hervorbrachte, ersetzte sich später desto wirksamer durch das Erwecken der eigenen Kraft, und der Nothwendigkeit, aus eigenem Nachdenken und Fleiße zu schöpfen. Den wahren, besten Grund zur kräftigen, deutlichen und charaktervollen Spielart auf dem Clavier, und gleicher Ausbildung beider Hände habe ich dem braven, strengen und eifrigen Hauschkel in Hildburghausen (1796—97) zu verdanken. So wie mein Vater die allmälige Entwickelung meines Talentes sah, sorgte er mit der liebevollsten Aufopferung für dessen Ausbildung. Er brachte mich nach

Salzburg zu Michael Haydn. Der ernste Mann stand dem Kinde noch zu fern, ich lernte wenig bei ihm und mit großer Anstrengung. Hier ließ mein Vater zu meiner Aufmunterung 1798 mein erstes Werk, 6 Fughetten, drucken, die freundlich in der musikalischen Zeitung angezeigt wurden. Ende 1798 kam ich nach München, erhielt Sing-Unterricht bei Vallesi, und in der Komposition bei dem jetzigen Hof-Organisten Kalcher. Dem klaren, stufenweise fortschreitenden, sorgfältigen Unterrichte des Letztern danke ich größtentheils die Herrschaft und Gewandheit im Gebrauch der Kunstmittel, vorzüglich in Bezug auf den reinen vierstimmigen Satz, die dem Tondichter so natürlich werden müssen, soll er rein sich und seine Ideen auch dem Hörer wiedergeben können, wie dem Dichter Rechtschreibekunst und Sylbenmaaß. Mit unermüdetem Fleiße arbeitete ich mein Studium aus. Die Vorliebe zum Dramatischen fing an, sich bestimmt auszusprechen. Ich schrieb unter den Augen des Lehrers eine Oper: Die Macht der Liebe und des Weins; eine große Messe; mehrere Klaviersonaten, Variationen, Violin-Trio's, Lieder, u. s. w., die später alle ein Raub der Flammen wurden. Der rege jugendliche Geist, der alles Neue und Aufsehen Erregende mit

Hast sich anzueignen suchte, erregte auch in mir die Idee, dem damals von von Sonnenfels neu erfundenen Steindrucke den Rang abzulaufen. Ich glaubte endlich die Erfindung auch gemacht zu haben, und zwar mit einer zweckmäßigern Maschine versehen. Der Wille diese Sache in's Große zu treiben, bewog uns, nach Freyberg zu ziehen, wo alles Material am bequemsten zur Hand schien. Die Weitläufigkeit und das Mechanische, Geisttödtende des Geschäftes ließen mich aber bald die Sache aufgeben, und mit verdoppelter Lust die Komposition fortsetzen. Ich schrieb die vom Ritter von Steinsberg gedichtete Oper: das Waldmädchen, welche im Novbr. 1800 auch da gegeben wurde, und sich dann später weiter verbreitete, als mir lieb seyn konnte (in Wien 14mal gegeben, in Prag in's Böhmische übersetzt, und in Petersburg mit Beifall gesehen), da es ein höchst unreifes, nur vielleicht hin und wieder nicht ganz von Erfindung leeres Produkt war, von dem ich namentlich den zweiten Akt in 10 Tagen geschrieben hatte. Eine der vielen unseligen Folgen der auf ein junges Gemüth so lebhaft einwirkenden Wunder-Anekdoten von hochverehrten Meistern, denen man nachstrebt. Auf eben diese Art weckte ein Artikel der Musik. Zeitung die Idee in mir, auf ganz andere Weise

zu schreiben, ältere, vergessene Instrumente wieder in Gebrauch zu bringen u. s. w. — In Familien-Geschäften nach Salzburg gereist, schrieb ich da, meinen neuen Planen gemäß, die Oper: Peter Schmoll und seine Nachbarn (1801), die meinen alten, durch manches Neue darin höchlich erfreuten, Lehrer, Michael Haydn, bewog, mir ein ungemein gütiges Zeugniß darüber zu ertheilen (abgedruckt in Gerbers Tonk. Lerikon). Sie wurde in Augsburg aufgeführt ohne sonderlichen Erfolg, wie natürlich. Die Ouvertüre habe ich später umgearbeitet und stechen lassen bei Gambart. 1802 machte mein Vater eine musikalische Reise mit mir nach Leipzig, Hamburg, Holstein, wo ich mit dem größten Eifer theoretische Werke sammelte und studirte. Unglücklicherweise stieß ein Doctor Medicinae alle meine schönen Lehrgebäude mit den oft wiederkehrenden Fragen: warum u. s. w. über den Haufen, und stürzte mich in ein Meer von Zweifeln, aus dem mich nur nach und nach das Schaffen eines eigenen, auf natürliche und philosophische Gründe gestützten, Systems rettete, so daß ich das viele Herrliche, das die alten Meister befohlen und festgestellt hatten, nun auch in seinen Grundursachen zu erforschen und in mir zu einem abgeschlossenen Ganzen zu formen suchte. Es drängte mich

nach der Tonwelt Wiens, und zum ersten Male trat ich hinaus in diese Welt. Hier lernte ich nebst dem Umgange der bedeutendsten Künstler, des unvergeßlichen Vaters Haydn ꝛc., den Abt Vogler kennen, der mit der Liebe, die jedem wirklich großen Geiste eigen ist, dem wahrhaft ernstgemeinten Streben freudig zu helfen, und mit der reinsten Hingebung den Schatz seines Wissens vor mir aufschloß.

Wahrlich, nur wer so wie ich, und einige Wenige noch, Gelegenheit hatte, diesen tieffühlenden starken Geist, diesen unerschöpflichen Reichthum an Kenntnissen, und die feurige Anerkennung alles Guten, aber — auch die strenge Wägung desselben — zu beobachten, dem mußte er ehrwürdig und unvergeßlich seyn, und er mußte die durch Erziehung, Stand, Anfeindungen aller Art und Mißverstehen, dem großen Ganzen eingeschobenen, es umgebenden und scheinbar verwirrenden Schlacken und seltsamen Eigenheiten, als an sich minder merkwürdige Erscheinungen hinnehmen, übersehen, und natürlich finden.

Möge es mir einst gelingen, diese seltene psychologische Kunst-Erscheinung der Welt klar vor die Augen zu stellen, seiner würdig und zur Belehrung der Kunstjünger.

Auf Voglers Rath gab ich, nicht ohne schwere Entsagung, das Ausarbeiten größerer Dinge auf,

und widmete beinahe zwei Jahre dem emsigsten Studium der verschiedenartigsten Werke großer Meister, deren Bau, Ideenführung und Mittelbenuzzung wir gemeinschaftlich zergliederte, und ich in einzelnen Studien zu erreichen und in mir klar zu machen suchte. Oeffentlich erschien in dieser Zeit nichts von mir, als ein paar Werkchen, Variationen, und der Klavier=Auszug der Voglerschen Oper Samori.

Ein Ruf zur Musikdirektorstelle nach Breslau eröffnete mir ein neues Feld zur Erweiterung der Effektkenntnisse. Ich schuf da ein neues Orchester und Chor, überarbeitete manche frühere Arbeiten, und komponirte die Oper Rübezahl, vom Prof. Rohde, größtentheils. Die vielen Dienstgeschäfte ließen mich nicht viel zu eigenen Arbeiten kommen, desto besser konnte ich aber die so vielfach gestalteten, und mit übergroßer Begierde in mich gesogenen verschiedenartigen Kunst=Principe abgähren, und nach und nach das Selbstständige, vom Schöpfer Verliehene, hervortreten lassen.

1806 zog mich der kunstliebende Prinz Eugen von Würtemberg an seinen Hof in Carlsruhe in Schlesien. Hier schrieb ich zwei Symphonieen, mehrere Concerte und Harmoniestücke. Der Krieg zerstörte das niedliche Theater und die brave Kapelle. Ich

trat eine Kunstreise an, von den ungünstigsten Verhältnissen der damaligen Zeit begleitet. Ich entsagte also eine Zeitlang der Kunst als ihr unmittelbarer Diener, und lebte im Hause des Herzogs Louis von Würtemberg in Stuttgart. Hier, von der freundlichen Theilnahme des trefflichen Danzi ermuntert und angeregt, schrieb ich eine Oper: Silvana, nach dem Süjet des frühern Waldmädchens von Hiemer neu bearbeitet, den ersten Ton, Ouvertüre, umgearbeitete Singchöre, wieder Klaviersachen u. s. w., bis ich 1810 mich wieder ganz der Kunst weihte, und abermals eine Kunstreise antrat. Von dieser Zeit an kann ich ziemlich rechnen mit mir abgeschlossen gewesen zu seyn, und Alles, was die Folgezeit gethan hat und thun wird, kann nur Abschleifen der scharfen Ecken, und das dem feststehenden Grunde nothwendige Verleihen von Klarheit und Faßlichkeit seyn.

Ich durchzog Deutschland nach verschiedenen Richtungen, und die Liebe, mit der ich im Ganzen meine Leistungen als ausübender und dichtender Künstler aufgenommen sah, der Ernst, der ihnen bei oft heftigem Widerspruche und Anfällen doch stets geweiht wurde, ließ auch mich alle die Kraft, und alle die Reinheit des festen Willens aufbieten, die allein den Menschen zum wahren Priester seiner

Kunst heiligt. In Frankfurt, München, Berlin, Wien u. s. w. wurden meine Opern gegeben, meine Concerte besucht. Noch einmal sah ich den trefflichen Abt Vogler, wenige Zeitspannen vor seinem Hingehen, wie er sich hingab, zweien mit herrlichen Gottesgaben beschenkten Kunstjüngern, Meyerbeer und Gensbacher. Im Vereine mit diesen genoß ich, gereifter und selbst zum Sichten fähiger, noch seine tiefen Erfahrungen, und schrieb eine Oper: Abu-Hassan (Darmstadt 1810). Nur später noch einmal in Wien sahe ich ihn, im freudigsten Antheile an meinem Streben. Friede seiner Asche!

Von 1813 bis 1816 leitete ich die Oper in Prag, nachdem ich sie ganz neu organisirt hatte. Ganz nur meiner Kunst lebend, in der Ueberzeugung, nur zu ihrer Beförderung und Pflege geschaffen zu seyn, legte ich die Direktion in Prag nieder, da mein Zweck erreicht, und das, was bei dem beschränkenden Verhältnisse einer Privat-Direktion geschehen konnte, aufgebaut war, und nur eines rechtlichen Wärters zum Weiterbestehen bedurfte.

Frei zog ich abermals in die Welt, ruhig den Wirkungskreis erwartend, den mir das Schicksal zuführen würde. Viele und schöne Erbietungen kamen mir von allen Seiten entgegen; der Ruf

zur Gründung einer deutschen Oper in Dresden konnte allein mich auf's Neue festhalten. Und so bin ich denn mit Fleiß und Sorgsamkeit an dem mir übertragenen Werke — und wenn sie einmal einen Stein über meine Hülle legen, so werden sie mit Wahrheit darauf schreiben können: „Hier liegt einer, der es wahrhaft redlich und rein mit Menschen und Kunst meinte."

Dresden d. 26. März 1818.

So schrieb Weber im März 1818. Und von da an trat sein Wirken und Schaffen eigentlich erst strahlend in die größere Kunde ein, denn nicht allzulange darauf erschien sein Freischütz, und sein äußeres Leben von da an weiter zu verfolgen, dürfte bei dem allgemeinen Ruhme, der ihn dann im hellen Glanze umleuchtete, weniger schwierig seyn. Noch ist uns auch, gleichsam als Anhang zu dieser Selbstbiographie, ein genaues Verzeichniß seiner sämmtlichen größern und kleinern musikalischen Arbeiten, welche er von den darin erwähnten 6 Fughetten an, bis ins Jahr 1821, schrieb, aufbehalten, und ich werde es dem zweiten Bande dieses Werkes anhängen, wo es dann von jener Zeit an sehr leicht vervollständigt werden kann.

Wie spricht sich aber schon in jener Lebensskizze, unter andern wohlthuenden Zügen in dem edlen

Charakter Webers der innigst theilnehmende Freund seiner Freunde, der pflichtgetreue Staatsbürger und Lehrer, der anerkennende Würdiger fremden Verdienstes aus! Ich kann mir es nicht versagen, noch hier in der Vorhalle zu dem, was die nachfolgenden Blätter bieten werden, einige Belege zu jeder der obengenannten tugendlichen Eigenschaften mitzutheilen, die so ganz das innere Seyn des Mannes verkünden, dem ja alle, welche diese Zeilen lesen, schon im Voraus mit Liebe und Achtung zugethan sind.

Ein schönes Band gegenseitiger Freundschaft und Anerkennung umschlang die Herzen Webers und des Dichters des Freischützen, meines verehrten Freundes, Fr. Kind, schon mehrere Jahre vorher ehe diese Oper Deutschland entzückte, und was dem Einen Freundliches geschah, fand vollen Wiederklang in dem Herzen des Andern, woraus ja auch nur die schöne Wechselwirkung hervorgehen konnte, welcher eben jenes Nationalwerk sein Entstehen verdankt. Da ward im Spätjahre 1818 der wackere Dichter von dem damals regierenden, in Kunst und Wissenschaft seine Lebensfreude findenden, Herzoge von Gotha, unter den ehrenvollsten Beziehungen, zum Hofrathe ernannt, und als ob ihm selbst diese Auszeichnung zu Theil worden wäre, so innig fühlte

Weber die Anerkennung des Verdienstes seines Freundes mit. Dies spricht sich aufs Lebhafteste in einem Schreiben aus, das Weber damals an den Herzog richtete, und da es zugleich in seiner Haltung, für andere Beziehungen so charakteristisch ist, so habe ich es mir nicht versagen können, solches hier mitzutheilen:

Dresden am 26. Novbr. 1818.

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Fürst und Herr!

„Wer Gutes und die Menschen Erfreuendes übt, der muß es nun schon auch darauf ankommen lassen, daß dankende Stimmen sich zu ihm drängen, und aus vollem Herzen das aussprechen, was sie gleichsam als Repräsentanten der öffentlichen Meinung mit wahrer Lust dem erhabenen Geber ehrfurchtsvoll darzulegen sich gedrungen fühlen. Wohl mir, daß ich weiß, mein gnädigster Herzog, der wahrhafte Beschützer, Befeurer und Selbsterzeugende, der da schafft, indem er aneifert, und aneifert, indem er schafft, er fühle sich'rer und erschöpfender mit die Regungen und das Walten eines rein dankerfüllten Herzens, als es irgend ein Wort geben, irgend eine Handlung auszudrükken vermag, und welches überhaupt nur von dem, der so giebt, auch wieder begriffen werden kann,

wie man danken könne — sonst sähe es mit meiner Repräsentantenschaft sehr übel aus, und die Uebrigen, für die ich allenfalls das Wort unbewußt ergriffen, möchten dem ungeleckten Wortführer, oder dem Führer ungeleckter Worte, sehr schlechten Dank für sein Geführe wissen.

Ew. Durchlaucht auszeichnende Huld für den trefflichen Kind hat große Sensation hier gemacht, und zwar durchaus gute, wenn auch hin und wieder seltsam modifizirt. Einige kleine unbedeutende Neid-Gesichtleins konnten freilich nicht ungeschnitten bleiben, aber darin vereinigten sich alle Stimmen zum schönsten Einklange, daß es erhebend, befeuernd und tröstend sey, solche Fürstengaben so wahrhaft kunstfürstlich vertheilt zu sehen. Die meisten literarischen und andern Handwerksseelen, die gewohnt sind, nur Paar- oder Ellenweise bezahlt und belohnt zu werden, fragten freilich, wie viele Ellen und Paare Kind für Sr. Durchlaucht eigenen Hausgebrauch gefertigt habe; diese guten Leute begriffen wahrhaftig nicht, daß eines Fürsten wahrhaft hoher Geist das der Welt Geleistete auch das Seine nennt, und daß das beglückende Vorrecht, Geisteskraft, er finde sie wo er wolle, hervorzuheben und zu belohnen, dadurch zu belohnen, daß er seine Aufmerksamkeit auf sie beweise und das Geleistete erkenne, eine

wahrhafte Fürstenkraft ist, die sich als Stärkung und Belohnung des Guten an's Göttliche erhebt.

Wenn es nun vollends mit dieser Milde, diesem künstlerischen Meisterwohlwollen geschieht, dann wirkt es erst vollendet, und ganz anders, als wenn die Gnade mit drückender Gewalt einem so recht fest den allenfalls aus solidem Eisen-Guſſe gefertigten Lorbeer auf's Haupt setzt, daß man fast darunter zusammenknickt, und vor freudigem Schreck und schrecklicher Freude kaum den Athem zu dem devotesten Danke finden kann.

Hier aber sprudelt er hoch und freudig empor, und schelten Ihro Durchlaucht auch ein bischen Ihres sprudelnden Maria, so weiß ich ja doch, Sie werden nicht ernstlich böse, denn der Wille ist ja gewiß gut.

Was hätte ich nicht eigentlich noch alles zu sagen und zu fragen, aber ich merke, daß ich die Geduld meines durchlauchtigsten Beschützers schon genug auf die Probe gestellt habe.

Erlauben Sie mir nur noch zu wiederholen, daß Sie zwei sehr frohe und glückliche Menschen gemacht haben; wie oft war ich Augenzeuge, daß Sie darin Ihre Freude finden, Durchlauchtigster Herr; und in so fern man immer diejenigen, denen man Gutes thut, ein bischen gern hat, schließe

auch ich mit der frohen Hoffnung der Fortdauer Ihrer Huld und Gnade für den Tonweber, der sich unendlich darauf freuet, zur Zeit der Jubelhochzeit Ew. Durchlaucht persönlich die unwandelbaren Gefühle der innigsten Verehrung und Treue aussprechen zu dürfen, mit denen er immer und immer ist

seines gnädigsten Herzogs und Herrn u. s. w."

Aehnlicher Aeußerungen über seine Freunde und eben so kräftige Bethätigung dieser Gesinnungen könnte ich viele mittheilen, erlaubte es der Raum, und hätte ich namentlich nicht hier nur das Beispiel herausheben wollen, was zugleich das schöne Band zweier Biedermänner bezeichnet, die der Nachwelt noch als gemeinsame Arbeiter zu einem schönen Zwecke lange vor Augen stehen werden.

Wer Webers Walten während seiner zehnjährigen Anstellung in Dresden beobachtete, der mußte es ganz darin bestätigt finden, daß unermüdete Pflichttreue das regste Streben seines Daseyns war. Ihr mußte jedes Verhältniß, jede Lockung von außen, jeder andere Gewinn nachstehen, ach! er hat ihr ja wohl ganz seine Kraft, sein reichstes Leben geopfert! Aus diesem Zeitraume noch einen Beweis dafür hier mitzutheilen, würde völlig unnöthig und in mancher andern Hinsicht weniger thunlich seyn;

aber unter seinem Nachlasse habe ich einen werthvollen Aufsatz aus einer frühern Zeit gefunden, der über sein weniger gekanntes Wirken in Prag sich verbreitet, und auch in dieser Periode Zeugniß von demselben Gepräge seines Charakters giebt, wie er in spätern Verhältnissen sich offenkundiger, beobachteter, allgemein anerkannter zeigen konnte. Es ist ein Brief, den er an den bald darauf verstorbenen Liebich, den damaligen wackern Direktor des Theaters zu Prag, in der letzten Zeit seiner dortigen Anstellung, richtete, bei welchem, wie die vorstehende Lebensskizze besagt, er bis zum Jahre 1816 verweilte. Er schreibt aber:

„Wahrlich, mein verehrter Freund, die Eröffnung, die Sie mir von den Bemerkungen der hohen Landesstelle in Betreff des Zustandes der Oper machen, die den Vorwurf ausdrücken, daß seit dem Jahre 1812 nichts für dieselbe geschehen sey, hat den bittersten Augenblick meines Künstlerlebens herbeigeführt. Einen Augenblick, dessen Erscheinung ich mir bei dem Bewußtseyn meines Eifers für die Sache nie und am allerwenigsten an einem Orte erwartet hätte, wo ich durch rastlose Thätigkeit meine Gesundheit und die Zeit zusetzte, in der ich als Componist etwas für die Welt und meine Ehre zu leisten im Stande gewesen wäre. Blos um

das schöne Bewußtseyn zu haben, den alten Ruf der Prager Musikvollkommenheit herzustellen, und zugleich zu zeigen, daß doch wenigstens eine Kunstanstalt vorhanden sey, die ohne die tausend gewöhnlichen kleinlichen Handwerks- und Neides-Erbärmlichkeiten rein und fern von allen Nebenrücksichten wirke und handle.

Als ich im Januar 1813 hier ankam, weit entfernt von dem Gedanken, mich irgendwo durch eine Anstellung fesseln zu lassen, weil dieses nicht mit den Ansichten vereinbar war, die ich von dem Wirken des Künstlers für das größere Publikum hatte, konnte blos jene Rücksicht, jene Hoffnung, — das ungetheilt mir von allen Seiten entgegen kommende Vertrauen und hauptsächlich auch die persönliche Achtung und Freundschaft, die mir Ihre Handlungsweise einflößte, in der ich eine sichere Stütze zur Beförderung meiner Zwecke für das Gute sah — mich bestimmen, die Leitung der Opern zu übernehmen.

Vor andern Rücksichten sichern mich Gottlob meine Verhältnisse und das Zutrauen, welches das übrige Deutschland meinem Streben und meinen Arbeiten schenkt.

Ich trat meinen Dienst mit dem unerschütterlichen Muthe an, dessen jeder an der Spitze einer

Kunstanstalt stehender Mann, die dem Geschmack, der Laune, den Eigenheiten und der Tadelsucht der Einzelnen ausgesetzt ist, — so sehr bedarf.

Ich fand einen Musikgeschmack, der durch die ehemalige Italienische Oper und dann durch die Mozartische Periode eine seltsame Gestaltung erhalten hatte. Es war ein unruhig ins Blaue hinaus wünschender Geist, der mit sich selbst nicht einig war, was er wünschen sollte.

Die Natur der Italienischen Oper erfordert wenige, aber ausgezeichnete Künstler. Einzelne blitzende Steine, gleichviel in welcher Fassung. Alles Uebrige ist da Nebenwerk und unbedeutend. Der Deutsche greift alles tiefer, er will ein Kunstwerk, wo alle Theile sich zum schönen Ganzen runden. Er verschmähet auch den lebendig thätigen Sinn des Franzosen nicht, der immer nur etwas vorgehen — Handlung sehen will. Sein tiefes Gemüth ergreift und umfaßt alles Vorzügliche, und sucht es sich anzueignen. Mir schien die Aufstellung eines schönen Ensemble's die erste Nothwendigkeit, ich hielt nichts für Nebensache, denn in der Kunst giebt es keine Kleinigkeit. Diese Ansicht hatte sich des Beifalls unsers kunstliebenden, einsichtsvollen Landes-Chefs zu erfreuen. Und öfters hatte ich später mündlich die Gelegenheit, mich seiner Zufriedenheit

über das Zusammenwirken und Spiel des Chors, Orchesters und Theater-Personals zu versichern.

Wir eröffneten eine ausgebreitete Correspondenz mit allen Künstlern, die ich auf meinen Reisen kennen zu lernen Gelegenheit hatte, oder die der Ruf uns als vorzüglich bezeichnete. Zugleich waren wir bemüht, die in der Nähe liegenden Mittel anzuwenden. Das Orchester und Chor bekam eine bestimmte Organisation, wodurch eine freie und sichere Benutzung der Kräfte zum Gelingen der Vorstellungen bezweckt wurde, mit bedeutenden Anstrengungen gewann sie hierzu Herrn Klement, den Oboisten Selner, und manche Andere.

Der Krieg und andere Verhältnisse, die zu erörtern mir nicht zukommt, und die auch zu allgemein bekannt sind, verhinderten leider die Zusammenstellung eines Personals gänzlich, so wie wir es gewünscht hätten. Doch blieb uns oder war vielmehr als ganz neu engagirt anzusehen (da es erst durch neue Bestimmungen wieder für uns gewonnen worden) so manches Treffliche vor andern Theatern. Wir haben als Sängerinnen: Madame Grünbaum, Demoiselle Bach, Demoiselle Brand, Dem. Böders, Madame Alram. An Tenoristen: Herrn Grünbaum, Herrn Mankard, Herrn Neumeyer. Die Bassisten Herrn Siebert, Kainz, Ma-

letinsky, Alram, u. a. m. Daß von schon Engagirten der Tenorist Herr Tölle nebst Frau, und Herr Rode als Bouffon, des Krieges wegen nicht kommen konnten, daß später die Unterhandlungen mit den Herren und Damen:

Mad. Harles.	Herr Pestaker, Tenorist.
— Fischer.	— Tarti, Bassist.
Dem. Buchwieser.	— Rosenfeld } Tenorist.
Mad. Pewais.	— Wild } Tenorist.
— Regina Lang.	— Schikaneder, Bassist.
Dem. Herz.	— Flerr, —
— Seidler.	— Scharbök } Bassist.
Mad. Flerr	— Kronner } Bassist.
— Eberwein.	— Stöger, Tenorist.
— Weixelbaum.	— Schiele, — —
Herr Häser.	— Weixelbaum.
— Stümer, Tenorist.	— Hanabacker.

nicht und warum nicht zu Stande kam, als der Tod uns Morhard raubte, daß Dem. Bach und Herr Neumeyer die Erwartungen nicht befriedigten, wie man nach dem Urtheile Sachverständiger hoffen durfte, das waren unübersteigliche Hindernisse, die sich alle beweisen lassen; übrigens war bei allen den das Publikum nicht so schlimm daran, als wie diejenigen, die für dasselbe zu sorgen hatten; die Wahl der Werke, die man mit einem beschränkten

Personale geben kann, war schwierig, und oft wurden große Anstrengungen erfordert, um das Repertoir im Gange zu erhalten; was mit den vorhandenen Mitteln geleistet worden, hat der Beifall aller Fremden und derjenigen hinreichend bewiesen, die Gelegenheit hatten, unsere Opern-Darstellungen und unser Opern-Repertoir mit dem beinahe aller auswärtigen Theater von Rang, das Wiener gar nicht ausgenommen, zu vergleichen. Fehlen uns etwa die anerkannt besten Werke und erscheint irgend etwas Neues, das wir uns nicht auch bald aneigneten? Die letzten Engagements des Herrn Elers und der Mad. Czeka beweisen ihren stets gleichen Eifer, jede Gelegenheit zur Ergänzung des Personales zu ergreifen. Wer über unser Personal klagt, der zeige uns die Künstler an, die Vorzüglicheres leisten, und zu haben sind. Jeder Hof, jedes Theater hält das Gute fest, das es besitzt, auch hat die sturmbewegte Zeit die Talente selten gemacht, sie sind keine Waare, die man nur zu bezahlen und zu verschreiben braucht, um sie zu besitzen. Und was können wir denn dem Ausländer bieten, das ihn reizen und zu uns locken könnte; der in öffentlichen Blättern ausgesprochene Tadel einzelner schreibseliger, ununterrichteter Krittler hat mich unangenehm schon berührt, wie z. B. erst kürzlich

im Sammler, wo der Referent vergeblich gehofft hatte, daß durch mich die Oper sich verbessern werde. Da er und alle ihm Gleichdenkende das feurige und richtige Zusammenwirken der Finales des Orchesters u. s. w. für nichts zu rechnen scheint, so vermuthete er vielleicht, daß ich, ein musikalischer zweiter Prometheus, Sänger und Sängerinnen aus Thon hervorzaubern könnte. Indem diese Machthaber der öffentlichen Stimme mit einer Zuversicht absprechen, die das größere Publikum für Wahrheit annehmen kann, habe ich daraus leider den Schluß ziehen müssen, daß man in Prag einen wohlerworbenen Ruf zusetzen aber nicht erhöhen könne. Demohngeachtet ließ und lasse ich mich in meinem Thun und Wirken nicht irren, vertrauend auf die Einsicht und Gerechtigkeit der Sachverständigern und Billigdenkenden. Sollte aber diese Unzufriedenheit auch diejenigen ergreifen, deren Achtung und Zufriedenheit mein einziger Lohn seyn konnte, dann sehe ich den Zweck meines Aufenthaltes hier gänzlich verfehlt, ich konnte nicht das leisten, was man erwartete, ich kann mich nur mit dem Bewußtseyn trösten, das Meinige im vollen Maße mit immer gleichem Eifer gethan zu haben, und muß sie bitten, je eher je lieber einen Mann an die Spitze der Opern zu setzen, der besser als ich im

Stande ist, die Wünsche des Publikums zu befriedigen.

Befürchten Sie übrigens nicht, daß die geringste Bitterkeit oder gar ein sträflicher Trotz in dieser Aeußerung liegt, es ist die reine Ueberzeugung, hier nicht mehr zum Guten wirken zu können. So lange ich übrigens noch das Ruder führe, wird die gleiche Lust, dasselbe unermüdete Streben, bis auf den letzten Augenblick mein Handeln bezeichnen, und glauben Sie, daß ich stets und überall die herzlichste Achtung und Freundschaft für Sie als Künstler und Mensch mir bewahren werde."

Aber auch als Lehrer zeigte er sich eben so pflichtgetreu, wie er es als Staatsbürger in den ihm übertragenen Posten war. Denn so wie stets ein großer Genius junge Gemüther an sich zieht, die einen innern Drang nach höherer Ausbildung in sich fühlen, so war es auch frühzeitig bei ihm der Fall, und den selbst noch Jugendlichen wählten schon andere Jünglinge zum Lehrer und Muster. Redlich und treu nahm er sich dann aber auch derer an, welchen er einmal den Zutritt zu seinem Unterrichte gewährte, öffnete ihnen alle Schätze seines Wissens, und war zugleich ihr Vater, ihr Freund für das ganze Leben. Aber eben als ein solcher

scheute er sich auch nicht, ihnen mit Ernst und Würde ihre Fehler vorzuhalten, sie vor Abwegen zu warnen, und beim Scheiden ihnen gleichsam den Lehrbrief der reifen Erfahrung für das ganze künftige Leben mitzugeben. Ein solches Dokument liegt eben vor mir, in einem Schreiben, das er schon in frühern Zeiten seiner Wirksamkeit an einen Zögling erließ, der nun auch hinübergegangen ist, dahin, wo sein Meister in der Blüthe seiner Männerjahre ihm voranging, und der ihm dort den Dank noch bringen wird, dessen er sich so sehr durch die kräftigen, unverstellten und aus der richtigen Schäzzung der Menschen und Dinge hervorgegangenen Worte dieses Briefes würdig machte. Weber schrieb nämlich:

Mein lieber Emil!

„Es drängt mich, vor unserm Scheiden noch mit Ihnen zu sprechen, und Ihnen schriftlich im Wesentlichsten das zu wiederholen, was ich so unzähligemal mündlich eindringlicher und ausführlicher Ihnen an's Herz zu legen gesucht habe. Daß Sie mein Schüler geworden, gab mir Gefühl der Pflichten für Ihr Wesen überhaupt, denn ich kann die Kunst nicht vom Menschen trennen, der in ihr lebend erst recht eigentlich das ganze Leben ehren lernen soll. Sie wissen, wie sehr ich jene soge-

nannte Genialität verachte, die in dem Künstlerleben einen Freibrief für alles zügellose Treiben und das Verletzen alles Sittlichen, bürgerlich Achtungswürdigen zu besitzen glaubt. Es ist keine Frage, daß das sich Hingeben die Phantasie weckt, daß vorsätzliches und nothwendiges Einwiegen in jene bunten Träume sich nur gar zu gern in das wirkliche Leben überträgt. Es ist gar zu süß, sich so ganz gehen zu lassen, — aber hier muß sich nun die eigentliche Kraft des Menschen bewähren, ob er die Geister beherrscht und sie nur frei walten läßt in dem ihnen von ihm angewiesenen gezogenen Kreise, oder ob er, von ihnen besessen, sich als Wahntoller wie ein Fakir zum Preise des Götzendienstes dreht.

Um diese dämonischen Einwirkungen aber zur reinen Begeisterung zu läutern, ist beharrlicher Fleiß der erste Zauberspruch. Wie thöricht ist es, zu glauben, daß das ernste Studium der Mittel den Geist lähme. Nur aus der Herrschaft über dieselbe geht die freie Kraft, das Schöpferische hervor, nur vertraut mit allen schon betretenen Bahnen und frei sich auf ihnen bewegend kann der Geist neue finden.

Seit mehr als zwei Jahren gab ich Ihnen Unterricht. Alle Erfahrungen, die mir der Himmel

erlaubt zu machen, habe ich unverhüllt Ihnen mit jener Lust dargelegt, die so gern dem Freunde selbst ertragene Mühen erspart. — Kann ich Sie nun mit der Beruhigung entlassen, daß Sie dies Alles in sich aufgenommen haben? kann ich sagen: hier steht Einer, der das Seinige gelernt hat, und was nur Welt und Umstände ihm für Leistungen anmuthen werden, er kann ihnen Rede stehen. Der Grund ist fest!?

Lieber Emil, Sie haben so viel Scharfsinn, so viel Ehrgeiz, so viel Talent, Sie versündigen sich gegen Gott, Aeltern, Kunst, sich und mich, wenn Sie sich ferner diesem träumerischen Forttaumeln überlassen, wenn Sie nicht lernen mit fester Beharrlichkeit und jener Ordnung, die allein eine wahrhaft ehrliebende Seele kund giebt, der Welt und in der Welt zu leben. Ihre Unzuverlässigkeit, Ihre Nichtachtung alles Versprechens und Bestimmens, ist zum Sprichworte unter allen ihren Bekannten geworden. Es ist die Zierde des Mannes, der Sklave seines Wortes zu seyn. Täuschen Sie sich nicht mit dem Wahne, man könne in sogenannten Kleinigkeiten unwahr und unzuverlässig, und bei bedeutenden Dingen das Gegentheil seyn. Die erstern machen das Leben aus, und geben dem Zuschauer den Maßstab, und die furchtbare Macht der

Gewohnheit läßt später selbst den besten Willen nicht zur That werden.

Mein lieber Emil, so sehr es Sie schmerzen mag, dies Alles nochmals von mir zu hören, mich kränkt es gewiß noch tiefer. Sie sind ein Theil meines Ichs geworden, Sie stehen mir so nahe, und solches muß ich Ihnen noch sagen?

Ich vertraue aber auf den, der Alles zum Guten lenkt. In jedem Leben giebt es Wendepunkte, die für die Dauer desselben entscheiden. Lassen Sie einen solchen eintreten. Legen Sie sich einen die Kunst herausfordernden Mangel auf, setzen Sie Ihre Ehre darein, selbstständig zu seyn, und reichlich werden Sie sich durch Ihr Selbstgefühl für alle Entbehrungen entschädigt und belohnt fühlen.

Ich umarme Sie von Herzen, und gebe Ihnen meine innigsten Wünsche auf den Weg mit. Mögen Sie alles hier Gefürchtete unwahr machen, und mir einst von der Höhe herab die Hand reichen können.

Des Himmels bester Segen über Sie von
Ihrem treuen Lehrer und Freunde."

Und der junge Mann bewies es durch die kurze Reihe seiner folgenden Lebensjahre, wie heilsam dieser väterliche Rath auf ihn gewirkt habe, wie

er sich mit dem besten Erfolge bestrebte, des Meisters werth zu seyn, der ihm jenes Lob, aber auch jene Warnung nachrufen konnte. In gleichem Gefühle, wie wichtig die Stellung sey, die der Mann erhalte, an den sich hoffnungsvolle Jünglinge wenden, um für ihr ganzes Leben die Richtung durch ihn zu erhalten, antwortete er eben so einem jungen Menschen, der ihn um Rath fragte, ob er sich ganz der Musik widmen solle:

„Durch das hingebende Vertrauen mit dem Sie mir nahen, fühle ich mich berechtigt, zu Ihnen mit jener Offenheit zu sprechen, die man überhaupt dem Leben und der Kunst schuldig ist, die aber in ihrer Ungeschmücktheit leicht von einem heißen jugendlichen Gemüthe für Kälte und Härte angesehen wird. Ich wünsche daher zu Ihrem Besten und meiner Beruhigung, daß Sie Alles, was ich Ihnen sage, dem herzlichsten Wohlwollen entsprungen glauben mögen.

Sie wollen sich der Kunst weihen. Es ist meine Pflicht, Sie auf die unendlichen Schwierigkeiten aufmerksam zu machen, die Sie dann zu überwinden haben. Ich kenne das Talent nicht, das Ihnen Gott verliehen hat, ich weiß nur, daß selbst das außerordentliche noch der günstigen Umstände bedarf, um Bedeutendes zu leisten und in der Welt etwas

zu gelten. In Ihrem Alter, wo das kritische Vermögen schon immer sehr die Oberhand gewonnen hat (bei mehr Bildung, um so stärker), ist es ungemein schwer, Rückschritte zu thun und den technischen und grammatischen Theil der Kunst auf solche Weise und mit solchem Erfolge nachzuholen, daß man nicht ob der Anstrengung erlahmt, oder irre an dem eigenen Talent wird. Man weiß schon zu sehr, was und wie die Kunst wirkt, als daß man sie blos um ihrer selbst willen in der Unschuld triebe, die am Ende allein die Herrschaft über alle Mittel giebt. Man will gleich selbst Wirkung hervorbringen; man singt nicht seiner selbst unbewußt wie der Vogel, weil er nun eben Vogel ist, man hat den Erfolg des Sanges gesehen, und will ihn auch erzwingen.

„Die Sache geht von Außen nach Innen, statt daß sie ihrer wahren Natur nach von Innen nach Außen gehen soll. Zugegeben, daß Ihre Anlagen und Ihr Fleiß dies Alles überwinden, und Sie ein tüchtiger Künstler werden. Sind Sie denn auch schon überzeugt, daß Sie es auch der Welt werden beweisen können, daß Sie nicht dem Drucke der tausendfältig dem Künstler entgegentretenden Verhältnisse erliegen? Wie manches Große geht so unter, und wer weiß, ob nicht Mancher, der auf eine

Höhe gelangt ist, mit Freuden seinen Ruhm für das hingäbe, was er ihn gekostet, und was täglich mit zunehmendem Drucke auf ihm lastet, ihn sich und den Seinigen und am Ende auch der Welt vielleicht raubt. Was giebt das wirkliche Leben denn dem Künstler? und wie darf er hoffen, durch seinen Stand sich einen Platz im bürgerlichen Verhältnisse zu erwerben?

„Sind Sie ausübender Künstler; — ein Platz in einer Kapelle, der schwer zu erlangen, auf jeden Fall dürftig besoldet ist, oder ein Geist tödtender Lebenserwerb durch Unterrichtgeben, sind Ihre Aussichten.

„Sind Sie Komponist? welche Jahre gehen darüber hin, ehe das Publikum Sie beachtet, Verleger Sie bezahlen, Direktionen Ihre Werke aufführen. Im glücklichen Falle doch wieder eine kärgliche Existenz.

„Es giebt Ausnahmen von allem diesen; aber was berechtigt Sie zu glauben, dazu zu gelangen? und wodurch sind diese Ausnahmen glücklich? nur in dem, wodurch es jeder tüchtige Mensch ist; in dem Gefühle der erfüllten Pflicht nach Vermögen und Einsicht, und dem ruhigen Vertrauen auf Gott in allen Anfeindungen, Verkennen ihres redlichen Wollens, und leichtsinnigen Ueberschätzungen oder Nichtbeachtungen der Welt.

„Nehmen Sie alles hier Gesagte weder für ein Ab= noch Zurathen. In solchen für das ganze Leben entscheidenden Fällen muß die innere Stimme der einzige Richter seyn.

„Beharren Sie bei Ihrem Entschlusse, so rufe ich Ihnen aus Grund des Herzens die besten Wünsche zum Gedeihen Ihres Strebens zu. Der jetzt eben in Wien zum Dom=Kapellmeister ernannte Joh. Gänsbacher, oder der Kapellmeister und Opern=Direktor des Theaters an der Wien, Ritter von Seyfried in Wien, scheinen mir die Männer zu seyn, die Sie mit kundiger Meisterhand auf den wahren Weg führen können.

„Mit wahrer Theilnahme und freundlicher Achtung u. s. w. am 27. May 1824."

Bedarf's denn noch für jenen Charakterzug, nach welchem ich ihn als anerkennenden Würdiger fremden Verdienstes bezeichnete, eines weitern Beweises? Liegt dieser nicht in allen Urtheilen, die er über andere Tonsetzer und Künstler öffentlich fällte, und die zum größern Theile noch in dem zweiten Bande dieser Sammlung seiner nachgelassenen Schriften im Zusammenhange mitgetheilt werden sollen, klar und sprechend vor? Hat nicht jeder Einzelne, dem die Freude vergönnt war, mit ihm über Kunst und deren Bekenner zu sprechen, hun=

dertfache Aeußerungen dieser Art von ihm gehört, und war denn dies, nächst der Ehrfurcht, womit diejenigen, welche mit ihm und unter seiner Leitung arbeiteten, sich ihm verbunden fühlten, nicht auch ein zweites Band der Liebe und Dankbarkeit, was eben dieselben wieder an den Mann schloß, dem es wahre beseligende Wonne, Nahrung für sein edles Herz war, wenn er etwas Treffliches, Gediegenes, Aechtes in der Kunst bei andern hörte und sah, oder wenigstens ein rechtschaffenes, ungefälschtes Streben darnach gewahrte? Und doch wurde er auch hierin nicht selten verkannt! Wie es ja doch einmal nun das Erdenloos aller höher stehenden Menschen ist, daß sie theils mit Augen der Scheelsucht und des Neides aus falschem Gesichtspunkte betrachtet, theils eben weil sie so hoch stehen, von den Blicken Mancher nicht erreicht werden, die dann ihnen jene kleinlichen Rücksichten unbedenklich unterschieben, von denen sie vielleicht selbst ausgehen würden, wenn ihnen gegeben wäre, zu wirken auf Viele. Aber auch auf diese blickte der wahrhaft menschenfreundliche und sich nimmer überhebende Weber mit Nachsicht und Schonung herab, und ich versage es mir daher nicht, einen in dieser doppelten Beziehung merkwürdigen Brief hier mitzutheilen, den er an einen ihm übrigens Unbekann-

ten schrieb, als dieser über eine verzögerte Rezension sich in den heftigsten Ausdrücken an ihn wendete.

„Wohlgeborner Herr!

„Es war im Augenblicke des Empfanges Ihres Schreibens am 13. dieses, fest mein Wille, selbiges nicht zu beantworten, und es, im beruhigenden Gefühle meiner Ueberzeugung, der Zeit zu überlassen, Ihnen den Beweis zu führen, ob ich es wahrhaft redlich mit der Kunst überhaupt, und jedem braven Künstler insbesondere meine, zumal da Sie mir Dinge sagen, die nur der sich hochverletzt glaubenden Bruderliebe zu verzeihen sind, und von denen im ersten bittern Kränkungsgefühle, das sie verursachen, man fast zu der wohl eben so harten Vermuthung hingerissen werden könnte, daß, wer einem als redlich anerkannten Künstler solches zuzutrauen vermag, nur durch die Möglichkeit der eigenen Handlungsweise im gleichen Falle so zu sehen gelernt haben müsse. Glauben Sie nicht, daß ich hierdurch Gleiches mit Gleichem vergelte, und in Ihnen auch nur ein ähnliches schmerzliches Gefühl erwecken wolle, was Ihr Brief — ich leugne es so wenig, als ich mich dessen schäme — mir durch viele Tage verursacht hat; vielleicht lernen Sie dadurch nur einigermaßen begreifen, wie es Jemand

zu Muthe ist, der sich des reinsten Willens bewußt, gerade desjenigen beschuldigt wird, was er am meisten haßt.

„Wenn ich Ihnen also jetzt antworte, und das gedrängt vorführe, was mich bis hierher nicht zu Erfüllung meines Versprechens kommen ließ, so geschieht dies aus Achtung für das Talent und künstlerische Streben Ihres Herrn Bruders, und — da ich Sie nicht persönlich kenne — aus Achtung für Ihr freundschaftliches Verhältniß zu einem Manne, den ich liebe und ehre, Hrn. v. — —

„Daß ich übrigens die Beruhigung, die daraus hervorgehen soll, nicht in Ihrer, hoffentlich gewendeten, Ueberzeugung suche, sondern, Gott sey Dank, in der eigenen Brust trage, davon möge Ihnen das als Beweis dienen, daß ich Sie ersuche, mir nicht mehr auf diesen Brief zu antworten, indem ich sie wahrhaft freundlich bitte, jede Verweigerung eines Briefes von Ihnen nicht als Beleidigung, sondern, wenn Sie wollen, als den wohl begründeten Stolz des redlichen Künstlers anzusehen, der weiter keiner Genugthuung bedarf, als seiner eigenen innern Ueberzeugung. Ich vergebe Ihnen von Herzen, was Sie mir Wehe gethan haben; ich begreife es, daß Sie so gereizt seyn konnten, und daß ich die Schuld davon trage, indem ich nicht

genug berücksichtigte, daß Ihnen mehr an dem frühern Erscheinen der Anzeige, als dem Umfassenden, Eindringenden und Erschöpfenden derselben lag. Sie haben als Geschäfts- und Weltmann recht: Zeit verloren, viel verloren; und nun zu dem Uebrigen.

„Zuerst erlauben Sie mir, zu bemerken, daß mich Ihr Vorwurf selbst zu hoch stellt. Ihr Herr Bruder hat, wo nicht fast früher, doch gewiß gleichzeitig mit mir das Vertrauen der Kunstwelt zu erwecken gewußt. Zugegeben aber, daß man mir Theilnahme geschenkt, so hat sie sich doch wenigstens nicht im schnellen und eifrigen Anzeigen meiner Arbeiten bewiesen. Es ist ein schlechter Trost, Andere Gleiches tragen zu sehen, aber es ist doch einer. Im ganzen verflossenen Jahrgange der musik. Zeitung ist ein einziges meiner Werke angezeigt. Des größten Theiles meiner seit 6—7 Jahren erschienenen ist noch keiner Erwähnung geschehen, und doch darf ich mich der wahren herzlichen Freundschaft des Herrn Hofraths Rochlitz, Herrn Fröhlichs in Würzburg, Gottfried Webers, Prof. Wendts u. s. w. rühmen. Woran liegt es also? gewiß an demselben, woran es bei mir gelegen. Man will über Dinge, die man ehrt, nicht mit flüchtigen Worten absprechen. Die Tagesbegebenheiten und

Lasten drängen, drücken; man verschiebt — und fürchtet sich wohl am Ende davor, eben so wie vor einem Freunde, dem man lange nicht geschrieben. Ich habe dieses in einem Aufsatze über Ihren Herrn Bruder, wo ich zugleich die Verzögerung meines Versprechens bekenne, öffentlich ausgesprochen, und glaube, dadurch der Redaktion einen Dienst erwiesen zu haben, der sie gegen viele im Grunde gewiß billige Anforderungen entschuldigt.

„Jeder Stand, jeder Einzelne hat seine eigene Art zu arbeiten. Sie sind Kaufmann, verzeihen Sie, wenn ich glaube, daß Sie sich nicht ganz an die Stelle eines arbeitenden Künstlers denken können. Sie können sich zu jedem Geschäft eine bestimmte Zeit nehmen, und es dann auch vielleicht oft mit Ueberwindung zu Stande bringen, aber sie können es doch dann. So nicht der Künstler, wenigstens ich nicht.

„Zu der Rezension der — — — hätte ich wenigstens volle acht Tage Zeit, ohne alle andere störende Einwirkung, gebraucht; ich mußte mich blos mit ihnen beschäftigen können, um dem Leser der Rezension ein eben so lebendiges Bild wiedergeben zu können, als ich es empfing, und mußte ihm die beweißführendsten Stellen mit strenger zweckdienlicher Auswahl vorführen. Daß ich diese

acht Tage freie Zeit nicht hatte, seit dem Augenblicke, wo ich die Anzeige übernahm, könnte ich nöthigenfalls tageweise aus meinem Tagebuche belegen. Ich werde Ihnen nur Alles epochenweise anführen, und überlasse es Ihnen, das Resultat zu ziehen.

„Ich hatte in Prag bei Uebernahme meiner Opern-Direktion nichts vorgefunden, was einen Leitfaden für die Geschäftsführung hätte geben können. Die Ansichten, die ich von den Pflichten eines Künstlers habe, legten mir die Verbindlichkeit auf, meinem Nachfolger nicht eben diese Unordnung finden zu lassen, ich vervollständigte die von mir angefangenen Bücher, Inventarien, Notizen u. s. w. aller Art. (Michaelis 1816. Abgang von Prag.) Ich wollte hinaus in die Welt ohne alle bestimmte Aussicht, ich mußte zunächst dafür sorgen, mir Mittel dazu zu verschaffen. Ich war meinem Verleger schon früher bestellte, angefangene und bezahlte Arbeiten schuldig. Ich ging nach Berlin, gab kein Concert, um durchaus keine Zeit zu verlieren, arbeitete Tag und Nacht, und war eben fast fertig geworden, als ich den Ruf zu Gründung der deutschen Oper hierher erhielt. (Januar 1817.) Ich kam hier an, Kampf mit Vorurtheilen, aller Art Hindernisse,

für ihre Existenz besorgte Subjekte, das Anknüpfen einiger Engagements, Correspondenz in allen Theilen Deutschlands, die Organisation eines Chores von Grund aus zu einer Oper, von der es darauf ankam, trotz der beschränkten vorhandenen Mittel, dem Hof und Publikum eine günstige Meinung zu verschaffen, was nur durch rastlose Thätigkeit geschehen konnte — — es war eine harte Zeit der Unruhe und Sorge, meine zerrüttete Gesundheit fühlte es, und der Andrang war von allen Seiten so groß, daß ich an eigene Arbeiten gar nicht denken konnte, und alle Verbindung mit meinen Freunden aufhörte, von denen ich den Meisten seit Jahr und Tag selbst nur ein Lebenszeichen schuldig geblieben war. Ich hoffte Ende Augusts meine Heirath vollziehen zu können, als ich den Auftrag erhielt, eine italienische Cantate zu den Vermählungsfeierlichkeiten unserer Prinzessin Maria Anna zu komponiren. Dies geschah zugleich mit der von Grund aus nothwendigen Einrichtung meiner neuen Wohnung. Die Feierlichkeiten verschoben sich immer weiter, und diese Epoche der Ungewißheit und Arbeit Tag und Nacht, wird mir unvergeßlich bleiben.

„Endlich konnte ich den 30. Oktob. abreisen. Den 4. Novbr. knüpfte ich meine Verbindung in Prag, und den 5. schon reiste ich mit meiner Frau

in Familien-Angelegenheiten nach Manheim. Sogar auf dieser Reise hatte ich die Partitur Ihres Herrn Bruders mitgenommen, und neben mir im Wagen liegen, um jeden freien Augenblick zu benutzen, aber es war unmöglich. — Ende Decembers kam ich zurück, wo eine Last aufgehäufter Arbeiten sich vorfand. Meinem Könige war ich schuldig, mein größtes Werk zu liefern, eine Messe zu seinem Namenstage. Sie wurde vollendet bis zum 8. März 1818, eine Frucht der Nächte, in einer Krisis, wo ich mehrere Male auf dem Punkte stand, meinen Abschied zu nehmen. Mein Kollege, der Kapellmeister Morlacchi, war seit Ende August 1817 auf Urlaub nach Italien gegangen, Alles lag daher auf mir allein. Zahllose Gastrollen drängten sich, viele Dienst-Kompositionen raubten Zeit, ohne Ausbeute für die Welt zu geben. Da erschien Herr — — abermals mit dringendem Verlangen um die Rückgabe, und ich übergab sie ihm bereits im May, verabredete mit dem eben anwesenden Hofrathe Rochlitz, unter welcher Form ich nun über Ihren Herrn Bruder sprechen wollte, welches ihm noch wirksamer schien, als eine detaillirte Rezension, bat und bekam einen Urlaub, zu meiner Erholung auf das Land gehen zu dürfen, und hier erhielt ich denn gleich zum Empfang und Anfang meiner Er-

holung Ihren Brief. Schlüßlich erlauben Sie mir noch, Ihnen Einiges vorzulegen.

„Kann ein Mann, der erstens nun drei und ein Viertel-Jahr eine Opern-Direktion führte, ohne eines seiner Werke zu geben, obwohl er alle Mittel dazu in Händen hatte, hingegen Vieles hervorsuchte und hob, was kein Anderer so leicht gewagt hätte, — der zweitens seit Jahr und Tag seinem Verleger angefangene Werke schuldig ist; seit eben so langer Zeit drittens seinen besten Freunden todt war, viertens eine seit einem Jahre in Berlin erwartete Oper nicht anfangen konnte, wohl blos an sich denken und fremdes Talent zu unterdrücken suchen? Ich habe vorzüglich in Prag und hier noch nichts von mir aufgeführt, um der Welt den sprechendsten Beweis zu geben, daß es noch Vorsteher einer Anstalt giebt, die Fremdes mit Liebe pflegen und nicht nur immer sich hören wollen, es hat nicht überall dies bewiesen, wie ich schmerzlich fühle.

„Inzwischen fühle ich es auch, ich hatte Unrecht etwas zu versprechen, von dem ich nicht gewiß wußte, daß ich es nicht in bestimmter Zeit liefern könnte, und hatte ich es einmal versprochen, so mußte sich die Zeit finden, sie mochte herkommen wo sie wollte, so denken Sie, und Sie haben

Recht. Ich werde die mir daraus entspringende Lehre nicht vergessen. Auf Dank habe ich übrigens nie und nirgends gerechnet; was ich that, thue und thun werde, geht aus meiner Pflicht hervor, und ihre Erfüllung ist ihr eigener Lohn. Glauben Sie übrigens, daß gegen Ihren würdigen Herrn Bruder stets dieselbe Achtung ohne die geringste bittere Beimischung in mir lebt, daß ich mich herzlich darauf freue, sie ihm hier thätig beweisen zu können, zu welchem Behufe ich ihn nur bitten werde, mir kurze Zeit vorher seine Ankunft anzuzeigen.

Vielleicht wird die Alles tilgende Zeit es dahin bringen, daß auch Ihr Anblick mir weniger schmerzlich seyn wird, als ich es jetzt noch glaube, denn ich wiederhole es, daß ich billigst Ihre Aufgereiztheit begreife, und Ihnen daher aufrichtig und ohne Groll mein Lebewohl zurufe.

Ew. Wohlgeboren

ergebener Diener

C. M. W."

Nur ungern trenne ich mich von dem wohlthuenden Geschäfte, einzelne Züge aus dem Charakter meines verewigten Freundes in dasjenige Licht treten zu lassen, in das sie sich selbst so leicht durch That und Wort stellen, und das sie nicht zu

scheuen haben, indem sie es ja selbst umher verbreiten; aber ich will ja nicht Biograph des edlen Mannes werden, sondern nur die Herausgabe dieser von mir unternommenen Sammlung seiner schriftstellerischen Arbeiten mit einigen nähern Bezeichnungen einleiten, die mir zu besserer Würdigung derselben nothwendig scheinen. Und dieses führt mich von selbst auf dasjenige, was ich noch über ihn, eben als Schriftsteller, zu bemerken mich nicht enthalten kann.

Webers Beispiel bestätigt von neuem den schon durch so manchen ächten Künstler bewährten Satz, daß alle Künste von einer Wurzel ausgehen, und wer von der Kunst selbst zum Geweihten berufen ward, unter andern sich gestaltenden Verhältnissen, eben so gewiß an dem einen Zweige des Blüthenbaums derselben Frucht getragen haben würde, als er es an dem Andern hat. So zeigt schon Webers von ihm selbst herrührende Lebensskizze, daß er es im Radiren mit der Nadel ziemlich weit gebracht, ja daß er in jener frühsten Zeit der Lithographie einen Weg zur weitern Ausbildung dieser Kunst gefunden hatte, auf dem sie später Andere zu der Vollkommenheit brachten, bis zu welcher sie jetzt gelangt ist. Aber die Hinneigung zur Musik gewann in ihm die Oberhand, und er entfernte sich von

der Betreibung der bildenden Kunst. Doch auch die Dichtkunst, jene andre Farbenbrechung im Prisma dieser himmlischen, war ihm nicht fremd, und es hätte nur der lebendigen Anregung bedurft, sein Gemüth durfte nur nicht zu tief durchdrungen seyn von der Macht der Töne, und seine Zeit ausreichender, um auch noch für etwas anderes Stunden zu gewinnen, und wir würden ihn auch als gefeierten Schöpfer in dieser Gattung gehört, geliebt und uns seiner erfreut haben.

Um so schätzbarer muß seinen Freunden und Verehrern aber dasjenige seyn, was auch in dieser Hinsicht uns von ihm noch geblieben ist, und daher erwarte ich auch für diese Sammlung den Beifall dieser mit Zuversicht.

Humor und kritischer Scharfsinn scheinen mir die beiden Haupteigenschaften zu seyn, welche sich in den was Weber in freien Aufsätzen, theils bereits in Zeitschriften dem Publiko mittheilte, theils noch in seinem Pulte verschlossen bewahrte, oder nur dem engern Kreise seiner Vertrauten kund gab, aussprechen, und also auch die beiden Haupttriebfedern, sich vom linirten Blatte zu dem unbezeichneten Bogen zu wenden. Von Beiden angespornt, war auch eine seiner ersten Arbeiten dieser Art der Entwurf zu Tonkünstlers Leben, nebst demjenigen, was

er an einzelnen Kapiteln dazu ausarbeitete, oder in Materialien für dieses größere Werk flüchtig aufzeichnete. Bereits im Jahre 1809 erschien das erste Bruchstück davon, das er damals blos unter dem Namen Karl Maria in das Morgenblatt einrücken ließ. Späterhin theilte er andere Bruchstücke seinem Freunde Kind mit, und von diesem sind sie in einzelnen Heften der Muse, so wie in dem von ihm herausgegebenen Taschenbuche zum geselligen Vergnügen veröffentlicht worden. Das Ganze, so weit solches vorhanden war, erscheint hier zum ersten Male. Unvollendet, blos in Bearbeitungen einzelner Kapitel, in Andeutungen für Andere, in Aphorismen zur Benutzung für irgend eine Stelle darin freilich nur, aber die Sorgfalt mit welcher er selbst dies eigene Manuscript aufbewahrt, mit dem Umschlage der die Bezeichnung des Inhalts trug, versehen, und selbst den kleinsten beschriebenen Streifen Papier dazu zu legen nicht versäumt hatte, zeigte, wie geneigt er gewesen, bei nur einiger Musse ein Ganzes daraus zu bilden, und das Begonnene auch zu vollenden.

Freilich rührte fast Alles, was er zu diesem Kunstromane dichtete, aus einer Zeit her, wo das Andrängen der pflichtmäßigen Beschäftigungen noch nicht so übermannend war, wie in seiner spätern

Lebensperiode, und er, war ihm einmal ein kurzer Ruhepunkt vergönnt, in den Compositionen seiner Opern selbst gleichsam ein doppeltes Dichterleben lebte. Von Dresden schreibt sich daher das Allerwenigste in diesen Bruchstücken her, und sie sind meist auf frühern Reisen geschrieben. Doch auch in dem Zeitraume, wo er hier die deutsche Oper schuf, ihr leitend vorstand, und nicht selten mehr, als halbe Jahre lang, bei Abwesenheit oder Krankheit seines Kollegen, auch der italienischen seine Kräfte weihen mußte, und es mit wahrer unbefangner Kunstliebe und Pflichttreue that, ruhte jener wohlwollende, nie bekränkende Humor, der ihm in Tonkünstlers Leben die Feder in die Hand gab, und der sich in seinen Gesprächen mit so reicher Fülle und in wahrhaft kindlicher Herzlichkeit kund gab, auch für schriftliche Aufsätze nicht ganz. Ein kleiner Kreis von Freunden der Dichtkunst, der sich anspruchlos in den Häusern der daran Theilnehmenden versammelte, und daher nicht selten auch in Webers freundlichen Zimmern einsprach, gab ihm manchmal Gelegenheit, ja freundschaftlich dringende Veranlassung, die Feder zu ergreifen, und den heitern Dichtergeist nicht blos in Tongemälden walten zu lassen.

So stellte sich jener Kreis zu anspruchlosem Scherz

die muntere Aufgabe, daß jedes Mitglied desselben, nach von den Frauen aufgegebenen und durch das Loos bestimmten Worten, ein Kapitel eines Romans, den der Erste anzuspinnen und der Letzte zu entwickeln habe, ausarbeite, und auch Weber entzog sich dem nicht. Zu einem frühern Kapitel ward mir das leicht zu behandelnde Wort Sinngrün (mimosa pudica) zu Theil, und gab Veranlassung zu einem größern Gedichte, das zuerst in dem Taschenbuche Urania abgedruckt erschien; für Weber aber fiel ein weit schwereres Loos, er zog das an sich schon kaum allgemein bekannte, und in der Anwendung für den Roman sich gewaltsam sträubende Wort, Schlammbeizger, aus der Urne, und mit welcher Gewandtheit er dennoch diese Aufgabe löste, möge der Abdruck des zehnten Kapitels jenes ohnstreitig nie erscheinenden Romans nach seiner Bearbeitung bezeugen.

Der Schlammbeizger.

Ach, es ward zu viel des Leidens über mein armes Haupt gebracht. Kein Wunder wäre es gewesen, ich hätte meines Namens Bedeutung in den Gliedern verspürt. Voll des schwärzesten Mißmuths verkroch ich mich in meine Stube, verhing die ohnedies nicht zu großen Fenster mit dem alten Flausrocke, und überließ meine Seele in dieser Dun-

kelheit dumpfem Brüten. Es war doch wahrlich ein zu schwarzer Kessel, in dem der mir von gewaltigen Mächten zugetheilte Schicksals=Brauer meine Lebens=Ingredienzen gebraut und darein mit fast absonderlicher Bosheit so viele tolle Liebeswurzel gemischt hatte, daß die heterogensten Liebeleien Gesetz und Richtschnur meines Lebens geworden zu seyn schienen. Wahrlich, der Kessel der Makbethschen Hexen war nicht schwärzer, als der meinige, und doch sprach es laut in mir im seltsamsten Widerspruche mit meinen Erfahrungen, daß nur holde, liebe, weibliche Wesen um ihn gestanden, und gleich den zwölf Himmelszeichen eine Haupt=Katastrophe bezeichnet hätten; wenn gleich nicht ganz ohne kleine Schadenfreude, manch Kurioses hervorsuchend und beimischend, um zu sehen, wie sich das Alles abgähren und entwickeln werde. Ja, ja, rief ich aus, jener Weber=Geselle hatte wirklich recht, der steif und fest behauptete: es seyen jedem Menschen eine gewisse Anzahl dummer Streiche zugetheilt, die er abarbeiten müsse, weshalb man sich auch immer gar sehr zu erfreuen habe, wenn einer vollbracht sey, als ein Schritt näher zum Ziele. Die Idee ergriff mich, ich sprang fröhlich auf und rief: Nun, Gott sey Dank, da kann mir's nicht fehlen, denn tolle Streiche habe ich schon

genug gemacht, werde wohl bald wieder einen zu notiren haben, und der Himmel gebe nur, daß die Zahl auch sich mit der der Himmelszeichen glücklich schließe.

Mit der Zukunft war ich also im Voraus sehr zufrieden, mit der Gegenwart sah es aber desto schlechter aus. War das aber auch ein Wunder? welche unsichtbare Macht hielt mich denn in dem unglücksel'gen Göttingen so fest? Es fiel mir wirklich plötzlich stark auf, daß ich nach erhaltenem Repuls, ohne alle Beschäftigung und Aussicht, noch in dem vertrackten Neste sitzen blieb. Fort also, fort, das war gut gesagt. Aber, wohin, und womit, das war die Frage. Der auf Postillions und Gastwirthe einzig einwirkende nervus rerum gerendarum fehlte mir fast gänzlich, denn die Topfberichtigung und Levi Meyers Kleiderhülfe hatten den Kern der Perrückenschachtel bis auf Weniges verzehrt. Zu den Fleischtöpfen des Apothekers in die Heimath zu wandern, litt mein Stolz nicht. Anna Mörner, der ich allenfalls die jungen Lappländer dressiren helfen konnte, war gar zu weit weg. Pistorius hatte längst die Universität verlassen, von meinen vorigen Gönnern war gewiß nichts mehr zu erlangen, es hatte ohnedies nur der achte und neunte mir etwas gegeben, und Einige früher

etwas versprochen; — kurz, es war traurig, indem sich an mir alle Symptome der moralischen Krankheit deutlich zeigten, die Deutschland mit so vielen Schauspielern versehen hat, nämlich, ich war zu allem ernst anhaltenden Studium verdorben, hatte nichts zu verlieren, und in meinem Kopfe eine umgestürzte Bibliothek von tausenderlei unausgekochten Dingen, die nur in einer Art von unbegreiflicher Geistes-Erhitzung, wo ein fremdes höheres Prinzip aus uns zu sprechen scheint, mich zu Gedichten wie die Sinnpflanze u. s. w. erheben konnte.

Gedankenlos las ich die Seitenwände der letzten Tabaksdüte, die ich mein genannt hatte. Es war ein Stück des hamburger unparteiischen Korrespondenten, der einen Artikel aus London enthielt, welcher also lautete: „Die Kunst ist es allein, die, nächst dem Kriegsgotte, noch in unserer Zeit als Leiter zum Glücke dient, und besonders der hochsinnige Britte schätzt und belohnt sie vor allen andern Nationen. Clementi ist steinreich bei uns geworden, und erst jetzt hat wieder die entzückende Catalani in einem Concerte 2000 Pfund eingenommen. Es ist freilich unläugbar, daß die königlich gebietende Stimme, verbunden mit dem hohen Liebreize und Anstande einer so herrlichen Gestalt" — Von hier an verschlang der verklebende Leim des

Krämerkleister das Uebrige. Aber in meine Seele waren die Funken Kunst, Hamburg, Catalani gefallen, die einen Entschluß in mir anzündeten.

Ein älterer Bruder meines Vaters lebte da als Stadt-Musikant, behaglich und gut. Entzweit mit meinem Vater, hatte er sich nie um uns bekümmert, und in unserm Hause wurde seiner höchst selten, und dann mit den Beziehungen des wunderlichsten Wesens erwähnt. Dahin sollte die Fahrt gehen, der Stadt-Musikant die erste Kunststaffel seyn, auf der ich weiter stieg, die Hamburger Mark endlich zu englischen Pfunden wachsen, mit meinen Talent, riesengroß, und dann wollte ich Sie schauen, die als einzig Bewunderte, zu der mich eine unbeschreibliche Sehnsucht zog. Der Ruf wird vor mir herfliegen, vor dem herrlichen Sänger und Komponisten, dessen Werke ihre Kunstfertigkeiten erst ganz werden entfalten lassen, hochverehrend liebend, ich ihr unerkannt eine meiner Arien accompagniren, mich vergessend in herrlichen Phantasieen auflösen, und sie zu dem höchsten Entzücken der Bewunderung mich gesteigert, mich in einer Originalität erkennend, überwunden und hingerissen, in die Arme des Zipperleins sinken. —

Ich hatte mich so exaltirt, daß mir jeder Au-

genblick verloren schien, der nicht zur Ausführung dieses Plans diente.

Alle Bücher flogen zum Antiquar, und wurden nach Burschen-Ausdruck verkeilt, die Perrücken-Sammlung fand ihren Mann und Käufer in einem Friseur; der alte treue Koffer und alles wenige Geräthe, Wäsche u. s. w. wurden versilbert, nur die Zither blieb, und, omnia mea mecum porto konnte ich Jedem ehrlich zurufen. Auf einen Tisch legte ich Briefe, an meine geliebten Manichäer, mit Anweisung auf den Hamburger Onkel, und wie der Abendstern funkelte, hing die Zither an einer Seite, die Mütze auf dem einen Ohre, und fort sollte es gehen, ein wahrer Troubadour, ein bescheidenes Blümlein, in sich gebückt und unbekannt; es war ein herzig Veilchen. Als ich mich in der Thüre nochmals umdrehte, und in die leere Stube sehen mußte, die das Futteral so mancher seltsamen Dinge gewesen war, da erblickte ich nicht ohne Rührung auf dem Ofen das Glas mit meinem alten Lieblinge, dem Wetterpropheten. Ein seltsames Abenteuer bei einer literarischen Thee-Gesellschaft, in das ich höchst unschuldig mit verwickelt worden war, hatte ihn in meine Hände gebracht. Er kam auch aus lieben Händen, aus Fräulein Amaliens kunstgewandten, niedlichen, gut-

müthigen, gottlosen. Denn — mit einem Worte, den Schlammbeizger durfte ich nicht im Stiche lassen, mochte nun noch daraus werden, was da wolle, und er mir das Leben nicht schlecht sauer machen auf der Reise. Komm, Knurrpietsche, oder Wettergundel u. s. w. sagte ich, du sollst mir das Tagewerk bezeichnen, und in Vielem mein Vorbild werden, wie ich denn überhaupt schon Aehnlichkeit mit Dir verspüre. Dein Leben ist zähe, wahrlich das meine auch, sonst wäre ich gewiß nach dem fünften Kapitel nicht wieder lebendig geworden. Dir fehlt die Schwimmblase, mir nicht weniger, denn bis jetzt bin ich noch immer auf dem Grunde sitzen geblieben. Mein Frühling soll jetzt anbrechen, und ich will mich, wie Du, in dieser Zeit, aus dem Schlamme der Unordnung erheben zur Kunstgröße. Gebe Gott nur, daß mich nicht, wie Dich Deine Hechte, die meinigen, nämlich die Rezensenten, fressen. An die Angel soll mich auch kein Professor mehr kriegen. Wenn ich unruhig werde, wird wohl auch einst die Kunstwelt in Stürmen sich erheben, — und marinirt mich einst der Tod, so will ich, wie Du, Schwan unter den Fischen, auch mit einem Triller oder wenigstens gehaltenem Tone vom Leben scheiden, das mir nur Salz und Asche

auf das Haupt streute, ohne mich dadurch vom Schlamme der Noth zu reinigen.

Kein Leser meiner Schicksale wird sich wundern, wenn ich sage, daß meine Stimmung eine hochaufgereizte war, der das alltägliche Leben anekelte, und mich die Einsamkeit suchen ließ, meinen Kunst-Phantasieen ungestörten Raum zu verschaffen. Städte und ihre Bewohner mied ich, zu des Landmanns stiller Hütte zog es mich, und im Gezwitscher der Vögel hoffte ich dem wahren Naturgesange auf die Spur zu kommen. Wie sehr bedauerte ich, mein anatomisches Studium nicht auf die genaueste Kenntniß des Kehlkopfes und der übrigen Singwerkzeuge geleitet zu haben, oder statt meiner Versekunst, Mitglied eines Dilettanten-Concerts geworden zu seyn. Doch auch das Letztere wäre meiner jetzt so zart sich wendenden Natur zuwider gewesen, ich wollte nichts von Instrumental-Musik, harmonischen Combinationen und dergleichen wissen. Die Stimme, die Stimme war das Einzige, was mich anzog, ach! und ich hatte leider keine, aber doch den unbegreiflich festen Glauben auf irgend ein großes Natur-Ereigniß, welches mir gelegentlich eine verschaffen würde, so wie denn überhaupt meine ganze Sentimentalitäts-Krämerei in dem seltsamsten Widerspruche mit den oft sehr

erschöpfenden Anstrengungen meiner Kunst-Wanderung und den damit verbundenen Abenteuern, Stohlagern und sonstigen frugalen Begebenheiten stand, die offenbar mich in die prosaischste Prosa hätten versetzen sollen. Aber nein, es scheint mir überhaupt ein Hauptzug meines Charakters von jeher gewesen zu seyn, immer zu andern Dingen gezogen zu werden, als zu denjenigen, die mir die eigentliche Nothwendigkeit und Wahrscheinlichkeit gebot. So mußte es allerdings ein eigenes Schauspiel oder vielmehr Singspiel für die Vorübergehenden seyn, wenn ich voll von dem Gedanken an meine göttliche Catalani ihr Lob in Gesangs-Hymnen ausströmte, wobei ich mich aber des unbequemen Textes durchaus nicht bediente, sondern, gleich meinem Vorbilde, das nächste beste wohlklingende italienische Wort meinen Ton-Tiraden unterlegte. Dabei hatte natürlich meine Phantasie den kühnsten Spielraum, und Alles wogte für mich in einem Ton-Meere. Alleen waren mir doppelte Skalen, jeder Bach eine Passage, jeder rauchende Schornstein eine hochwirbelnde Kadenz, und die Blumen, ach was sage ich von den Blumen, alle Tonarten roch ich, alle Gerüche hörte ich, dazu kam das meiner Natur so tief eingeschmolzene Bedürfniß, mich liebend an ein Wesen anzuschließen, und was war daher natürlicher,

als daß ich neben der täglich glühender wachsenden Anbetung meiner Catalani, auch endlich meine Zärtlichkeit mit meinem Schlammbeizger theilte.

Lache nicht, Leser oder Hörer, bemitleide vielmehr meine krankhafte Reizbarkeit, die sich mit einer Art von Dankbarkeit an das einzige lebende Wesen kettete, das ihr nahe war. Wie oft warnte er mich vor Stürmen, wie freundlich blitzten mich seine schwarzen Augen an, so mußte auch Catalani blicken. Auch ist es nur zu wahr, daß man die am meisten liebt, für die man leidet, es war wahrlich kein Spaß, oft in der größten Hitze, und auf beschwerlichem Wege das glatte Glas unterm Arme zu tragen, und nur bei einigen Bauern hatte ich Dienste von meinem Mißgrun erhalten, die mir meine Wetterprophezeihung mit ein paar nahrhaften Gerichten vergalten. Dadurch bekam ich eine Art von festem Zutrauen zu meinem Fische, und traute viel auf ihn bei dem Onkel Garten-Freunde in Hamburg. Da schob das verruchte geprägte Metall, das wir Geld nennen, einen Riegel dicht vor die Thüre des Paradieses, denn als ich in einem Weinhause in Haarburg mich zur Ueberfahrt nach Hamburg stärken wollte, war das letzte Geldstück aus einer verrätherischen Versenkung in der Tasche entwischt, und ich saß in größter Verlegen-

heit und Hülfslosigkeit da, gerade vor mich hinstierend.

Das oft wiederholte Aufstehen, an's Fenster Gehen, nach dem Himmel Blicken des einzigen Gastes außer mir im Zimmer würde mir nicht aufgefallen seyn in meiner Stimmung, wenn nicht auf einmal die lieblichsten Mägdlein-Laute zur halbgeöffneten Thüre herein erklungen wären. „Es ist ganz hell die Elbe hinauf, Vater, Ihr könnt es sicher anschlagen lassen.“ „„Ja, wer Teufel kann das gewiß wissen,““ fuhr er auf, „„bin hier so unbekannt in dem Fahrwasser““ — ich sah in die Höhe, und erblickte einen langen hagern Menschen, dessen widerlichen, verzogenen, rohen und doch verschmitzten Gesichtszüge ein ächtes Allerweltsleben bezeichneten, und der seinem übrigen Aeußern nach ein Mittelding von Soldat und Seemann zu seyn schien. „Wer mir“ fuhr er mit einem kräftigen Fluche fort, „gewiß sagen könnte, was es morgen für Wetter seyn würde, dem wollte ich 20 Mark Banco schuldig seyn.“ — „„Topp!““ ruf' ich, er wandte sich verwundert zu mir, und die Herrin der lieblichen Stimme kam freundlich neugierig zur Thüre herein. Wie traf der Blick mich! so mußte Catalani freundlich seyn. „„Topp!““ wiederholte ich, „„ich will mich selbst hier als Pfand einsetzen,

daß es morgen stürmt, und dann auch wieder das gute Wetter voraussagen, wenn Ihr mich so lange zechfrei halten, und dann nach Hamburg zu meinen Verwandten führen wollt, denn Ihr seyd doch wohl ein Schiffer?"" „Nicht so ganz, junger Herr, ein Feuerwerker, der seine Kunst hier sehen lassen will, und dann eben so in Hamburg, wozu er freilich gutes Wetter braucht, und dem, der ihm es mit Gewißheit nur ein paar Tage voraussagen könnte, gewiß zufrieden stellen, ja, mit ihm in Compagnie treten wollte. Aber was könnt Ihr zur Sicherheit entgegenstellen? die Equipage ist nicht schwer fortzuschaffen, und der lustige Herr Student machte sich wahrscheinlich nach ein paar verschmaußten Tagen still weiter." Erhitzt, beleidigt, und meinem Schlammbeizger vertrauend, wiederholte ich es, mich selbst zum Pfande setzen zu wollen, bis mich mein Onkel auslöse, wenn ich nicht wahr prophezeihte. Höhnisch schmunzelnd bemerkte der Feuerwerker: „nun, die Figur ist nicht übel, kräftig, gesund" — riß eine Nebenthüre auf, rief ein paar Tabakkauende Gesellen gleichen Schlages zu Zeugen, um den Handel abzuschließen, und mit widerlich freundlich aufgezogener Oberlippe wies er mir dann die holde Maid zur Gesellschaft an, und meinte: erprobe sich meine Kunst, so wär' das

Ding so übel nicht, und verlöre ich die Wette, so würde das Seewesen auch nicht darüber böse seyn. Leider verstand ich der kurzen Rede langen Sinn nicht, und war heitern Muthes der augenblicklich dringendsten Noth so leicht entgangen zu seyn, zumal den schönen Augen Katharinens gegenüber, die ich auf der Stelle bat, in ihrem Namen eine Buchstabenversetzung vornehmen zu dürfen, um sie auch dadurch meinem Ideale zu nähern: und die lose Braune ließ es sich lachend gefallen, Catharani zu heißen.

Ich wurde erträglich genug einquartiert. Der folgende stürmische Tag galt für meinen Triumph, und wurde Abends mit einem Punsch-Bankett gefeiert, bei dem mir nur die einzige kleine Fatalität begegnete, das letzte Kleinod von Werth, meine Uhr, in einem freundschaftlichen Spiele zu verlieren. Doch kümmerte mich das wenig, Katharani's Catalani-Stimme, und die Hoffnung auf Schlammbeizger und Onkel hielten mich aufrecht. Der Ehrgeizteufel hieß mich den ersten und sein Talent verläugnen, um allein den Ruhm der Wetter-Sybillen-Kunst zu genießen, und so hatte Katharani Schelm meinen magern Mantelsack und den Fisch in Obhut genommen. Doch hatte ich mein Augenmerk heimlich desto fester auf Knurrpietschens

Bewegungen, und da seine außerordentliche Ruhe mir das beständigste herrlichste Wetter versprach, so bestimmte ich in größter Zuversicht den Tag des Feuerwerkes.

Die Erfüllung meiner ersten Prophezeihung hatte Glauben erweckt; es ging mit Macht an Anstalten aller Art, und im Kreise verdächtig aussehender Gesichter wurde im Voraus auf die hoffende Einnahme gezecht, und das Verzechte angekreidet. In dieser widerlichen Kompagnie mich zu sehen, war mir manche Stunde sehr beschwerlich, und nur Katharani's Augen und Stimme konnten es mich erträglich finden lassen, zumal da ich erfuhr, daß sie die Catalani gehört habe, welches sie mir zwar freilich nicht eben in den kunstgerechtesten Ausdrükken erzählte.

Endlich brach der verhängnißvolle Feuertag an. Schon am Morgen trübte sich der Himmel etwas, und eben so die Stirnen meiner Feuermänner, nur ich blieb guten Muths troz ihrer verfänglichen Reden, denn so oft ich nach meiner Knurrpietsche hinschielen konnte, lag sie still und unbeweglich, und ich ermunterte pochend darauf zur Fortsetzung der Feuerwerks-Anstalten; da schwärzte es sich mehr und mehr. Die Zuschauer versammelten sich; die Plätze waren besetzt, als

auf einmal der wüthendste Sturm und Regen das schöne Werk zertrümmerte, das Publikum durchnäßte, welches ungestüm sein Geld zurück verlangte. Die Casse hatte aber schon früher, den Regen scheuend, ihren Abgang genommen, man tobte, lärmte, schrie, mißhandelte die Unternehmer, und diese ermangelten nicht, die Last ihres ganzen Zorns mit Zinsen auf mich zu übertragen. Ich ward zu Boden geworfen, mit Schimpfworten und Schlägen bedeckt, endlich schnell hinweggeführt, und von der Dunkelheit begünstigt in ein elendes Nest, ein Haus an der Elbe, geschleppt, und in eine Art Keller gestoßen, dessen Thüre ich wohl verriegeln hörte.

Hier lag ich eine Zeit lang bewußtlos. Endlich mich erholend, konnte ich nicht begreifen, mit welchem Rechte man mich so behandle, und was daraus werden solle. Ueber mir schien es zu jubeln und zu tanzen. Die Nässe meiner Kleider und mein Aufenthalt wurde mir von Minute zu Minute unerträglicher, da hörte ich Katharinens Stimmchen mitleidig vor der Thüre flöten. Sie dauern mich, junger Herr, aber ich kann Ihnen nicht helfen, man hatte es seit der ersten Stunde auf Sie abgesehen, und Sie gaben sich ganz in die Hände der Seelenverkäufer durch Ihre unbesonnene

Wette, die Sie vor Zeugen wiederholten; nun kann Sie nichts mehr retten, und Sie reisen mit dem ersten Schiffe nach den Kolonien. Nun, es hat schon Mancher sein Glück dort gemacht, und geht es Ihnen einst gut, so vergessen Sie nicht meine Theilnahme." „„O Schlammbeizger, verdammter Fisch,"" rief ich verzweifelt aus, „„Dir verdank' ich diese schreckliche Wendung meines Schicksals."" — „Wie so?" fragte Katharina, „der Fisch ist ja todt." — „„Todt?"" schrie ich; „nun ja," fiel sie ein, „und ich hatte ihn doch so gut gepflegt, und sogleich den Tag nach Ihrer Ankunft mit dem reinsten, besten Brunnenwasser versehen." — „„Ach!"" rief ich aus, „„Du hast ihn dadurch getödtet, und ich fand ihn natürlich als Leiche so ruhig."" — „Ha, ha," lachte die Sirene vor der Kellerthüre, „das war wohl ein Wetterfisch? wie kann man denn auch einem solchen Thiere trauen?" — „„Ja, ich traute ihm auch nie recht,"" erwiederte ich, — „„aber er ward mir anvertraut, und ich kann wenigstens behaupten, für ihn Alles gethan zu haben, was in meinen Kräften stand, aber Undank ist der Welt Lohn, und wer weiß, ob Alles, was ich für ihn gethan habe, nicht die Verwünschung meines künftigen Gönners auf mich zieht, der mich nun aus dieser

verzweiflungsvollen Lage retten muß; wie aber, weiß ich nicht. O, Schlammbeizger, Du schwebst als ein schweres Schicksal über mir, und jetzt liege ich, feucht wie Du, im Schlamme, gefangen im Netze meiner Catalani-Verblendung. O!

„Doppelte Nacht umgab mich, ich hörte das entfernte Kichern der falschen Catharani, und betäubt mich willenlos meinem fernern Schicksale überlassend, seufzte ich resignirt: Der Tod löst alle Bande, Schlammbeizger fahre wohl!"

Mit gleicher Gewandtheit, und indem er auch hier wie in seinen Tonwerken neue Formen zu gewinnen verstand, behandelte er bei einer andern Gelegenheit, wo zu einem Scherze am Silvesterabende den Männern von den Frauen komische schwierige Fragen zur Beantwortung aufgegeben worden waren, die nachfolgende:

„Ein bürgerliches Familien-Mährchen.

„Es war einmal ein Musikant, der war sehr unglücklich. Er aß fast nur was Weniges, und des Schlafes bediente er sich kaum hinlänglich. Es wunderte sich aber Niemand darüber, denn es ging ihm wie dem Räuber Jaromir. Schicksal, die böse Fee, hatte ihn in einem Brief-Couvert überrascht, und seitdem war er immer so in Gedanken versunken

daß er gar nicht mehr ordentlich denken konnte. Eines Tages dachte er aber doch einmal, und zwar auf folgende Weise. Ach warum bin ich geboren, oder warum giebt es überhaupt einen 7. Decbr., der schlimmer ist, als die Februare, und wozu dient überhaupt alles Fragen, frage ich, dachte er. Hierauf setzte er sich, und dachte weiter. Doch! geschehene Dinge sind nicht zu ändern, die Frage ist gefragt, die Kugel aus dem Laufe, nun Freischütz, triff, und hilf dir selber. Opern machen, ist keine Kunst, aber antworten, antworten. Dieser Musikant hatte auch ein Weiblein, das ihm den Kolofonium nachtrug, und überhaupt sein pflegte, wenn er etwas wurmig im Kopfe war, welches so der Musikanten Art zuweilen. Edler Herre mein, sprach das Weiblein (dachte aber anders), sage mir doch zur Güte, was dir den Butterzopf so verleidet, und laß mich Theil nehmen an deinem schmerzhaften Gedankenkrampfe. Darauf Er zornentbrannt schrie, nur nicht gefragt, oder gar nach der Frage gefragt. Kannst du lesen? so lies. Und das dicke Musikanten-Weiblein nahm fast bebend ein klein schier leeres Blättlein, mit zwei zierlichen Zeilchen versehen, und las:

„Was hätten wohl die Tonkünstler vorgenommen, wäre der Weltuntergang am 7. Decbr. gekommen?

Sie lächelte dann darob und sprach: was fürchtest du dich, Lieber? was kann dir geschehen? Antworte, was du willst, wer kann dir beweisen, daß du Unrecht habest. Ueberdies ist der Gedanke gar nicht neu, sondern aus dem Shakspeare, und nichts weiter als eine Variation über das Thema: Seyn oder nicht seyn, das ist die Frage. Ja, ja, das ist die Frage, sind Musikanten nach dem Weltuntergange, was werden sie vornehmen? Gewiß anderes nichts als sie vorher vorgenommen, und was du dann thust, weiß ich — darauf der Musikant mit fremder Stimme aus sich heraussprach. —

„Was einmal in der großen Sphären-Musik vom allmächtigen Tonsetzer da oben angeklungen, wird nicht verhallen in Ewigkeit, die zitternde Saite hier wird drüben nicht mehr beben, und frei vom irdischen Geräusche, das sie vom Saitenhalter der Erde noch an sich trug, wird sie dort in ungestörten Tönen fortklingen in allen Zeiten. — Amen.

„Das Weiblein aber lachte heimlich und dachte, was ist so ein Musikant für ein Kerl, Dur und Moll nur einen halben Ton auseinander, und ist denn das eine Antwort, frug sie!"

Einige andere freie prosaische Aufsätze aus Webers Feder werde ich im zweiten Bande dieser Sammlung noch mittheilen.

Aber auch der Pfad in dem Rhythmenhaine, der Dichtkunst, war unserm Freunde nicht ein unbetretener. Wie tief er in die Geheimnisse der Wirkung des Rhythmus selbst auf das Ohr und durch dasselbe auf das Gemüth eingeweiht war, hat er in seinen Tonschöpfungen sattsam bewiesen, und wer mit ihm an einem dichterischen Stoffe für die Musik arbeitete, wie es bei mir zum Beispiel in der für ihn geschriebenen Oper, die drei Pinto's und dem unter seinen Augen ins Deutsche übersetzten englischen Texte des Oberon, der Fall war, ward es bald inne, wie viel selbst ein nicht ungeübter Rhythmiker in dieser Hinsicht noch von Weber lernen konnte. Weniger aber dürfte es bekannt seyn, daß er sich auch selbst in metrischen Dichtungen versucht hatte. Freilich auch hier mit der Anspruchlosigkeit und nur bei dem Drange von innen heraus, die ja alle seine Schritte bezeichnen. Denn so finde ich als Beleg dazu und zugleich als ein rührendes Beispiel, der Liebe sowohl zu einem verehrten Meister, als der treuen Bruderliebe von drei zu gleichem Zwecke strebenden jungen Männern unter sich selbst, folgendes Gedicht in Webers Papieren, mit dem Dato: Darmstadt, am 10. Juni 1810.

„Auf Voglers Geburtstag gemacht, und von Meyer Beer und Gänsbacher komponirt.“

Chor. (Beer.)

Willkommen, theurer Vater, hier
In deiner Kinder Reihen,
Wo alle engvereinigt Dir
Die wärmste Liebe weihen;
Von einem Wunsche nur beseelt,
Daß dieser Tag sich mehre,
Und oft mit neuer Kraft gestählt
Verherrlicht wiederkehre!

Solo. (Gänsbacher.)

Gebannt an Deinen Namen steht
Der Ruhm auf ew'ge Zeiten,
Wenn Deine Asche längst verweht,
Wird hoch er sich verbreiten.
Vor Dir verband sich so noch nie
Das Wissen mit dem Genius,
Denn Harmonie und Melodie
Eint sich bei Dir zu gleichem Guß.
Und mehr, als alles dies, vereint
Der Mensch, der in dem Künstler wohnt,
Und der als Vater, Lehrer, Freund,
Hoch auf in jedem Herzen thront,
Der keinen, der ihm liebend naht,
Mit Stolz von sich verscheucht,
Der gern sein Wissen früh und spat
Dem Wißbegier'gen reicht.

Terzett. (Beer.)

O möchte Gott es doch verleih'n,
Daß uns die Kraft gegeben,
Dereinst als würd'ge Schüler Dein
Zu Deinem Ruhm zu leben.

Solo.

Die Dankbarkeit nur thut es kund,
Dies kleine Lied der Liebe,
Und froh ertönet aller Mund
Erfüllt von diesem Triebe.

Chor.

Willkommen, theurer Vater, hier, u. s. w.

In derselben Zeit, und zu den Melodien Gänsbachers, desselben Freundes, von dem er schon einen Theil des obigen Textes komponiren ließ, machte er sogar rhythmische Uebersetzungen aus dem Italienischen, die sich durch Treue und Leichtigkeit auszeichnen. So übertrug er das Quel ruscelletto etc. in folgenden melodischen Rhythmen:

Rieselnde Quelle,
Freundliche Welle,
Fern zu dem Meere
Eilest du hin.
Murmle dann leise

Nach deiner Weise
Von meinem treuen
Liebenden Sinn.

Fliegender Sänger,
Fühlst du der Liebe
Fesselnde Triebe?
Frei sind die Flügel,
Doch nicht dein Herz.
Du flötest Töne
Für deine Schöne,
Die von dir ferne
Noch weilt in Schmerz.

Versagen kann ich mir es nicht, zu sicherer Ergötzlichkeit der Leser, auch die höchst originelle und im ächten provinziellen Ausdrucke von ihm zu gleichem Zwecke hingescherzte Uebersetzung des italienischen: Non far la smorfiosa, hier mitzutheilen, die den wahren Stempel der heitersten Laune trägt.

Jetzt sey nit so sprödig,
Lisettl mi Schaz,
i bin ja so büllig
und nur en Schmaz.
Was Teufel, was machst denn,
du schaust mi nit an,
ahi, ahi, i g'schlagener Mann.

O Hize, o Schmerze
o Feuer, o Brand,
o tröste mein Herze
und reich mir dei Hand.
Nein solchen Spektakel
ertrag i nit mehr
ahi, ahi, i lieb dir zu sehr.

Ein einziges Schmazerl
von dir will i habn,
drum gib mir dein Tazerl,
sonst kannst mi begrabn;
Jezt sey net so gremli,
du siehst wie i rehr —
ahi, ahi, gibs Göscherl doch her. :,:

Und nun mußte man ihn selbst solche Scherze beim Pianoforte vortragen, oder sie von seiner liebenswürdigen Gattin singen und von ihm mit Mienenspiel und Wort begleiten hören! Der tiefernsteste, sinnigste Künstler ward dann zum heitersten Humoristen, und der Kreis um ihn zum beglücktesten. Gleich fröhliche Laune ließ dann auch unter seinen Freunden in Dresden ähnliche Blüthen sprießen. So erschien er als Doktor bei einem Maskenspiele und las da folgendes Recept vor.

Nimm viel Schicksal!
Geister ohn' Zahl,
Meng's mit Rittern.
Laß zersplittern
Sieben Leiber
Junger Weiber.
Schraub's zu Reimen,
Laß es leimen,
Durch Maschinen
Flugwerk dienen.
Kurz, wirf alles durcheinander,
Mäusedreck und Coriander,
Knall und Fall,
Reiß und beiß.
Aechz' mit Blumelein,
Jammer Käuzlein,
Laß 'nen Ton drein,
Muß dabei seyn.
Dann zum Klatschen,
Hände patschen,
Siehst du Massen
Sich erfassen.
Aber ob es morgen lebe?
Das der Himmel gnädig gebe!

Vorzüglich in dem Kreise, der sich gewöhnlich am Silvesterabende mit heitern Witzspielen bei

kleinen gegenseitigen Geschenken zu unterhalten pflegte, verfehlte er nie, gleich den übrigen ebenfalls, sein dichterisches Scherflein beizusteuern. So dichtete er zu einem Kristallhumpen:

Kristall-Humpen.

Sehnsuchtsvoll nach Frauen blick' ich,
Doch für sie bin wohl zu dick ich.
Unanständig möcht' es scheinen,
Wollten sie sich mir vereinen;
Und je mehr sie Geist mir schenken,
Kann man ihnen es verdenken.
Drum bin ich nach Brauches Art
Nah gebracht der Männer Bart.
Da könnt' ich von Deutschthun singen,
Wenn mich die gehörig schwingen.
Wem nun auch in dieser Nacht
Mich das Schicksal zugedacht,
Sagen will ich frei und frank
Meinen Neujahrwunschgedank.
Herre, dem ich zugefallen,
Laß dir's Fallen nicht gefallen;
Mög' dein Glück, wie ich, so rein,
Nur nicht so zerbrechlich seyn!

Das Glas gelangte durch das Loos an seinen

Freund Fr. Kind, sprang zwar einige Jahre darauf ohne äußere Gewaltthat, doch ist es noch brauchbar geblieben, und das gewöhnliche Mundglas des Empfängers.

Einen ähnlichen Scherz bereitete die Verabredung, an diesem Abende im Charakter bekannter historischer Paare der Dame ein Geschenk zu überreichen. Weber fand es selbst höchst lustig, daß ihm durch das Loos die Person des Simson zu Theil ward, und mit dem köstlichsten komischen Pathos, den Eselskinnbacken in der Hand, überreichte er seiner auserwählten Delila die Atrappe eines Rasierzeuges, in welcher sich Bänder befanden, mit folgendem Gedichte:

Delila, Dich muß ich schauen,
Grausamlichste aller Frauen,
Hab' ich das um Dich verdient,
Daß Du mich so schlecht bedient;
Du, die ich zum Lieb erkühre,
Schneidst mir ab die Chevelure?
Giebst mich in Philister-Klauen,
Und ich soll Dir jetzt noch trauen?

Und wohl gar auch etwas schenken,
Ja, ich werde mich bedenken.
Hat sich Dir denn ganz entneiget,
Wie sich meine Minn' erzeiget.
Als ich suchend hoher Deutung
Räthsel aus der Abend=Zeitung,
Blümlein, Lüftlein, von der Wiese —
Verse, lang und scharf wie Spieße,
Und dann endlich hingeschmolzen
Ich, von Deiner Blicke Bolzen,
Abends sang als wie ein Narre
Gazza ladra zur Guitarre.
Delila, Du delirirest,
Wenn Du das nicht respektirest.
Und daß ich Dich so umsternet,
Dafür hast Du mir entfernet
Lockenschmuck vom Haupte gar,
Kurz, Du schnittst mir ab die Haar'!
Doch der ist ja nie geboren,
Den die Weiber nicht geschoren,
Drum muß ich nach Schicksals Fügen
Auch dem Schicksal unterliegen;

Da Du aber gar vermessen
Aller Attention vergessen,
Mich so thätest raufen thun,
Aerger als die Magd das Huhn,
So erlaub' der Rache Wüthen,
Dies Rasirzeug Dir zu bieten,
Mög' es mit geheimen Banden,
Die sich innerlich umwanden,
Fesseln dein'n Erinn'rungston
An den Feind und Freund Simson.

Einige seiner Epigrammen, Charaden u. s. w. werde ich auch noch dem Zweiten Bande anfügen. Hauptsächlich aber soll dieser dem kritischen Theile von Webers literarischen Arbeiten gewidmet seyn. Welcher reiche Schatz von Kenntnissen, in dem, was er in dieser Hinsicht schrieb, verbreitet liegt, hat sich schon durch das allgemeine Urtheil in Bezug auf solche Aufsätze in der Abendzeitung und einigen andern Zeitschriften bewährt. Aber diese Kenntnisse sind nicht unfruchtbar oder zurückstoßend, vielmehr vereinen sie sich eben so mit der ansprechendsten Art des Vortrags und der Mittheilung,

wie mit der wohlthuendsten Anerkennung fremden Verdienstes. Je seltsamer sich zuweilen, besonders in einigen Zeitschriften, die neuste Kritik gebärdet, je kecker und unbegründeter sie abspricht, je öfterer sie schon im Voraus Verdammung oder Erhebung beschlossen zu haben scheint, ehe der zu beurtheilende Gegenstand noch vor ihr liegt, und je mehr sie sich oft in völlig unverständliche Floskeln hüllt, um sich das Ansehen einer überschwenglichen Gelehrsamkeit zu geben, und dadurch ohne Weiteres Kniebeugungen zu erzwingen, welche bei näherer Betrachtung ihr wohl kaum zu Theil werden dürften; um so wohlthätiger müssen diese kritischen Aufsätze wirken, da sie auf der einen Seite mit der anspruchlosesten Beachtung Anderer geschrieben sind, während auf der andern nichts darin ohne gründlichen Beleg getadelt, und die Sprache stets so gehalten wird, daß jeder Leser, der nur einige musikalische Kenntnisse mitbringt, niemals über Dunkelheit oder Verwirrung klagen darf. Doch sie werden für sich selbst sprechen diese Zeugen von Webers Geist und Gemüth, werden ein Denkmal

für ihn bleiben, wie Wohlwollen und Aufrichtigkeit, Bescheidenheit und ziemendes Bewußtseyn, Achtung des Publikums und unparteiische Liebe für die Kunst stets seine Hand führten, und daß, wie er in seinem Leben war, einfach und wahr, herzlich und geistvoll, kindlich-heiter und männlich-ernst, er sich auch in seinen Schriften zeigte.

Ich aber lege mit tiefer Wehmuth die Feder hier nieder, denn sein ganzes edles, reines Wesen steht so recht lebendig wieder vor mir, und trauernd schwebt mein Geist zu seinem fernen frühen Grabe!

Dresden am Cäcilientage 1827.

Theodor Hell.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I.

Tonkünstlers Leben.

Erster Plan.

Erstes Kapitel.

Ich reise. Aufnahme in Klubbstädt bei Hrn. von X.

Zweites Kapitel.

Stadt=Musikant. Examiniren der Magd. Anzuhörendes Gespräch zwischen ihm und derselben. Endliche Audienz. Schwierigkeiten. Erlaubniß; abgefordertes Attestat von der Polizey. Vorschlag zum Concerte. Ball, am einträglichsten. Aufsuchen mehrerer Musiker. Der Oboist will nicht kommen, wenn der Clarinettist nicht kommt, wegen seiner Frau ꝛc. Scrupel wegen Besetzung, am Ende sechs Flöten ꝛc. Der Wirth im Hause: „Sie wollen Concert geben. Die Magd, die ein Maaß Bier holte, hat mir's schon gesagt.“ Guter Rath. Ein=

Bayerische Staatsbibliothek München

führen in den Klubb. Dilettant, der ehemals Flöte geblasen.

Drittes Kapitel.

Brief an Ernsthof. Berührung der frühern Jugendgeschichte; seine erste Reise mit dem Vater; sein Fixiren an einem Orte. Existenz durch Lectionen und fleißiges Studium. Tod des Vaters. Drang in die Welt. Jugendliche Kraft und Muth zur Ausdauer. Ursache, warum er diesen kleinen Ort besuche. Erzählt, daß er ein höchst interessantes Mädchen in einen Wagen steigen sehen. Die Abschiednehmende nannte sie Emilie. Scheu, weiter zu fragen. Spätere Reue darüber.

Viertes Kapitel.

Concert. leer. Tanzende Hunde ꝛc. Abreise. Postwagen.

Fünftes Kapitel.

Ankunft in einer großen Stadt. Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit, so allein unter fremden Menschen. Bekanntschaft Dihls.

Sechstes Kapitel.

Data zum musikalischen Irrenhause.

Künstlerleben.

Zweiter Plan.

Erstes Kapitel.

Ich reise. Entschluß zu reisen. Aufnahme in dem v. X. Hause.

Zweites Kapitel.

Der Stadtmusikant. Streit über Unterrichts-Methoden. Ansichten der übrigen Musiker &c. — ganz ermattet Abends zu Hause, und schreibt an seinen Freund, der schon mehrere Jahre von ihm entfernt, und gegenwärtig in Paris ist, über das unangenehme Concertgeben &c.

Drittes Kapitel.

Das Concert. Lernt im Vorübergehen ein sehr liebenswürdiges Mädchen kennen, die eben abreisen will. Abends das Concert leer, weil eben tanzende Hunde angekommen waren, wo auch mehrere Musiker, die 24 Kr. dort mehr bekamen, hin-

gegangen waren. Der Gedanke an Emilien läßt ihn gut spielen *).

Siebentes Kapitel.

Opern-Auszug. Ball. — A. wird für einen Prinzen gehalten, der Emilien liebt, rettet sie, verwechselt sie mit einem andern Mädchen.

Achtes Kapitel.

Schlaflose Nacht.

---

*) Hier fehlen im Manuscripte das vierte bis mit dem sechsten Kapitel. Doch sollte in eins derselben ohnstreitig folgendes am Rande Bemerkte eingeschaltet werden.

„Bekanntschaft Dihls. Thüre zuschla..: es fällt jemand die Treppe herunter und auf ihn; rafft sich schnell auf, umarmt ihn aufs Feurigste, dankt für das Glück, das er gehabt, auf Felix zu fallen. Mein Herr, sind Sie toll, oder halten Sie mich für einen Narren? Wer sind Sie? — Ach, ich bin gar nichts; aber darf ich fragen, wer Sie sind? — Ich, seufzend, auch eigentlich nichts; doch nennt man gewöhnlich Leute meines Gleichen Künstler. Ich mache auch Kunststücke, z. B. einen Verleger zum Bezahlen zu bringen und dergleichen. Wenn es Ihnen gefällig ist, so fangen wir gleich bei dem zweiten Jahre unserer Bekanntschaft an, u. s. w.

Neuntes Kapitel.

A. bringt ein paar lange unangenehme Tage zu in der höchsten leidenschaftlichen Stimmung, kann nun nicht componiren, — er wird etwas ruhiger, blickt von ohngefähr auf seinen Maskenanzug, kleidet sich in denselben Rock, fährt mechanisch in die Tasche, und findet das Gedicht von dem Teufel an Emilien darin, componirt es gleich, der Dichter kommt dazu. Gespräch über die Tendenz des Liedes.

Zehntes Kapitel.

Es vergeht einige Zeit, ohne daß er Emilien wieder sieht, die von dem Schrecke krank geworden ist. Dihl erzählt ihm, daß er bei der Pseudo-Emilie gewesen und erfahren, daß der Herzog bei der Entdeckung wüthend gewesen, seine Helfer beschimpft rc. habe.

Eilftes Kapitel.

Macht verschiedene Bekanntschaften in einem Zirkel, trifft einen reisenden Declamator, er declamirt, accompagnirt ihn, schiefe Ansichten des Declamators, ächter reisender Vagabond: wird von einem der Anwesenden, einem liebenswürdigen alten Manne, gebeten, seiner Tochter Unterricht zu geben.

Zwölftes Kapitel.

Dihl entwirft den Plan zu einem musikalischen Zucht- und Arbeitshause.

Dreizehntes Kapitel.

Geht in das Haus, findet das Zimmer leer, setzt sich an's Klavier, phantasirt; unterdessen kommt die Tochter unbemerkt herein, stellt sich hinter seinen Stuhl, und ruft am Schlusse; wie aus innerer Seele erschreckt, sieht er sich um, und erblickt Emilien. Verlegenheit von beiden Seiten. Vater und Mutter kommen endlich dazu, ein herrlicher musikalischer Abend wird vollbracht, voll Herzlichkeit. Emilie legt ihm die Compositionen ihres Lieblings-Componisten vor, den sie über alles liebt und achtet; es sind seine eigenen, die er unter fremdem Namen herausgab, und er spielt sie begeistert, vortrefflich. Emilie ist entzückt davon. Kaum kann er an sich halten, sich nicht als Verfasser anzugeben. Er sieht den Prinzen auf der Parade; ein schöner Mann. Glaubt, von ihm fixirt worden zu seyn. Ueber die Einbildung. Leichtgläubigkeit.

Vierzehntes Kapitel.

Kommt täglich in's Haus. Phantasirt; bringt einige Lieblings-Wendungen öfters an, und Emilie

erkennt ihn darauf als ihren Componisten, neue Freude und Bewunderung seiner Bescheidenheit. Bemerkungen über gewisse eigne Formen jedes Componisten.

Funfzehntes Kapitel.

Kömmt eines Tags nach Hause und findet eine Einladungs-Karte des Prinzen. Angenehmer Zirkel. Der Prinz kommt ihm mit Herzlichkeit entgegen. Mißtrauen von ihm. Schöne Bemerkungen des Prinzen über die Behandlung der Künstler.

Sechszehntes Kapitel.

Wird unwillkürlich vom Prinzen angezogen; theilt seine Zeit zwischen E. und P. Er und Emilie werden täglich inniger; doch hat er es noch nie gewagt, von der Redoutenscene zu sprechen. Noch trägt er seine Lila-Schleife auf der Brust. Durch Zufall bekommt E. diese zu sehen; erkennt in ihm ihren Retter, ist überwunden von Liebe. Erklärung ꝛc. Langweilige Liebes-Scene. —

Siebzehntes Kapitel.

Vater und Mutter bemerken und freuen sich darüber; nur wünschen beide, daß er das unstäte Künstler-Leben verlassen, und um Civil-Dienst nachsuchen solle. Unschlüssigkeit von ihm. Bestür-

mung der Andern, selbst Dihls, der ihm alles Unangenehme vorrechnet. Unerwartet erhält er einen Antrag des Prinzen, als Gesellschafter bei ihm zu bleiben.

Achtzehntes Kapitel.

Er entdeckt dieses E., und da sie in ihn dringt, es anzunehmen, sagt er ihr die Redouten-Geschichte. Doch selbst diese macht Mutter und Vater nicht abwendig. — Eitelkeit der Weiber, selbst der besten im vollen Glanze. Entschluß es anzunehmen.

Neunzehntes Kapitel.

Neue Verhältnisse. Hofleben. Umgekehrtes Verhältniß zwischen Felix und den Künstlern. Seltsame Urtheile der Letztern über ihn qua Dilettant.

Zwanzigstes Kapitel.

Je mehr seine Anhänglichkeit an Emilien wächst, die eine Seele, ein Gedanke mit ihm zu seyn scheint, in künstlerischer Hinsicht, je sehr verschiedenen Weg gehen ihre Lebensansichten. Sie, die voll Trugschlüsse, Halb-Wahrheiten sich selbst fröhnend zu täuschen sucht. Er voll Reinheit und heftiger Rechtlichkeit. Seltsames unheimliches Gefühl, das sich zwischen Beide stellt.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Der Prinz hält sich fern. Dario ist kalt und trocken; aus italienischer Familie. Mathematikus, Verächter der Musik. Atheist, unter der Maske des strengsten Ernstes, in dem zuweilen eine teuflische Glätte und Gewandtheit anzieht. Wie die Klapperschlange, zieht er selbst Felix an sich, der ihn gegen Dihl, welcher ihn durchaus nicht leiden kann, immer vertheidigt.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Unbehagliches Gefühl, das sich endlich in Felix erzeugt. Er fühlt sich nicht an seinem Platze. Launige unglückliche Stimmung, bald ausgelassen toll, bald in tiefste schwärzeste Melancholie versunken; gänzlich unfähig, zu arbeiten. In diese Epoche fällt der Traum.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Angesponnenes Verhältniß indessen, zwischen Emilie und dem Prinzen. Die schwache Mutter begünstigt es, der Vater, ein heiterer Lebemann, bemerkt es nicht genug und zu leicht. Endlicher Entschluß Felix, diese Bahn und alles zu verlassen, und wieder der Kunst sich zu weihen.

Schluß. Letzter Wille des Künstlers.

Erstes Kapitel.

(Nach der ersten Ausarbeitung.)

Ich reise.

Du mußt hinaus; fort in's Weite. Des Künstlers Wirkungskreis ist die Welt. Was nützt Dir hier im engbrüstigen Verhältniß-Zirkel der gnädige Beifall eines Kunst-Mäcens für eine dir abgerungene Melodie zu seinen geist- und herzlosen Reimen; was der freundliche Händedruck der niedlichen Nachbarin für ein paar hebende Walzer, oder der Beifallruf der Menge auf der Parade, wegen eines gelungenen Marsches? — Fort! der Geist suche sich in Andern; und hast Du fühlende Menschen durch Deinen Genius erfreut, hast Du Dir ihr Wissen angeeignet, dann kehre zur friedlichen Heimath, und zehre von dem Erbeuteten.

Flugs packte ich meine Tonkinder zusammen, umarmte meine wenigen Bekannten, die ich Freunde nannte, erbat mir einige Adressen in das nächste Städtchen, und fort ging die Reise auf dem bescheidenen Postwagen, den mir mein Geldbeutel sehr dringend empfohlen hatte. Nun weiß ich nicht,

ob's andern Menschenkindern auch so im Wagen zu Muthe ist, wie mir. Eine Welt thut sich auf in meinem Innern, und preßt mir die Lippen zusammen, daß sie, jedes Lautes unfähig, mich, meinen Reise-Gefährten, als den schlechtesten Gesellschafter deuten. Die tausend, den Augen vorüberfliegenden Gegenstände erwecken eben so viel sich durchkreuzende Empfindungen in mir; ein Thema drängt das andere, und indem ich in Gedanken den höllischsten, verwickeltsten Fugensatz durcharbeitete, hüpft vielleicht schon ein naseweises Rondo-Thema dazwischen, und wird eben so wieder durch einen Trauermarsch oder dergleichen verdrängt.

Allem diesen machte die Ankunft in X., einem artigen Städtchen, dem ersten Ziele meiner Wanderung, ein Ende, und indem ich die Arie des Pedrillo aus der Entführung — nur ein feiger Tropf verzagt — summte, entschlief ich voll süßer Hoffnungen meines zu gebenden Concertes.

Den andern Morgen stieg ich zu dem Herrn v. Y., dessen musikalische Familie mir sehr gerühmt war, und der Alles im Städtchen vermochte.

„Ah!" rief er mir entgegen, „willkommen, sehr erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen, man schreibt mir viel Gutes von Ihnen; Sie kennen doch meine neuesten Sonaten?"

Ich. (in einiger Verlegenheit.)

„Verzeihen Sie, nein.“

Er. „Aber doch das Quartett?“

Ich. „Erinnere mich nicht.“

Er. „Aber doch die Capricen, die müssen Sie kennen, wenn Sie anders die Zeitungen lesen und einigermaßen in der Kunst-Literatur bewandert sind.“

Ich. (sehr verlegen.)

„Zu meiner Schande muß ich gestehen, ich wußte gar nicht, daß der Herr von Y. componiren —“

Er. „Liebster Freund, es thut mir leid, aber da ich höre, daß Sie hier Concert geben wollen, muß ich Ihnen frei heraussagen, daß Sie schwerlich etwas machen werden, denn Sie haben noch keinen Ruf; unser Publikum ist so difficil, wie das Wiener, und wenn Sie nicht meine Tochter persuadiren können, daß sie Ihnen singt, so —“

Eben trat Mamsell herein, und ich war durch ihren Anblick nicht wenig frappirt, denn ein derlei Oeuvre kommt einem nicht alle Tage vor. Man denke sich ein winzig kleines Geschöpf mit einem ungeheuern Kopfe belastet, der, von Rabenborsten beschattet und einem Steindiademe geschmückt, einem aus seinem Munde, welcher einer Takt-Note

aus Aretins Zeit glich, solche Töne entgegen krächzte, daß meine Ohren vollkommen des eben so angenehmen Eindrucks sich erfreuten, als wenn Jemand auf einer Glasscherbe kratzt. Die Maikäfer-Arme der zärtlichen Tochter umfingen den Papa, und dieser präsentirte mich als einen Schüler der Kunst, und sagte: „Du mußt ihm was von der großen Arie vorsingen, so recht hoch und tief, Du weißt schon, wie ich sie liebe."

Sie maß mich von unten bis oben, mit einer Protektionsmiene, und sprach, sich räuspernd: „Papa wissen, daß ich seit einiger Zeit immer sehr enrhumirt bin, und daher kaum Ihrem Verlangen werde genügen können." (Ein Hüsteln hervorzwingend.) „Mein Gott, Sie können es ja selbst hören, wie rauh meine Stimme ist."— Allerdings konnte ich der armen Luft, die sich in dieser der Anatomie gewidmeten Gorge, die kaum zum Athmen den gehörigen Umfang verrieth, durcharbeitete, es nicht verargen, wenn sie sich darin zum Tone zu bilden weigerte; aber meine Bemerkungen unterdrückend, und meine Höflichkeit spornend, bat ich, doch nur etwas, nur ein paar Töne.

Das nachgiebig geborne Weib wich den vereinten Bitten, warf sich nachlässig ans Klavier, und fing nach einigen mächtig gedroschenen Akkorden

und einem unglücklichen Laufe durch die halben Töne eine Bravour-Arie von Scarlatti zu krächzen an. Ich bewunderte meine gute Natur, und bemühte mich über die widerspenstigen Schultern, wovon eine die andere an Hochmuth übertraf, in die Noten zu sehen. Doch kaum hatte sie einige Takte gesungen, so rief sie: „sehen Sie, es geht nicht!" sang wieder einige Takte, verwünschte ihre Heiserkeit, schrie aber wie eine Rohrdommel, und so erreichte sie endlich unter immerwährendem Unterbrechen das Ende. Ich ohrfeigte mich in Gedanken, daß ich nicht mehr Gewalt über mich besaß, wenigstens ein paar Bravo's drein zu werfen, als zu meinem Glücke unterdessen sich die gnädige Mama, ein vortrefflich conservirter Abdruck der Xantippe, eingefunden hatte, und in solch einen Strom von Lob ausbrach, gegen den der Lärm eines Wranitzkischen Allegro's Blättergesäusel ist, daß mein zerknirschtes Bravo darin verhallte. —

„Ja, meine Tochter ist ein ganzes Genie, es ist ungeheuer, was sie für Talent hat, und obwohl sie erst seit ihrem dreizehnten Jahre Musik macht, hat sie doch den Stadt-Musikant schon oft den Generalpasch zurechte gewiesen, und die Strahl-Harmonika spielt sie auch sehr prächtig; o, hole sie doch einmal, s' ist gar ein schönes Instrument."

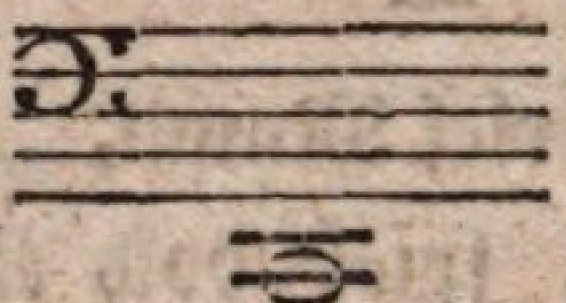
Todesangst ergriff mich bei Erwartung dieser neuen Feuerprobe, und ich konnte nur hervorstottern, daß besonders zu Adagio's das Instrument sich vorzüglich eigne. —

„Ganz recht," rief Mama, „die Adagio's, das ist das Wahre; o, spiel' doch einmal den Vogelfänger." —

Nun riß meine Fassung, und ein sich rein aussprechendes Gelächter zog die Gesichter der Familie zur Decimen-Länge; man flüsterte einander zu, mein Musikorgan müsse dem eines Affen gleichkommen, der Sinn für Kunst fehle mir gänzlich, und in weniger als fünf Minuten sah ich mich von der nach der Küche eilenden Mama, dem schnell abgerufenen Papa, und der durch Migraine in ihr Boudoir flüchtenden Filia, verlassen und allein. Ich schöpfte Luft, als sey meine Lunge genöthigt, in der Westminster Orgel Blasbalgsdienste zu versehen, legte den Finger an die Nase, und fand, daß ich, vor der Hand zu dergleichen Besuchen ziemlich verstimmt, lieber gleich den Stadt-Musikus, und die mir nöthigen Musiker aufsuchen wolle.

Erstes Kapitel.

(Nach der zweiten Ausarbeitung.)



— — Und der Hammer flog aus seiner Gabel, — und einige Saiten gaben knirschend ihr Leben auf — so hatte der heftig mich übermannende Unwille die Hand auf die Tasten, das leere Notenpapier auf die Erde, den Stuhl umgeworfen und mich selbst empor gerissen, daß ich in langen Schritten mein enges Stübchen durchreiste; obwohl selbst im Unwillen künstlich um alle Kasten- und sonstige Mobiliar-Ecken mich windend.

Was seit Monden in mir Unheimliches mich geängstigt, verstört und gepeinigt hatte, wuchs seit den letzten Wochen zum Unerträglichen heran. Jenes unbestimmte Sehnen in die dunkle Ferne von der man Linderung hofft, ohne sich von dem wie bestimmte Rechenschaft geben zu können; jenes schmerzliche Regen innerer Kraft, dem das Bewußtseyn des hohen Ideals drückende Fesseln anlegt, an deren Lösung zuweilen alle Hoffnung unterzugehen glaubt; jenes unwiderstehlich gewaltsame Drängen zur Arbeit, in Riesenbildern des

Leistenwollens, das eben dann in reiner Gedankenlosigkeit sich auflöst, und alles Erzeugen wieder innerlich untergehen heißt, dieses Chaos von wogenden, ängstigenden Gefühlen, das so oft das Wesen des Künstlers beherrscht, hatte auch meiner sich jetzt gänzlich bemeistert.

Wünsche, Träume und Vorsätze, durch Kunst und Lebens-Verhältnisse geschlungen, hatten sie erzeugt, früher schon oft in kürzeren Anfällen, heute mit Wahnsinns Gewalt.

Des Lebens Lasten ruhten schwer auf mir; gern flüchtete ich von ihnen zur Kunst, aber so wie Kunst nur im Leben, Leben nur in der Kunst lebt, halfen sie dann auch vereint sich und mich aufreiben.

Schon der Platz am Klavier, den ich zum Schlafen eingenommen hatte, war als mein letztes Hülfsmittel, — ein übler Vorbote gewesen. Der Tondichter, der von da seinen Arbeitsstoff holt, ist beinahe stets arm geboren, oder auf dem Wege, seinen Geist dem Gemeinen und Gewöhnlichen selbst in die Hände zu geben. Denn eben diese Hände, diese verdammten Klavierfinger — die über dem ewigen Ueben und Meistern an ihnen endlich eine Art von Selbstständigkeit und eigen=

willigen Verstand erhalten, sind ganz bewußtlose Tyrannen und Zwingherren der Schöpfungskraft.

Sie erfinden nichts Neues, ja alles Neue ist ihnen unbequem. Heimlich und spitzbübisch, wie es ächten Handwerksleuten gebührt, kitten sie aus alten, ihnen längst gelenkgerechten, Tongliederchen ganze Körper zusammen, die fast wie neue Figuren aussehen, und weil sie sogleich auch gar nett und rund klingen, von dem bestochenen Ohr, als erste Richtinstanz, beifällig auf- und angenommen werden.

Wie ganz anders schafft Jener, dessen inneres Ohr der Richter der zugleich erfundenenen und beurtheilten Dinge ist. Dieses geistige Ohre um- und erfaßt mit wunderbarem Vermögen die Tongestalten, und ist ein göttliches Geheimniß, das auf diese Art und Weise, nur der Musik rein angehörig, dem Laien unbegreiflich bleibt.

Denn, — es hört ganze Perioden, ja ganze Stücke auf einmal, macht sich aus den kleinen Lükken und Unebenheiten hin und wieder nichts, indem es diese auszufüllen und zu glätten dem spätern besonnenen Momente überläßt, der das Ganze auch in seinen Theilen bei Gelegenheit und Zeit besehen, und allenfalls noch hier und da stutzen will.

Es will etwas Ganzes sehen, dieses Ohr, eine Tongestalt mit einem Gesichte, daß es einst auch

der Fremde wieder erkenne und unter dem Gewühle finde, hat er es einmal gesehen.

Das will es und nicht einen zusammengeflickten Lumpenkönig. Hat nun aber der Sinn so ein Bild erfaßt und möchte es ausbilden und ehrlich austragen im geistigen Mutterleibe, — denn gut Ding will seine Weile haben, und reifen, — und sich hüten vor schädlichen Speisen und andern das Leben des theuern Zeuglings bedrohenden Dingen; und die elenden Hausknecht- und Ministers-Blei- und Gold-Dinge des täglichen Treibens — fahren dann so pöbelhaft und lustig grausam dazwischen, der sich schon entwickeln wollenden Gestalt beim Kopf durch den Hals, wischen ein Auge aus, entfernen einen Fuß vom Leibe, und dergleichen; da bricht die Ungeduld und die Liebe aus, tobend den armen Schöpfer zum Halb-Narren, wenn alles kreuzend sich selbst so durch einander wirft.

Da muß es endlich aufschreien, wie es jetzt in mir that. Fort! Du mußt hinaus, fort in's Weite! des Künstlers Wirkungskreis ist die Welt.

Was nützt dir hier im engbrüstigen Verhältniß-Zirkel der gnädige Beifall eines hochgebornen reimschmiedenden Kunst-Mäzens, für eine dir abgerungene Melodie zu seinem geist- und herzlosen Wortgepolter; was der freundliche Händedruck der nied-

lichen Nachbarin, für ein paar hebende Walzer; oder der Beifallruf der Menge auf der Parade wegen eines gelungenen Marsches!? Fort! der Geist suche sich in Andern; und hast du fühlende Menschen durch deinen Genius erfreut, hast du dir ihr Wissen angeeignet, — dann kehre zur friedlichen Heimath und zehre von dem Erbeuteten.

Flugs packte ich meine vielen Tonkinder und wenigen Habseligkeiten zusammen, umarmte einige Bekannte, die mich Freund nannten, und fort ging es in das nächste Städtchen, auf dem bescheidenen Postwagen, den mir mein Geldbeutel sehr dringend empfohlen hatte. Es war spät Abends; wie stumme Schatten umsaßen mich meine Reisegefährten, und Jugend und froher Muth verhalfen mir bald zu einem ruhigen Schlafe, dessen festen Schleier nicht einmal der Traumgott zu lüften im Stande war; dieß gelang im Morgengrau besser der Hand des begehrlichen Postillons, die sich als lebender Klingelbeutel von einem zum andern bewegte.

In herrlich ruhiger Größe entfaltete sich die kommende Pracht des Tages. Das heilige Crescendo der Natur im lichtbringenden Aether erhob mein still ergebenes Gemüth zu fromm heiterem Ahndungs-Regen. Mit froher Zuversicht wendete

sich mein Innerstes zu dem, der das Kunsttalent väterlich in dasselbe gesenkt, das nun mein Leben stempeln sollte, und laut zeugen für ihn, der alle Kraft allein schenkt und schafft. Er, der mir dies Pfand seiner Huld anvertraute, konnte mir wohl nicht versagen, es auch zu lösen, denn ich durfte ja mit ehrlicher Selbstzufriedenheit auf meinen reinen Willen fast mit ein wenig menschlichem Uebermuthe pochen, kein Mittel unversucht, keine rauhe Bahn unbetreten und keine Mühen unangewendet zu lassen, um einst zur Freude meiner Mitbrüder das Walten und Streben meines Herzens entfaltet zu haben. — — — —

Wunderbar wirkt stets auf mich die freie Natur, und gewiß ganz verschieden von andern Gemüthern.

Das, wozu sich alle Kräfte vereint hinneigen, nenne es Talent, Beruf, Genius, wie du willst, umfängt mit einem magischen Kreise dein Anschauungs-Vermögen. Deinem physischen Auge nicht allein ist ein Gesichtskreis gezogen, auch deinem geistigen.

Beide kannst du freilich durch Wechsel deines Standpunktes verändern, wohl Dir, wenn Du vorwärts gehend sie erweiterst, aber heraus kannst Du einmal nicht.

Ja! nicht genug, auch eine nur Dir eigene Farben=Gebung erhalten alle Gegenstände, die sie sich unwillkürlich dem Grundtone Deines Lebens und Gefühles abborgen; und da ich denn einmal vom Tone spreche, so will ich auch gar nicht läugnen, daß alles sich bei mir musikalischen Formen bequemen muß.

Das Anschauen einer Gegend ist mir die Aufführung eines Musikstückes. Ich erfühle das Ganze, ohne mich bei den es hervorbringenden Einzelnheiten aufzuhalten, mit einem Worte, die Gegend bewegt sich mir, seltsam genug, in der Zeit. Sie ist mir ein successiver Genuß. Das hat aber seine großen Freuden und seinen großen Jammer. Freude, weil ich nie genau weiß, wo der Berg, der Baum, das Haus steht, oder etwa gar, wie das Ding heißt, und daher bei jedesmaligem Anschauen eine neue Aufführung erlebe. Aber großen Jammer, wenn ich fahre. Da fängt eine gute Konfusion an in meiner Seele, — dann gaukelt und wirbelt alles durch einander. Wie jagen, durchkreuzen und rädern sich alle Begriffe und Vorstellungen in mir. Sehe ich stillstehend so recht festen Blickes in die Ferne, so beschwört dies Bild fast immer ein ihm ähnliches Tonbild aus der verwandten Geisterwelt meiner Phantasie herauf, was ich dann vielleicht

lieb gewinne, festhalte, und ausbilde. Aber, gerechter Himmel! mit welchen Purzelbäumen stürzen die Trauermärsche, Rondo's, Furioso's und Pastorale's durch einander, wenn die Natur so meinen Augen vorbeigerollt wird. Da werde ich denn immer stiller und stiller, und wehre dem allzu lebendigen Drang in der Brust. Kann ich dann auch nicht den Blick abziehen von dem schönen Glanzspiele der Natur, so wird es mir bald doch nichts mehr als ein buntes Farben=Gegaukel, meine Ideen entfernen sich durchaus von allem Tonverwandten, das bloße Leben mit seinen Verhältnissen tritt herrschend vor, ich gedenke vergangener Zeit, ich träume für die Zukunft; — und somit wehe dem, der besonders in der ersten Zeit der Reise auf einen geselligen Nachbar in mir hofft; er ist übel betrogen, und ich am Ende auch: denn mein Geist gebiert nichts als aufsteigende und gleich wieder platzende Seifenblasen, die nicht einmal der Erinnerung werth sind.

Zweites Kapitel.

Nachdem ich die Scala descendendo mit den Füßen abgesungen hatte, begegnete ich auf der Straße einem Haufen Chorschüler, die eben sich anschickten, ein Lied abzusingen. — O, Du Erstes, vom Schöpfer uns verliehenes Instrument! göttliche Kehle, Du, nach dem sich alle andern bilden, Du, allein der größten und wahrsten Rührung fähig; wie ehrwürdig erscheinst Du mir im Chorgesange, und selbst mittelmäßig benutzt, ergreifst und durchglühst Du mich. Ich gebot also meinen Füßen Halt, und erwartete einen sich der Volksnatur innig anschliessenden, erhebenden Choral. Aber verdammt, heute gefoltert zu werden, stimmten die Herren zu meinem größten Erstaunen eine der neuesten, vortrefflichen Opernarien aus der Fanchon an, die sie so falsch und undeutlich wie möglich hervorquiekten, daß ich mir gar kein Gewissen daraus machte, einen mir zunächststehenden himmellangen Bassisten, der die vorkommenden Pausen vortrefflich durch ein Milchbrod zu benutzen wußte, und mir daher am ersten störbar schien, um die Wohnung des Herrn Stadtmusikus zu fragen. Der Herr Principal wohnen dort rechts, Sie können nicht fehlen, hören

gleich Musik, probirt eben die russische Hörner-Musik, aber es ist jetzt keine Condition offen. Ich versicherte ihn, daß ich selbst sehr wohl conditionirt sey, und steuerte auf das Haus los. Welch ein höllischer Spektakel brauste mir schon an der Treppe entgegen, und wie vielmehr war ich für mein Trommelfell besorgt, als ich in sein Zimmer trat. In einem Kreise von acht bis zehn Jungen, die alle Horn bließen, oder wenigstens sie so hielten, als wollten sie blasen, stand der Herr Stadt-Musikus, beide Hände mit einem mächtigen Taktprügel bewaffnet, stampfte mit den Füßen, und schlug den Takt mit beiden Händen auf einem vor ihm stehenden Flügel, und auch wohl mitunter auf die Köpfe seiner Schüler, die durchaus eine von ihm componirte Ouvertüre auf die Art der russischen Horn-Musik, wo immer ein Horn einen Ton hat, executiren sollten. Links und rechts spielten Andere Violine, Klarinett, Fagott 2c., alles unter einander, jeder sein Stückchen und Fortissimo, welches alles mit einzelnen Exclamationen des Direktors vermischt war, als: „Falsch! Du Himmelhund! zu hoch! zu tief! zu schnell! gieb Acht! 2c.

Die Jungen, die mich zuerst bemerkten, ermangelten nicht, mich mehr als ihre Noten anzusehen, und der Direktor, schlug, nicht meiner achtend,

in der Hitze der Direktion, um das Ganze in's Gleis zu bringen, auf einmal, so stark er konnte, und welche Taste er erwischte, auf den Kielflügel, daß die vor ihm liegende Partitur, die auf dem Bretchen über den Docken lag, welches durch die entsetzliche Erschütterung losgegangen war, herunterfiel, und alle Docken des Kielflügels wie Raketen in die Luft segelten, und ein so allgemeines Lachen unisono einfiel, daß an keine Musik mehr zu denken war. Erst nach einiger Zeit konnte ich meine werthe Person bemerkbar machen, und des Herrn Stadtmusici habhaft werden

Drittes Kapitel.

Brief an — — —

Ich habe mein friedliches A. verlassen, und mich wieder dem Strudel der Welt Preis gegeben, ich kann eher die Stürme und Schläge des Schicksals, als sein heimliches Nagen dulden. Uebt sich ja der Krieger, im gefahrvollen Spielen dem Tode trotzen zu lernen, um so will auch ich wieder meine Kraft versuchen, um in noch drohendern Ereignissen feststehen zu können.

Nie habe ich die meist gepriesenen Helden, die hocherhabenen Märtyrer irgend eines Wahns, den sie durch einen Selbst-Mord, oder sonstigen glänzenden Schluß-Akkord ihres Lebens, besiegelten, hoch bewundern können.

Einmal lodert auch das kleinste Flämmchen auf, und ein Moment (ich möchte ihn den Fokus im Brennspiegel des Daseyns nennen) ist im Leben jedes Menschen, wo er sich zu einer großen That entzündet oder befähigt fühlte.

Aber die kleinen täglich wiederkehrenden Unfälle des Lebens sind der ächte, harte Probirstein, an dem so häufig das glänzende Gold unserer Philosophen zum gemeinen Metalle herabsinkt.

Wie oft habe ich Gelegenheit gehabt, große Geister, die mir aus der Ferne so achtungswerth schienen, in ihrem engen häuslichen Zirkel zu beobachten, und wie klein wurden sie mir da. Sonst stets gelassen, ruhig, aber zu Hause das liebende Weib mürrisch anfahrend, wegen einer auf einem andern Platze liegenden Pfeife. Groß und gefaßt auf den Trümmern des Staats, aber ängstlich und verwirrt bei dem Kränkeln einer Lieblings-Blume.

So gut ich dieß alles fühle und weiß, so wenig war ich doch bis jetzt noch im Stande, mich zu jener einfach-ruhigen Größe zu erheben.

Welches Leben ist wohl erfüllter mit widerlich kleinen Zufällen und Erbärmlichkeiten, als das eines Künstlers. Frei, wie ein Gott, sollte er dastehen, im Gefühle seiner Kraft, und gestählt durch die Kunst. Sein dünkt ihm die Welt, so lange er sie nicht wirklich betritt. Hin und verschwunden sind alle diese Träume und Kräfte, befindet er sich im schaalen Wirkungs-Kreise der Alltags-Menschen.

Kaum habe ich den Fuß über meine Schwelle gesetzt, so stürmen schon eine solche Menge Erbärmlichkeiten auf mich ein, daß ich, trotz meiner schon gemachten Erfahrungen in diesem Punkte, trotz meines Willens zur Ausdauer, beinahe wieder versucht bin, umzukehren. Wären nicht einzelne

Augenblicke im Stande, Jahre lange Leiden zu versüßen; wäre nicht das Bewußtseyn, einen Freund zu haben, der mich auch mit halben Worten versteht und fühlt, was sollte aus diesem Drängen und Wirbeln werden, das ewig gebährend in mir kämpft?

Kaum kenne ich Dich, Deine Gestalt schwebt in verklärten Umrissen, von Feuer-Flammen umgeben wie eine schützende Gottheit vor meiner Phantasie. Ewig unvergeßlich bleibt mir der Augenblick, in dem wir uns fanden. Im Kampfe mit den Elementen schloß das Fatum unsern Bund, den elende Menschen hindern wollten. O laß mich ihn wieder erzählen, diesen Tag, an dem ich Alles verlor, Alles fand, — laß mich dabei in die Zeiten mich zurückträumen, wo ich von der Hand einer guten Mutter, ach, leider so wenige Jahre geleitet wurde. Erzogen mit allem Aufwande eines wohlhabenden Vaters, sein Abgott, prägte man in früher Jugend die Liebe zu allen Künsten in meine empfängliche Seele; meine wenigen Talente entwickelten sich, und waren auf dem Punkte, mich zu verderben; denn mein Vater kannte nur die Seligkeit, mit mir zu glänzen, fand Alles vortrefflich, was ich schuf, erhob mich in Gegenwart fremder Menschen an die Seite unserer ersten Künstler,

und hätte so schonungslos das in jedem Gemüthe liegende Bescheidenheits-Gefühl unterdrückt, wenn nicht der Himmel mir in meiner Mutter einen Engel beigesellte, der mich von meiner Nichtigkeit zwar überzeugte, aber doch den strebenden Funken, dem einst ein schönes Ziel nach hohen Anstrengungen verheißen sey, nicht unterdrückte, sondern nur auf seine rechte Bahn leitete. Ich las Romane, und überspannte meine Begriffe. Ich reifte früh in einer gefährlichen Ideen-Welt, sog aber doch den großen Nutzen daraus, aus dieser zahllosen Menge Helden ein Ideal von Männlichkeit mir zu verschaffen. Mein Vater reiste mit mir; ich sah einen großen Theil Europa's, aber nur wie im Spiegel, wie im Traume, denn ich sah durch fremde Augen. Ich bereicherte mein Wissen, und gerieth, vorher ein bloßer Empiriker, — auf theoretische Werke. Eine neue Welt öffnete sich mir; hier glaubte ich den Schatz alles Wissens erschöpfen zu können. Ich verschlang alle Systeme, vertraute blindlings der Autorität der großen Namen, unter deren Beglaubigung sie in der Welt standen, — und — wußte nichts.

Nun starb meine gute Mutter; ohne einen Erziehungsplan gemacht zu haben, hatte ihr zartsinniges Rechts-Gefühl sie den Weg gelehrt, mir

Grundsätze einzuprägen, die ewig die Stütze meines Seyns ausmachen werden.

Ich lebte mit Dir an einem Orte, und haßte Dich zwar nicht, aber ich verachtete Dich, denn, — Künstler wie ich, auf demselben Instrumente, einen Weg mit mir wandelnd, mußte ich immer nur von Dir hören, daß Du mich bitter getadelt, daß Neid Dich erfülle, daß Du mir tausend Kabalen gemacht ꝛc., daß Alles dieß aus dem Munde unserer Tischfreunde und einer aus Liebe für mich blinden Umgebung kam, erwog ich Schwacher nicht, und eine herbe Bitterkeit gegen Dich hatte sich meiner bemeistert. — Da brach des Krieges Greuel auch unsere friedliche Ruhe. Du warst kurz vorher von einer Reise mit Ruhm zurückgekehrt, und im Begriffe sie weiter fortzusetzen, indeß ich, angeschmiedet, durch die Liebe eines Vaters, der den Gedanken nicht ertragen konnte, ohne mich zu leben, verbrütete, als räuberische Horden das Städtchen überfielen, und meine Habe ein Raub der Flammen wurde. Ich hatte mich verspätet; meine Lieblinge, meine Bücher, zu retten, vergaß ich Alles, mich selbst; man gab mich für verloren, als es mir schon gelungen war, mich von der andern Seite des Hauses zu retten; doch kaum war ich in Sicherheit auf der Straße angelangt, und hörte, daß Du mir

der augenscheinlichsten Lebens-Gefahr, um mich zu retten, in den Flammen seyst, da that es einen mächtigen Riß in meiner Brust, als ob das Weltthor der Liebe sich aufthäte, das Flehen des Vaters, das Drängen der Menge, der offenbare Tod konnte mich nicht abhalten, Alles das für Dich zu wagen, was Du schon für mich thatest. Durch Feuerwogen, stürzende Balken, und betäubenen Dampf drang ich zu Dir, der mich suchte, und im Hochgefühle der gegenseitigen Liebesschuld sanken wir uns in die Arme, und schlossen unter dem Toben des Elements und der Gefahr, jeden Augenblick sein Opfer zu werden, den Bund, der nie sich wieder trennen soll.

Was Du von da an für mich gesorgt, entsagt, Aussichten eröffnet, Wege gebahnt, wie Du liebend Dein Wissen und Deine Erfahrungen ohne Rückhalt selbst schwer errungener Kunstvortheile vor mir ausgebreitet, wie Du mir die Welt gezeigt, wie sie ist, und nicht wie sie in meinen Träumen lebte, wie Du mir bewiesest, daß der Mensch doch noch vor dem Künstler komme, und somit mich auch das bürgerliche Leben, seine Verhältnisse, und die aus ihm hervorgehenden Begriffe ehren lehrtest — wie soll ich das Alles wiederholen, herzählen

können, möge es mir einst nur deßhalb vergönnt seyn, mich zu einer beachteten Höhe zu schwingen, um für Dich zeugen und Dir das beseligende Gefühl geben zu können, daß Du einen dankbaren Künstler, in der höchsten Ehrenbedeutung die ich dem Worte beigeselle, durch Deine Reinheit und Wahrheit der Welt gegeben.

So recht aus tiefem Herzwehe preßt sich mir die Thräne ins Auge, wenn ich bedenke, daß eben das, was Du für mich thun zu müssen glaubtest, auch der Grund unsers schnellen Scheidens seyn mußte. Verarmt und hülflos, wie ich da stand, ließest Du mich ernten, was Du gesäet und vorbereitet. Den Theil Deutschlands, durch den Du eine Kunstreise machen wolltest, wo Du überall erwartet, gemeldet und empfohlen warst, gabst Du mir hin, versahst mich mit den dringendsten Empfehlungen, die Dir zugedachte Gunst auf mich zu übertragen, und wenn die ungewöhnliche Weise, daß ein Künstler einen andern als Stellvertreter sendet, die Neugierde eines Theils zu meinem Gunsten spannte, und der Sporn, Dir Ehre zu machen, mich andern Theils befeuerte, und ich somit vielleicht nicht ganz Unbeachtungswerthes leistete, sprich, wem danke ich das Alles als Dir? Dir,

den ich verkannte, Dir, der Du aber mit wahrem Künstlerherzen für mich sorgtest, weil Du in mir auch den ächten Beruf zu erkennen glaubtest.

Nur wer eingeweiht ist in die tausend Verzweigungen, die zu einer vorhabenden Kunstreise vonnöthen sind, wie der Ruf des Künstlers in ganz eigenthümlicher Richtung die Welt durchzieht, und der von ihm ausgehende Funke da und dort lebhafte Flamme weckt, indeß er vor Andern unerkannt und unbeachtet vorüberzieht, weiß die Größe der Aufopferung zu beurtheilen, die Du mir weihtest.

Aber, wahrlich, ich könnte es auch; und wenn ich dieß in freudigem Trotze und Stolze sage, so weiß ich es eben deßhalb vielleicht eben erst recht auch zu erdanken.

Siehe, lieber Bruder, da ertappe ich mich wieder einmal auf dem seltsamen, demüthigen Stolze, und der stolzen Demuth, die so wunderbar mich oft erhebt oder auch verletzt.

Bin ich nur so? oder darf ich sie mit zur Künstlernatur überhaupt rechnen? Das Letztere wäre mir lieb, denn ich sehe darüber nicht klar genug, und mag lieber jener dunkeln Gewalt, die ich einmal als in mir herrschend anerkenne, zur

Last schreiben, was mir so nicht ganz recht an mir ist.

Du lachst, und wirst sagen, das sey die bequemste Art, sich immer rein zu glauben, oder vielleicht sagst Du gar, daß ich das mit den Weibern gemein habe? Je nun, sind die nicht eigentlich durchaus geborne Künstler-Naturen? Doch wohin gerathe ich, wahrlich nicht dahin, wo ich heute hin wollte in meinem Briefe, also zur Sache.

Wenn ich früher viel Praktisches geübt, viel Theoretisches erlernt, manche Bemerkung durchdacht, und namentlich in unserm brieflichen Ideen-Wechsel manchen einzelnen Gegenstand besprochen, und durch Dich berichtigt habe; so fällt es mir doch oft schwer auf, daß Alles, was ich weiß, nur so eigentlich zufällig entstanden sey, sich eben so zufällig Eines zum Andern gefügt habe, ich den Lehren aller großen Meister fast immer nur bedingt beistimmen könne, und meine Bildung durchaus aller planmäßigen Folge entbehrt hat.

Da hat mich denn kürzlich ein verdammter, kluger Doctor medic. schiefrig gemacht, dem ich Unterricht im Generalbasse gebe, wodurch er sich zu seiner Laute hin und wieder eine Melodey ordnen lernen will.

Der bringt der **Warums** so viele, hat so

wenig Respekt vor irgend eines Namens Autorität, will immer die Sache so in sich selbst beursacht wissen, daß ich manchmal mit all meiner Vielwisserey sehr in's Gedränge komme. Ich fühle es täglich mehr, daß wir nur verbieten, und gebieten, ohne zu sagen warum, und ohne anzuleiten zum Wie.

Es heißt, ja, Bach hat das gemacht. Hendel schrieb dieses nicht. Mozart erlaubte sich jenes. Wenn einem nun aber glücklicher Weise etwas einfällt, was die noch nicht gemacht haben, so thäte es Noth, man strich es gleich wieder weg, weil man mit nichts beweisen kann, daß es auch so seyn darf. Welch ein Mangel an festem Halte und Stüzpunkte von Haus aus in der Musik. Gefühl und wieder Gefühl — — wer kann aber sagen — bei mir sitzt das rechte? Ich habe mir also fest vorgenommen, die Kunst einmal so recht schulgerecht wie eine andere Wissenschaft zu behandeln, denn man kann doch jedem Jünger andrer Dinge sagen, erst lernst Du das, dann Jenes, aus diesem folgt das, und so weiter bis Du fertig bist. Fertig? nun ja bis auf einen gewissen Grad natürlich.

Zum zwei und zwanzigsten Kapitel.

Fragment aus einer musikalischen Reise, die vielleicht erscheinen wird.

Voll Zufriedenheit über eine Vormittags glücklich geendete Symphonie und ein vortreffliches Mittagsmahl entschlummerte ich, und sah mich im Traume plötzlich in den Concertsaal versetzt, wo alle Instrumente belebt, große Assemblée unter dem Vorsitze der gefühlvollen und mit naiver Naseweisheit erfüllten Oboe hielten. Rechts hatte sich eine Partie aus einer Viole d'amour, Bassethorn, Viole di Gamba und Flûte douce arrangirt, die über die verflossenen guten alten Zeiten klagetönten; links hielt die Dame Oboe Zirkel mit jungen und alten Clarinetten und Flöten, mit und ohne unzählige Modeklappen, und in der Mitte war das galante Klavier, von einigen süßen Violinen, die sich nach Pleyel und Girowetz gebildet hatten, umgeben. Die Trompeten und Hörner zechten in einer Ecke, und die Pikkoloflöten und Flageoletchen durchschrieen den Saal mit ihren naiven kindlichen Einfällen, wovon Madame

Oboe durchaus behauptet, es sey ächt Jean Paul'sche Anlage, durch Pestalozzi zur höchsten Natürlichkeit erhoben, in ihren Tönen. Alles war seelenvergnügt, als auf einmal der grämliche Kontrabaß, von einem Paare verwandter Violoncellen begleitet, zur Thüre hereinstürmte, und sich so voll Unmuth auf den da stehenden Direktionsstuhl warf, daß das Klavier und alle anwesende Geig-Instrumente vor Schrecken unwillkürlich miterklangen. „Nein," rief er aus, „da sollte einen ja der Teufel holen, wenn täglich solche Kompositionen vorkämen; da komme ich eben aus der Probe einer Symphonie eines unserer neuesten Komponisten; und obwohl ich, wie bekannt, eine ziemlich starke und kräftige Natur habe, so konnte ich es doch kaum mehr aushalten, und binnen fünf Minuten wäre mir unausbleiblich der Stimmstock gefallen, und die Saiten meines Lebens gerissen. Hat man mich nicht wie einen Geisbock springen und wüthen lassen, habe ich mich nicht zur Violine umwandeln sollen, um die Nicht-Ideen des Herrn Komponisten zu executiren, so will ich zur Tanz-Geige werden, und mein Brod mit Müllerschen und Kauerschen Tanzdarstellungen verdienen.

Erstes Violoncell (sich den Schweiß abwischend). Allerdings haben cher père recht, ich

bin auch so fatiguirt, daß ich seit den Cherubinischen Opern mich keines solchen Echauffements erinnere. —

Alle Instrumente. Erzählen Sie, erzählen Sie!

Zweites Violoncell. Erzählen läßt sich so etwas kaum, und eigentlich wohl noch weniger hören, denn nach den Begriffen, die mir mein göttlicher Meister Romberg eingeflößt hat, ist freilich die von uns eben executirte Symphonie ein musikalisches Ungeheuer, wo weder auf die Natur irgend eines Instrumentes, noch auf Ausführung eines Gedankens, noch auf irgend einen andern Zweck, als den des neu und originell Scheinenwollens hingearbeitet wäre. Man läßt uns gleich der Violine in die Höhe klettern...

Erstes Violoncell (ihn unterbrechend). Als ob wir das auch nicht eben so gut könnten.

Eine zweite Violine. Ein jeder bleibe in seinen Schranken.

Bratsche. Ja, denn ich stehe ja auch noch zwischen Ihnen, und was bliebe denn mir übrig? —

Erstes Violoncell. Ach, von Ihnen ist ja gar nicht mehr die Rede. Sie fluthen nur noch mit uns im Unisono, oder sind des Schauder und Spannungerregens wegen, wie z. B. im Wasser=

träger, da; aber was den schönen Gesang betrifft —

Erste Oboe. Da kann sich doch wohl mit mir niemand messen.

Erste Klarinette. Erlauben Madame, daß wir auch unsere Talente bemerken.

Erste Flöte. Ja, für Märsche und auf Hochzeiten.

Erstes Fagott. Wer kommt dem göttlichen Tenore näher, als ich?

Erstes Horn. Sie werden sich doch nicht einbilden, so viel Zartheit und Kraft verbinden zu wollen, als ich?

Klavier. Und was ist alles dieses gegen die Fülle der Harmonie, die ich umfasse? Wo Ihr Alle nur Theile eines Ganzen seyd, bin ich selbstständig, und —

Alle Instrumente (schreien zugleich.) Ach, schweigen Sie, Sie können ja nicht einmal einen Ton aushalten.

Erste Oboe. Kein Portamento.

Zwei Flageolettchen. Da hat Mama recht.

Zweites Violoncell. Da kann kein ordentlicher Ton zum Tönen kommen in diesem Lärme.

Trompeten und Pauken (fallen fortissimo ein). Stille! Wir wollen auch reden. Was wäre die ganze Komposition ohne unsern Effekt? Wenn wir nicht knallen, applaudirt kein Mensch.

Flöte. Gemeine Seelen reißt der Lärm dahin, das Hohe wohnt im Lispeln.

Erste Violine. Und wenn ich Euch nicht führte, was würde aus Euch Allen?

Kontrabaß (aufspringend). Meine doch, ich halte das Ganze, und ohne mich ist nichts.

Alle Instrumente (zugleich schreiend). Ich allein bin die Seele, ohne mich nichts!

Auf einmal trat der Kalkant in den Saal, und erschrocken fuhren die Instrumente auseinander, denn sie kannten seine gewaltige Hand, die sie zusammenpackte, und den Proben entgegentrug. „Wartet," rief er, „rebellirt Ihr schon wieder? Wartet! gleich wird die Sinfonia Eroica von Beethoven aufgelegt werden, und wer dann noch ein Glied oder eine Klappe rühren kann, der melde sich."

„„Ach, nur das nicht!"" baten Alle. „Lieber eine italienische Oper, da kann man doch noch zuweilen dabei nicken," meinte die Bratsche.

„Larifari!" rief der Kalkant, „man wird Euch schon lehren. Glaubt Ihr, daß in unsern

aufgeklärten Zeiten, wo man über alle Verhältnisse wegvoltigirt, Euretwegen ein Komponist seinem göttlichen riesenhaften Ideen-Schwunge entsagen wird? Gott bewahre! es ist nicht mehr von Klarheit und Deutlichkeit, Haltung der Leidenschaft, wie die alten Künstler, Gluck, Hendel und Mozart wähnten, die Rede. Nein, hört das Rezept der neuesten Symphonie, das ich so eben von Wien erhalte, und urtheilt darnach: Erstens, ein langsames Tempo, voll kurzer abgerissener Ideen, wo ja keine mit der andern Zusammenhang haben darf; alle Viertelstunden drei oder vier Noten! — das spannt! dann ein dumpfer Paukenwirbel und mysteriöse Bratschensätze, alles mit der gehörigen Portion General-Pausen und Halte geschmückt; endlich, nachdem der Zuhörer vor lauter Spannung auf das Allegro Verzicht gethan, ein wüthendes Tempo, in welchem aber hauptsächlich dafür gesorgt seyn muß, daß kein Hauptgedanke hervortritt, und dem Zuhörer desto mehr selbst zu suchen übrig bleibt; Uebergänge von einem Tone in den andern dürfen nicht fehlen; man braucht sich aber deswegen nicht zu geniren, man braucht z. B. wie Pär in der Leonore nur einen Lauf durch die halben Töne zu machen, und auf dem Tone, in den man gern

will, stehen zu bleiben, so ist die Modulation fertig. Ueberhaupt vermeide man alles Geregelte, denn die Regel fesselt nur das Genie. —

Da riß plötzlich eine Seite an der über mir hängenden Guitarre, und ich erwachte voll Schrekken, indem ich durch meinen Traum auf dem Wege war, ein großer Komponist im neuesten Genre, oder — ein Narr zu werden.

Dank Dir, freundliche Begleiterin des Gesanges, für Deine Aufmerksamkeit; ich eilte schnell zu meiner eben vollendeten Arbeit, fand sie nicht nach dem Rezepte des gelehrten Kalkanten, und ging, beruhigt und den Himmel im Busen vor Erwartung, in die Aufführung des Don Juan.

Größere Bruchstücke aus andern Kapiteln.

I.

Die Gesellschaft hatte sich frühzeitig versammelt, und Kunst und Wissenschaft wurden wie immer mit großer Lust und Lebendigkeit umgetrieben, als Dihl mit wonneverklärtem Gesicht hereinstürmte, und rief: stellt Euch vor, man giebt nächstens den Wallenstein, aber ganz, sage ganz; welche Freude für mich, der ich ihn immer nur habe mit beschnittenen Flügeln schweben sehen; wie wird er sich jetzt erheben, der königliche Aar.

Aber sage mir, wandte er sich zu Felix, wie kann eine Direktion so dumm seyn, das nicht gleich von jeher gethan zu haben.

Felix. Schauspieler und Direktion will den Effect, das Publikum will das Ganze. Aber nur durch das Hervorbringen des Ersteren wird es erst zum Verlangen nach Letzterem geleitet.

So ging es mit Schillers Werken, so wird es mit Shakespear ergehen.

Dihl. Das ist ja eine verkehrte Prozedur, und sollt' ich meinen, daß erst aus dem Ganzen der Haupt und Total-Effekt hervorträte.

Felix. Ja allerdings, sobald du die vollkom-

men erfüllte Intention des Dichters die Haupt- und Total-Wirkung nennst.

Erst schafft der Dichter sein Werk, er verknüpft es mit all den unsichtbaren Fäden, deren Enden an die tiefstliegenden Grundursachen gefesselt sind. So erhält sein Gedicht oft eine Ausdehnung, die die durch Gewohnheit zur Norm gewordene Zeitdauer einer dramatischen Vorstellung bei weitem überschreitet. Ein mit gesundem Ueberblicke ausgerüsteter Direktor nimmt das Buch zur Hand, und fängt an, den Wald zu sichten und zu lichten.

Er vertilgt dabei gewiß viel Treffliches, und nach der Ueberzeugung des Dichters Nothwendiges; was es aber dessenungeachtet keineswegs ist, nehmlich in so fern das Ganze noch anschaulich und zusammenhängend in seinen Theilen bleibt, und nur die vom Dichter ausgesprochenen und ausgeführten feinsten, inneren organischen und motivirenden Theilchen, nur dem Gefühle des Zuschauers zu ergänzen überlassen ist.

Es ergreift den Zuschauer. Er will mit sich allein den Genuß wiederholen. Er will festhalten an den einzelnen Momenten, zurückrufen, was ihn im Anschauen ergriffen hat. Er liest das Werk ungekürzt. Er ist entzückt, das, was Er — es sich

im Geiste wiederholend, — dazu gefühlt hatte, hier nun auch deutlich ausgesprochen zu finden; und wie viel herrlicher, als er sich es denken konnte; in welcher vollendeten wohlthuenden Form.

Nun besitzt er den Dichter. Nun will er ihn auch ganz so dargestellt haben.

Nun ist ihm das Lücke, was es vorher nicht war. Nun erscheint ihm das als Verstümmelung, was nur nothwendiges Zusammendrängen war. Nun hält er es aber auch aus, länger als es in der sonst gewohnten Zeit ihm möglich schien. Er hat einen bekannten Garten vor sich, es erwartet ihn bei jedem Schritte ein liebliches Blümlein, er freut sich im Voraus auf die schöne Aussicht, die sich jetzt urplötzlich eröffnen wird. Er kennt sie schon, und doch überrascht sie ihn jedes Mal, weil er wohl weiß, wie überraschend sie herbeigeführt ist. Das erste Mal wollte er wissen, wo er sey, ob in einem Garten oder Labyrinthe, und erst nachdem er das Ganze durchlaufen hatte, übersieht er es und weiß, was man ihm bot.

Dihl. Ja, aber wer heißt ihn laufen? warum geht er nicht gleich Anfangs ruhig und besieht sich Alles ordentlich? Das ist ja eben das Unglück,

daß die Leute so mit den Sieben=Meilen=Stiefeln auf Reisen in die Kunst, und ins Theater gehen.

Felix. Alle Gleichnisse hinken. Aber kannst Du mir leugnen, daß die gewöhnlich angenommene Zeitdauer und Länge eines Stückes nicht sehr tief in der Natur des Zuschauers begründet sey? Wie denn überhaupt alle Maße und Grenzpunkte, die sich endlich durch unwillkürlich unbewußt still einwirkende Gewalt zum Gesetze erhoben haben. Sage mir, ob Du länger als drei Stunden im Stande bist, mit angestrengter Aufmerksamkeit dem Gange und der Entwickelung eines dramatischen Werkes zu folgen? Ob Dich nicht die Ungeduld, den Gang der Handlung zu erspähen, der ruhigen Theilnahme zur Auffassung der einzelnen, sie leitenden und herbeiführenden Schönheiten beraubt? Unterbrich mich nicht und wende mir etwa ein, daß, wenn dieses allein der Hauptzweck wäre, man ja jedes Stück nur einmal zu sehen brauche, und es nach dem Ende der ersten Vorstellung sein Interesse verloren habe, da man ja nun einmal wisse, wie die Sache gehe. —

Allerdings ist dieß keinesweges der Hauptzweck, aber auch Wehe dem dramatischen Produkte, dem dieses Interesse an der Handlung selbst fehlt.

Dabei braucht freilich das trockne Factum nicht von so schrecklicher Wichtigkeit zu seyn, daß man zum Beispiel darüber erschräke und erstaunte, wenn man es auch bloß als einen dreizeiligen Zeitungs-Artikel läse: Nein, wie und durch welche Art und Mittel es so und nicht anders auf das innere Leben und die daraus entspringenden Handlungen der uns vors Auge geführten Charaktere und Gemüthsbildungen einwirke, und so die Handlung des Lebens, mit einem Worte, das Leben selbst sich uns vorspiele, dadurch erfüllt das Werk und der Dichter die Forderungen des Zuschauers an seine dramatische Kunst. Und wenn es nicht bei jeder Wiederholung, wo wir doch schon genau wissen, was geschieht, uns nicht eben so wieder spannt, und nach und nach erregt, als das erste Mal, so haben die Mittel ihren Zweck verfehlt; dann ist es vielleicht ein Knall- und Effekt-Stück, aber ohne innere Wahrheit und darum ohne dauerndes Leben.

Dihl. Nun bin ich neugierig, wie Du das auf dramatische Musik anwenden willst, und wer da Recht behalten soll. Das Handelnde, oder der Stillstand der Leidenschaft als eigentlicher Vorwurf der Musik.

Stillstand nenne ich nämlich —, vielleicht uneigentlich, aber nur als Gegensatz zu dem Fort-

schreiten im Handeln —, das Festhalten eines leidenschaftlichen Momentes.

Felix. Du hast sie ausgesprochen die große Klippe aller Opern und deren Erzeuger. Wie schwer wird es Letzterem, zu beweisen, ob er im Stande war, ein großes Gebilde das wir bleibend ins Herz aufnehmen, zu erschaffen, oder ob er, nur von unstät wandelnden Geistesblitzen zusammengesetzt, uns Einzelnes liebgewinnen, und das Ganze darüber vergessen ließ. In keiner Art von Kunstwerken ist dieses schwieriger zu vermeiden, und daher auch häufiger vorhanden, als in der Oper. Hier ist der Wendepunkt zwischen dem Drama und ihr. Es versteht sich von selbst, daß ich von der Oper spreche, die der Deutsche will. Ein in sich abgeschlossenes Kunstwerk, wo alle Theile und Beiträge der verwandten und benutzten Künste in einander schmelzend verschwinden und auf gewisse Weise untergehend eine neue Welt bilden. Meistens entscheiden einzelne liebgewonnene Musikstücke den Beifall fürs Ganze. Selten verschwinden die im Augenblicke des Hörens freundlich anregenden Theile im großen Allgefühle am Schlusse, wie es eigentlich seyn sollte; denn erst muß man die ganze Gestalt lieb gewinnen, dann, bei näherer Vertraulichkeit, erfreue man sich der Schönheit der einzelnen Stücke, aus

denen sie besteht. Die Natur und das innere Wesen der Oper, aus Ganzen im Ganzen bestehend, gebiert diese große Schwierigkeit, die nur den Heroen der Kunst zu überwinden gelang. Jedes Musikstück erscheint durch den ihm zukommenden Bau als ein selbstständig organisch in sich abgeschlossenes Wesen, und doch soll es als Theil des Gebäudes verschwinden in der Anschauung desselben; dabei kann und soll es (das Ensemble=Stück vornehmlich), verschiedene Außenseiten zugleich zeigend, ein vielfältiger, auf einen Blick zu übersehender, Januskopf seyn. Hierin liegt das große, tiefe Geheimniß der Musik, das sich wohl fühlen, aber nicht aussprechen läßt. Das Wogen und die widerstrebenden Naturen des Zornes, der Liebe, des wonnigen Schmerzes, wo Salamander und Sylphen, sich umarmend, in einander fließen, sind hier vereint. Mit einem Worte, was die Liebe den Menschen, ist die Musik den Künsten und den Menschen, denn sie ist ja wahrlich die Liebe selbst; die reinste ätherischste Sprache der Leidenschaft, tausendseitig allen Farbenwechsel derselben in allen Gefühlsarten enthaltend, und doch nur einmal wahr, doch von tausend verschieden fühlenden Menschen gleichzeitig zu verstehen.

Diese Wahrheit der musikalischen Rede, er=

scheine sie unter welcher neuen ungewöhnlichen Form sie wolle, behauptet doch endlich siegend ihre Rechte.

Die Schicksale aller Epochen schaffender oder bezeichnender Kunstwerke beweisen dieses hinlänglich und häufig. Es konnte wohl z. B. nichts fremdartiger scheinen, als Glucks Schöpfungen in jener Zeit, wo die italischen wollüstigen Ton-Meere alle Gemüther überschwemmt und verweichlicht hatten.

Wir sind jetzt auf zwar ganz andere Weise, aber vielleicht noch gefährlicher daran, in gewissen Kunst-Irrthümern unterzugehen.

Die allwirkenden Zeitumstände haben nur die Extreme, Tod und Lust, als Herrscher aufgeworfen. Niedergedrückt von den Gräueln des Krieges, vertraut geworden mit allem Elende, suchte man nur Erheiterung in den gröblichst aufreizenden Kunstlüsten. Das Theater ward zum Guckkasten, in dem man, gemächlich die schöne, beglückende Gemüthsunruhe beim wahren Genusse eines Kunstwerkes ängstlich vermeidend, eine Scenen-Reihe vor sich abhaspeln ließ, zufrieden, durch Späße und Melodien gekitzelt worden zu seyn, oder geblendet durch Maschinen-Unfug ohne Zweck und Sinn. Gewohnt, im Leben täglich frappirt zu werden, that auch hier nur das Frappante Wirkung. Einer stufenwei-

sen Entwickelung der Leidenschaft, einer geistreich herbeigeführten Steigerung aller Interessen zu folgen, heißt anspannend, langweilig und in Folge der Aufmerksamkeit, — unverständlich.

Und — rief Dihl, wie selten bringt der Hörer jene ruhige, unbefangene Stimmung mit, die, jeder Art des Eindrucks empfänglich, die Seele wohl dem behandelten Stoffe erschließen, aber doch sorgfältig vor bestimmter Meinung oder Richtung des Gefühles bewahrt seyn soll.

So wie die englische Nationalschuld steigt durch einzelne übermäßige Kraftanstrengung, so steigen auch die musikalischen Anleihen und Forderungen an die Kräfte und Mittel der Kunst so unmäßig, daß sie (ob wohl sich auch nur selbst schuldig) doch bald mit einem totalen Banquerotte endigen müssen.

Der musikalische Reichthum, den die neueste Kultur der Instrumental-Musik hervorbrachte, wird aufs Sträflichste gemißbraucht. Der Luxus des Harmonien-Wechsels und Ueberfülle der Instrumentation bei den geringfügigsten, anspruchslosesten Dingen ist aufs Höchste gestiegen. Posaunen sind eine gewöhnliche Würze, ohne vier Hörner kann sich schon gar kein Mensch mehr behelfen, und so wie die Franzosen ihre Gouts bis zur gaumenzer-

fleischenden Lust immer höher und höher potenzirten; so haben sie in gleichem Schwindel, die Ohren fürs Gefühl und das Gefühl für die Ohren nehmend, mit ihrer durch und durch revolutionären Sprudelnatur auch die Musik hinaufgewirbelt; Klarheit und Einfachheit schlachtend wie sonst die Freiheit der Völker so jetzt die der Harmonie, und lustig hüpfenden Fußes über die blutrünstig gestachelten Verhältnisse des Schönen und Reinen hinwegrasend!! Halt! rief Felix. Der Eifer führt Dich zu weit, wenn Du einmal anfängst mit Deiner Flammenschrift zu zeichnen; und Du vergißt, daß, wenn Spontini, auf den Du unstreitig hindeutest, von Mozarts Tiefe und romantischem Schwunge mehr betäubt, als geleitet, von Glucks höchstmöglichst gestellter Deklamations-Treue und Stärke verleitet, und von den abgestumpften Gefühlsnerven seiner Hörer zu stärkeren Reizmitteln gezwungen, uns also jedes Wort mit Harmonien-Gold und Instrumental-Kraft unterstrich, alle mögliche künstliche Verwebungen bis zum Bizarren bunt mengte, — doch vom großen Genius beseelt, aus einem eigenthümlichen Gusse seine Werke schuf, und es Etwas ist, das da steht, das ihm gehört, und wenn gleich vielleicht nicht ewig lebend, da ihm der allein Dauer gebende Stempel der Klassizität fehlt,

— doch immer höchst merkwürdig in der Kunst bleiben wird, als die seltsamste Verkörperung des Romantischen mit dem Witzig-Treuen, Geregelten.

Weit schädlicher augenblicklich einwirkend ist aber der aus Süden herüberwehende Rossinische Sirokkowind; dessen Gluth aber bald ausbrennen wird; denn wenn auch der Tarantel-Stich die Leute zum Tanzen bringt, so sinken sie doch bald erschöpft oder geheilt nieder.

Im Augenblicke fiel der am Pianoforte sitzende und zuhörende Claviermeister mit der Tarantella im rasenden Tempo ein; mit welcher er geschickt und höchst witzig parodirend di tanti palpiti zur Ergötzlichkeit der ganzen Gesellschaft zu verweben wußte. Mit taschenspielerischer Fertigkeit hatte Dihl seinen braunen Mantel umgeworfen, zur Kapuze den Kragen gestaltet, und unterbrach nun den Jubel, von einem Stuhle herab auf die Versammelten donnernd:

Heysa, Juchheysa! Dudeldumdei!
Das geht ja toll her, bin nicht dabei.
Ist das eine Art Komponisten?
Seyd ihr Türken, seyd ihr noch Melodisten?

Treibt man so mit der Tonkunst Spott,
Als hätte der alte Musen-Gott
Das Chiragra, könnte nicht drein schlagen?
Ist jetzt die Zeit der Orchester-Plagen,
Mit Pikkelflöten und Trommelschlagen?
Ihr steht nicht hier und legt die Hände in Schooß.
Die Kriegsfurie ist in den Tönen los.
Das Bollwerk des reinen Sangs ist gefallen,
Italien ist in des Feindes Krallen,
Weil der Komponist liest im Bequemen,
Höhnt die Natur, läßt sich wenig grämen,
Kümmert sich mehr um den Knall, als den Schall,
Pflegt lieber die Narrheit, als Wahrheit,
Hetzt die Hörer lieber toll im Gehirn,
Hat das Honorar lieber als honorir'n.
Die Kunstfreunde trauern in Sack und Asche,
Der Direkteur füllt sich nur die Tasche.
Der Contrapunkt ist worden zu einem Kunterbunt,
Die Lernenden sind ausgelassene Lärmende,
Die Melodien sind verwandelt in Maladien,
Und allen gesegneten klaß'schen Genuß
Verkehrt man uns in Knall-Fidibus.
Woher kommt das? das will ich euch verkünden:
Das schreibt man sich her von vielen Applaudir-
Sünden,
Von dem Geschrei und Bravo geben,

Dem jetzt die Publikümer leben.
Wenn freche Passag' macht den Magnetstein,
Der den Applaus zieht in die Oper 'nein.
Auf den Laufer, gut oder übel,
Folgt das Gepatsch, wie die Thrän' auf die Zwiebel,
Hinter dem Esel kömmt gleich der Schwanz,
Daß ist 'ne alte Kunstobservanz.
Es ist ein Gebot, du sollst den alten
Und reinen Satz nicht unnütz halten,
Und wo hört man ihn mehr blasphemiren,
Als jetzt in den allerneusten Tonquartiren?
Wenn man für jede Octav und Quint,
Die man in Euren Partituren find't,
Die Glocken müßt' läuten im Lande umher,
Es wäre bald kein Glöckner zu finden mehr,
Und wenn euch für jeden falschen Accent,
Der aus eurer ungewaschnen Feder rennt,
Ein Härlein ausging aus eurem Schopf,
Ueber Nacht wär er geschoren glatt,
Und wär er so dick, als Absalons Zopf.
Der Gluck schrieb doch auch wohl noch mit Effekt,
Der Mozart hat auch, glaub ich, Neues geheckt,
Und wo steht denn geschrieben zu lesen,
Daß sie so unwissende Kerle gewesen?
Braucht man der Dint' doch, ich sollte meinen,
Nicht größern Aufwand zu reinen Sätzen,

Als zu unreinen Gemeinplätzen.
Aber wessen das Gefäß ist gefüllt,
Davon es sprudelt und überquillt.
Wieder ein Gebot ist, du sollst nicht stehlen;
Ja das befolgt ihr nach dem Wort,
Denn ihr tragt Alles offen fort.
Vor euren Klauen und Geiersgriffen,
Vor euren Praktiken und bösen Kniffen
Ist die Not' nicht sicher in der Zeil,
Find't die Melodie und der Baß kein Heil,
Ihr schießt mit deutschem und fränkischem Pfeil.
Was sagt der Prediger? Contenti estote!
Begnügt euch mit eurem Klappenbrote.
Aber wie soll man die Schreiber fassen,
Kommt doch das Aergerniß aus den Massen.
Wie das Publikum, so das Haupt,
Weiß doch niemand, an was das glaubt.

Felix. Halt, uns Komponisten mag der Herr schimpfen,
Das Publikum soll er uns nicht verunglimpfen.

Dihl (vom Stuhle springend). Und ihr mir meinen Rossini nicht. Glaubt ihr, weil ich seine zahllosen Schwächen erkenne, ich liebte ihn darum weniger? Nein, ich lobe mir meinen liebenswürdigen ungezogenen Jungen, l'enfant chéri de la fortune. Seht wie reizend er das Gemach durchstürmt, wie

witzig glühende Funken aus seinen Augen sprühen, welche liebliche, herrliche, würzige Blümlein er jenen Damen in den Schooß wirft.

Was schadet es denn, wenn er in der Eile einem alten Herrn auf die Zehen tritt, eine Tasse zerbricht, oder gar den großen Spiegel, der die Natur so herrlich wiederstrahlt, zerschlägt; man verzeiht dem losen Jungen, nimmt ihn liebkosend auf den Arm, in welchen er wohl — gleich wieder lustig, übermüthig, einen Biß versucht, und dann entläuft, an der Schule vorbei, die armen Kameraden auslachend, die darin schwitzen, und höchstens vom Publikum mit Kartoffeln gefüttert werden, indeß er Marzipan knabbert.

Ich fürchte mich vor nichts als vor der Zeit, wo er anfangen wird, klug werden zu wollen, und der Himmel gebe der gaukelnden Libelle einen gnädigen Blumentod, ehe sie bei dem Versuche, zur Biene werden zu wollen, als gehaßte Wespe inkommodirt.

II.

Ich hatte eben die letzte Note geschrieben und ergötzte mich an den Schnörkeln des Schlußzeichens, die meine Hand geschäftig vervielfältigte, während mein Geist das ganze Stück noch einmal vor sich schweben ließ, und eine Art zerstrenten Brütens, mit der zufriedenen Empfindung einer vollendeten Arbeit verbunden, sich erzeugte, als mein munterer Dichter in Domino und Larve zur Thüre herein trat, und mich mit freundschaftlichem Ungestüme beim Ermel faßte. Das ewige Arbeiten taugt den Teufel nicht, fort, auf, heut ist Redoute, glänzende Redoute, die zweite; die erste besucht niemand, da giebts schöne Mädchen, Punsch, Musik, zwar schlecht, aber doch lärmend, da kann man Grobheit für Witz ausgeben, und unter der schützenden Maske sogar einmal den Weibern die Wahrheit sagen. — Allons, auf, der Wagen steht vor der Thür, hier ist alles Nöthige und nun Marsch!

Ehe ich noch selbst recht wußte, ob ich wollte oder nicht, saß ich im Wagen, wurde von den geschäftigen Händen meines lockeren Freundes bemantelt und verkappt, eben so schnell wieder aus

dem Wagen gehoben, und da stand ich nun in der wirbelnden Menge bunter Geschöpfe, die heute das Recht hatten, öffentlich nicht zu scheinen, was sie sind.

Die Rippenstöße einiger tanzenden Paare weckten mich bald kräftigst aus meinen Träumen, und ich fing nun nach und nach an, mir in dem Gewirre zu gefallen.

Unter der Maske ist man ein anderes Geschöpf, hier zeigt sich deutlich, wie sehr in das Wesen und Treiben des Menschen die Anhänglichkeit an die Form verwebt ist. Alles Denken, alles Reden ist freier, sobald man das Bißchen Wachspapier vor dem Gesichte weiß, der blöde Verliebte wagt es zuerst, seiner Schönen Liebe zu gestehen, — das schüchterne Mädchen fürchtet sein Erröthen nicht mehr, weil es dasselbe ungesehen glaubt, selbst der Freund zum Freunde spricht derber, und ein Feiger wagt es vielleicht sogar, an einem seiner Mäzene Witz zu üben.

Mein lockerer Führer ermangelte nicht, die vorbeistreifenden Bäuerinnen, Vestalinnen, Türkinnen und Nonnen zu beäugeln, und mit beißenden Anmerkungen zu regaliren. Ich zog mich etwas zurück. Der Strom trennte uns und ich sah mich ein paar freundlichen Fledermäusen gegenüber,

die mich anpipten, lange nicht Clavier gespielt? Nein!! o wir kennen Dich, viel Ehre! Ein Gärtner=Mädchen zupfte mich, bot mir eine Pommeranze. Für Dein schönes Spiel vor einigen Tagen. Ein Teufel drängte sich zu mir, und sagte: componire mir dieß; ich las, „an Emilien," ergriff es mit Hast und sprach: selbst vom Teufel verehre ich, was ihren Namen trägt, auf der nächsten Redoute bekömmst Du es.

Eine Nonne hing sich an meinen Arm; die schlechte Musik muß das Kenner=Ohr recht beleidigen. — Nein, Beste! aber das beleidigt meine Ohren, daß die ganze Welt nichts anderes mit einem Künstler zu sprechen weiß, als wovon er nie gern spricht, sondern es nur gern fühlt, von seiner Kunst. Und ergrimmt, mich beinahe von jeder Maske erkannt zu sehen, zog ich mich in eine Loge zurück.

Doch bald lockte ein sonderbarer Aufzug mich wieder näher.

Ein großer Schwarm von Masken kam zu der weit geöffneten Thür herein. Die sonderbarsten barocksten Karikaturen und Phantome, klein und groß, in den verschiedensten Gestalten und Formen; die Tanzmusik schwieg; ein Hanswurst bat das Publikum um Erlaubniß, eine große

deklamatorische, dramatische, melopoetische, allegorische Darstellung in Versen geben zu dürfen, und hervortrat ein geregeltes, kaltes Wesen, welches auf der Stirn einen Schild mit dem Worte: Unparteilichkeit, am Munde die Phrase: Eifer für die Kunst, und am Herzen einen gespickten Musik-Catalog hatte, in der Tasche ein Schnippchen schlug, und das ich beim ersten Blicke als eine gewisse Zeitschrift erkannte, die sich anschickte, folgenden Prolog zu halten.

Prolog.

Geehrtes, kunstliebendes Publikum,
Es war uns zu allen Zeiten drum,
Dir deutlich und glaubbar einzubeizen,
Daß nie nach schnödem Gewinn wir geizen,
Ja! durch unparteiische Rezensionen
Können wir beweisen in allen Zonen,
Daß stets wir die Kunst nur aus Liebe gepflegt,
Daß selbst oft mit Schaden wir Werke verlegt;
Auch werden wir niemals aufhören zu streben,
Euch nur Beweise von Eifer zu geben.
Ein größeres Werk verlegen wir jährlich,
Obwohl es in dieser Zeit wirklich gefährlich,
Mit so viel Partituren sich abzugeben,
Doch wollen die Herrn Componisten auch leben.

Das Stück hier, wir wollen's nicht loben, nicht tadeln,
Es wird sich, hat's wahren Werth, selber schon adeln,
Bemerken nur können wir bei unsern Sachen,
Daß wir sie gemeinnützig suchen zu machen,
Wovon wohl unstreitig der klärste Beweis,
Dies schöne Papier, und der niedrige Preis.

Hanswurst (springt hervor.)

Erlauben's mir auch ein paar Worte zum Schluß,
Hier ist nicht vonnöthen, daß Alles ein Guß;
Nur die große Oper tritt hier vor die Welt,
Effekte nur sind da zusammengestellt.
Die Sängerin will Sie durch Gurgeln verführen,
Der Heldenspieler durch Wahnsinn rühren,
Der Narr Sie durch Wahrheit lachen machen,
Das Orchester wird schrecklich wüthen und krachen,
Die Tänzerin schöne Waden zeigen,
Der Prim' Violino Solo geigen,
Der Theatermeister donnern und blitzen,
Um auch etwas Ihre Gunst zu besitzen.
Ja! wird Sie dieß alles nicht packen, nicht greifen,
Werden wir zu den letzten Mitteln greifen.
Mit Pferden, Kamelen, Sie regaliren.
Kein Thier soll unsern Kunst=Drang geniren.
Kurz, durch Alles, was das Genie je ausheckte,

Durch all diese goldenen großen Effekte
Wollen wir blos effektuiren,
Daß Sie sich sollen amusiren,
Die große Sentenz unserer Zeiten.
Auch ohne zu wissen, ob's was zu bedeuten,
Wenn nur nach dem Theater am Table d'hôte,
Im Munde die Kunst und das Abendbrod
Sie finden, daß die und die schön angezogen;
Der Larifari heut vortrefflich geflogen,
Daß eigentlich 's Ganze Sie nicht recht verstehn,
Und deswegen 's nächste Mal wieder hingehn.

Er entfernte sich unter einer Verbeugung, und die große italienische Oper tritt auf. — Eine lange, hagere, durchsichtige Figur, karakterloses Gesicht, das als Held, Seladon, Barbar sich immer gleich bleibt, und nur eine ungemeine Süßlichkeit über sich verbreitet hat. Sie trägt ein dünnes Schlepp-Kleid, dessen Farbe eigentlich keine Farbe zu nennen ist, und auf dem hin und wieder kleine blizzende Steinchen sitzen, die die Augen des Publikums auf sich ziehen. Bei ihrem Auftritte wird im Orchester ein Geräusch gemacht, um die Zuhörer zur

Stille zu bewegen, das in Italien Ouverture genennt wird *).

Sie fängt an zu singen:

Scena.

Recit. Oh Dio — — — addio — —

— — — — — — — — —

Arioso. Oh non pianger mio bene

Ti lascio — Idol mio —

— — — oimé — —

Allegro. Già la Tromba suona — —

— — — — — — — — —

Colla parte. Per te morir io voglio —

— — — — — — — — —

più stretto, — O Felicità — —

(auf Ta ein Triller von zehn Takten; das Publikum applaudirt unmenschlich.)

Duetto.

— Caro — —!

— Cara — —!

a Due. Sorte amara — —

(auf amara, wegen des a, die süßeste Terzienpassage.)

---

*) Siehe Briefe über den Geschmack in der Musik von J. B. Schaul. Karlsruhe, Maklot.

Allegro. — oh barbaro tormento —
(es hat kein Mensch zugehört, aber ein Kenner ruft Bravo, Brava, applaudirt, und das ganze Publikum fällt fortissimo mit ein).

Hanswurst (tritt ganz gerührt und entzückt hervor.)

Nein! es geht doch nichts über Melodie!
Durch sie allein beweist sich das Genie,
Das ist das wahrhaft Reine,
Das Hohe, Allgemeine,
Wenn der Gesang so ungezwungen fließt,
Daß jeder Schneider, — Koch — verstehend ihn genießt,
Wo man bei Arien, Duetten aller Sorten
Fest glaubt, man habe sie gehört an tausend Orten,
Wo Ohr und Herz zugleich von Wonneschauer bebt,
Wo Alles mit Natur so inniglich verwebt,
Daß 's Wollust scheint, sich umzubringen,
Hört man den Held noch sterbend singen.
Die deutschen Componisten zwar,
Die lassen fast kein gutes Haar
An unsrer armen Opera,
Besonders an der Seria:
Karakterzeichnung fehle,

Der Götze sey die Kehle
Des Sängers, dem wir huld'gen,
Und Vieles andre noch, deß man uns will beschuld'gen.
Bei dieser Oper hier, da war's ein wahres Glück,
Daß nicht so einseitig berechnet war das Stück.
Die schönste Arie hat darin der Kaiser,
Darüber wird die Prima Donna heiser,
Weil sie sie nicht zu singen hat.
Der arme Componist fast desperat,
Sein schönes Werk unaufgeführt zu sehen,
Muß sich nun schon zu kleiner Aenderung verstehen,
Wenn er die besten Sachen nicht will ausgelassen wissen,
Er läßt sich ein'ge Mühe nicht verdrießen,
Paßt Alles, was die Donna singen sollte,
Und nun aus Zartgefühl nicht thuen wollte,
Fünf Töne tiefer in des primo Basso Kehle,
Und dessen Sang, daß er nicht todt sich quäle,
Fünf Töne höher, der Seconda Donna zu Befehle.
Und sieh, das Stück gefällt, wird applaudirt,
Kein Mensch sich um das bischen Transponiren schiert,
Und der Charakter sich in Alles arrangirt.

Ja, meine Herren, seht —
Das ist's, was ewig steht,
— Ich sag's auf dieser Stelle,
Das ächt Universelle,
Wenn die Musik, es sing sie wer da will,
Hoch oder tief, aus c, — aus gis — aus d — gleichviel,
In Kerkers Nacht, im grünen Feld,
Thier oder Mensch, Bär oder Held,
Wenn's singt! nur recht in's Ohr,
Das ist das wahre Herzens-Thor.
Daher ich's behaupte vor der ganzen Welt,
Die italienische Oper mir allein gefällt,
Das ist mein wahrer und ächter Schluß —
Alles Uebrige gilt keine taube Nuß.

(er tritt ab.)

Die große französische Oper erscheint *).

Eine wohlgeborne Pariserin: sie geht auf dem Soccus einher, und bewegt sich sehr zierlich in dem sie etwas unbequem beengenden, griechischen Gewande.

Das Corps de Ballet umgiebt sie beständig; verschiedene Götter lauern im Hintergrunde. Die Handlung spielt zwischen 12 Uhr und Mittag.

---

*) Nach einer schon 1670 in Paris selbst erschienenen Parodie der großen Oper.

Erster Akt.

La Princesse. Cher Prince, on nous unit.
Le Prince. J'en suis ravi, Princesse.
Peuple, chantez, dansez, montrez votre Allégresse.

Choeur.

Chantons, dansons, montrons notre Allégresse.

Ende des ersten Aktes.

Zweiter Akt.

La Princesse. Amour!

(Kriegerisches Getöse, Sie fällt in Ohnmacht. Der Prinz erscheint kämpfend gegen seine Feinde, und wird erschlagen.)

La Princ: Cher prince.
Le Pr: Hélas!
La Princ. Quoi?
Le Pr. J' expire!
La Princ: O Malheur!
Peuple, Chantez, dansez, montrez votre douleur.

Choeur.

Chantons, dansons, montrons notre douleur.

(Ein Marsch schließt den 2ten Akt.)

Dritter Akt.

(Pallas erscheint in den Wolken.)

Pallas te rend le jour.

La Princ. Ah quel moment!

Le Pr. Ou suis-je?!

Peuple, chantez, dansez, célébrez ce prodige!

Choeur.

Dansons, chantons, célébrons ce prodige.

Hanswurst: (tritt mit brüstendem Anstande hervor, und spricht mit erhobener Stimme.)

Leidenschaft, Wort=Sturm, Deklamation,
Das ist das Höchste, all' anderm Hohn.
Siebenmal höher gestrichene Noten
Sind unserer Leidenschaft kreischende Boten!
Hinauf in die Höhe
Mein ehrlicher Baß,
Das Kühnste begehe,
Tenor's Rechte faß'.
Der stets tapfre Jüngling,
Der wird sich schon wehren
Und von den Altisten das Nöth'ge begehren!
Und so geh es fort und fort,
Immer hinauf,
Verdrängt der gemeinen Natürlichkeit Lauf.

Und seyd ihr so endlich zum Höchsten gestiegen,
Gelingt es gewiß, fallt ihr nicht, auch zu fliegen.
Die Füße der Tänzer, die fühlen dann weiter,
Die edlen Gefühle, die eure Begleiter.
Klopfet nicht süß verwirrt fränkisches Herz,
Wenn in den Entrechats tobet der Schmerz.
Wenn aus des Pirrouets wirbelndem Drehen
Deutlich die heiligste Freundschaft zu sehen.
Singen und Tanzen, und Tanzen und Singen,
Das nur kann wahrhaft das Höchste erringen.
Trommeln, Posaunen, vier Hörner, mein Bester,
Ja nicht vergessen in Ihrem Orchester.
Siebenmal modulirt in einem Takte,
Wer fragt nach Ursach mehr, wenn es nur packte,
Blasen Hoboen, Klarinetten und Flöten,
Mehr als zu drei andern Opern vonnöthen,
Wüthen die Bässe und Geigen zum Rauchen,
Können Sie gar noch den Tamtam gebrauchen,
Dann seyn Sie ruhig und ganz außer Sorgen,
Ruf ist ihr Eigenthum, Sie sind geborgen.

(Mit heftig rascher Wendung ab.)

Es entsteht eine Pause. Das Publikum fängt an, nach und nach unruhig zu werden. Wiederholte Pause. Neuer verstärkter Tumult. Die deutsche Oper will noch immer nicht zum Vorscheine

kommen. Die Direktion kömmt bei dem zunehmenden Lärme in die größte Verlegenheit; endlich erscheint Hanswurst ganz erschöpft und in Schweiße gebadet, und spricht:

Hochverehrtes Publikum, verzeihe, wenn ich keine Zeit habe, dir kürzlich zu sagen, was ich in der Geschwindigkeit vorbringen soll. Ich begreife dich wahrlich nicht, ich weiß nicht, wie du mir vorkommst. — Wo bleibt deine so oft erwiesene Geduld, die sonst Alles so ruhig abwartet, wenn man es dir nur sicher versprochen hat. Ich glaube gar, du bildest dir am Ende ein, Rechte zu haben? Nun warte nur noch ein bischen, es ist fast billig, dir auch zu sagen, warum du warten sollst.

Es geht, ehrlich gesagt, der deutschen Oper sehr übel; sie leidet an Krämpfen und ist durchaus nicht fest auf die Beine zu bringen. Eine Menge Hülfeleistende sind um sie beschäftigt, sie fällt aber von einer Ohnmacht in die andere. Auch ist sie dabei so von den an sie gemachten Prätensionen aufgedunsen, daß kein Kleid ihr mehr recht passen will.

Vergebens ziehen die Herren Verarbeiter bald der französischen, bald der italienischen einen Rock aus, um sie damit zu schmücken, das paßt Alles hinten und vorn nicht. Und je mehr frische Aermel

eingesetzt, Schleppen beschnitten, und Vordertheile angenäht werden, je weniger will es halten.

Nun endlich sind einige romantische Schneider auf die glückliche Idee gefallen, einen vaterländischen Stoff zu wählen, und in diesem wo möglich alles zu verweben, was Ahnung, Glaube, Contraste und Gefühle je bei andern Nationen wirkten und wirbelten. Hörst du, Publikum? schon rollt der Donner über unserm Haupte, jetzt wird's gleich los gehen.

(Er zieht sich erschöpft zurück, und murmelt vor sich im Abgehen:)

Die verdammte Prosa wird einem so sauer, wenn man nun einmal gewohnt ist, ein poetischer Hanswurst zu seyn.

Allgemeine feierliche Stille, gespannte Erwartung im Publikum.

Agnes Bernauerin, romantisch-vaterländisches Tonspiel. Personen, so viel vonnöthen. Handlung, im Herzen von Deutschland.

Erste Scene.

Verwandlung.

Zweite Scene.

Agnes und Brunhilde.

Agnes. Ach! Meine Seele ist müde, matt, und abgetragen.

Brunhilde. O, Herrin! trage nicht ab der Menschenleiden Fels steile Untiefen. Wenn Ihr Fräulein Geistwidriges erfaßt. Werden Sie mir, edle Dame, das Mißgefühl mißdenken?

Agnes. Komm in den Schloßgarten, dort im dunkeln Schauerhaine wird mich leichter die nothwendige Ahnung meines Schicksals befallen.
(ab.)

Verwandlung. (Herzog mit Gefolge.) Ritter, folgt mir in den Prunksaal, heute noch soll sie Euch die Hand darreichen, oder Ottern und Schlangen im Burgverließ ihrer Gewohnheit nach — ihr versteht mich — (ab.)

Verwandlung. Albrecht tritt auf. Kaspar, du folgst mir.

Verwandlung. Ein Geist erscheint warnend.

Albrecht. Wer bist du, unbegreifliches Wesen?

Geist. Ich habe Macht, Alles zu thun, eile aber, edler Jüngling, später werd' ich dich schon retten.

Albrecht. Sie retten oder sterben.

Zwei Minnesänger treten auf:

Wartet, edler Herr, wir singen euch die Geschichte.

Verwandlung. Finale.

(Waldige Felsengegend. — Links im Hintergrunde ein Schloß, gegenüber ein Weinberg, weiter vor eine Einsiedlerhütte. — Links vorn eine Höhle, weiter vor eine Laube, in der Mitte zwei hohle Bäume, weiter vorn ein unterirdischer Gang.

Einsiedler

(tritt auf im singenden Gebete. — Agnes singt eine Arie im Schlosse, wozu Chor von Winzerinnen auf der andern Seite. — In der Laube schlummert Albrecht und singt träumend in abgebrochenen Tönen. — Kaspar singt vor Furcht eine Polonaise in den hohlen Bäumen. — Räuber in der Höhle singen einen wilden Chor. — Genien schützend schweben über Albrecht. — Kriegsgetümmel hinter der Scene. — Ferner Marsch von der andern Seite. — Natürlich Alles zugleich. — Zwei Blitze fahren von verschiedenen Seiten herab und zerschmettern Einiges.)

Alle. Ha!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

Trauer=Marsch. (Agnes wird auf die Brücke zu Straubing geführt. Sie bleibt an einem Nagel=Kopfe unten hängen.)

Albrecht tritt auf mit Reisigen.

Eingelegte Arie — — — — — — —

Recitativ: Auf, Freunde, keine Zeit ist zu verlieren, ein Augenblick Verzug raubt Ihr das Leben.

Schwört!

Chor. Wir schwören.
Albrecht. O Schwur!!
Allegro. Ueber Felsen und Meere,
Durch blinkende Speere
Rett ich dich, auf Ehre,
Daß keiner es wehre,
Sonst schnitte die Scheere
Des Todes ihn ab.
Ich sehe dich winken,
Die Thränen dir blinken,
O warte doch, Grab!

Arioso. O Mägdlein,
O Blümlein
So wunderschön stille,
Das niemals was wille.

Chor. Seht — den Helden
Seht — ihn — rasen — —

Albrecht. Doch welch wundervolles Stöhnen,
Hör ich tief in mir so klöhnen,
Banger Ahnung Schauer-Wehen,
Muß ich in mir wachsen sehen.

Più stretto. Doch nein, ich eile, dich zu retten.
Chor. Eile.
Albrecht. Rettend will ich eilen, dich zu retten.
Chor. Ja.
Albrecht. Eilend, rettend dich mir retten,
Rettend eilend sprengen Ketten.
Passage (ei-ei-ei-ei-eilen.)

Chor. Sieg oder Tod.

(Sie schwimmen alle durchs Wasser, der Kanzler spießt sich selbst an eine Stackete. Albrecht trägt die Geliebte auf seinem Arme herbei. Der Herzog kommt wüthend.)

Albrecht ruft: Vater!!!

(Der Herzog ist sogleich gerührt und segnet das nasse Paar.)

Schluß-Chor.

Nach Regen folgt Sonnenschein. Die Brücke verwandelt sich in eine Glorie, und Alles ist gut.

Hanswurst (tritt tiefsinnig und grübelnd ein.)

Ich ahne was, und weiß nicht was.
Des Auges Blum ist schmerztropf naß,
Ich sehe es kochen und überall gähren,
Als wollt die Kunst noch eine Kunst gebähren.
O, ehrliches, deutsches Vaterland,
Mich hast du verfolgt, mich hast du verbannt,
Um fremdartige, ärgere Narren zu pflegen,
Sprich, war dies zum Heile, war dies zum Segen?
Den Engländer, Spanier, Welschen und Franken
Beseelt stets nur der Flug des Gedanken,
Sich selber und seinem Volk' würdig zu bleiben,
Und du, deutsche Kunst, schwächst im unschlüß'gen Treiben,
Was göttliches Dir nur vor Allen verliehen,
Erkenntniß und Anstoß aus Fremden zu ziehen.
Das hast Du mißbraucht in der eigenen Kraft,
Die herrlich und rein aus sich wirket und schafft.
Wenn frei von der Nachäffung eitelem Streben
Sie tragen will göttlichen Stoff in das Leben.

(Das Publikum wird unruhig, pocht und ruft ungestüm; der Hanswurst ist ein Narr geworden. Moral unnütz ꝛc. Schicksale, Maschinen, Posaunen.)

(Hanswurst macht einen Kreuzsprung und ruft:)

Ach verzeihn's, Ihr Gnaden,
Bitt' schön!
Wär mir bald was Erschrecklich's gescheh'n.
Plagt manchmal mich, weiß selbst nicht wie,
So eine Art Natur-Philosophie,
'ne alt üble deutsche Gewohnheit,
Naht sich nur selten der Tollheit,
Bin so dumm gewesen, zu früh zu kommen,
In 10 Jahren wird's vielleicht besser genommen.
Sind's nit bös auf den armen Kasperl,
Morgen früh spiel ich den Herrn von Hasperl.
Hat mich eine Art Volksthum ergriffen.
Hätten wohl recht, hätten's mir pfiffen.
Morgen bitt ich wieder um die Ehr,
Ich spiel den Schneider mit der Scheer.

(Wüthendes Bravoschreyn. Der Hanswurst wird viermal herausgerufen; spricht von Nachsicht, Streben und Wiedersehen.)

Ein tobender, ergreifender Walzer fiel ein, die Masken verloren zerstreut sich in dem Gewirre, und die Zuschauenden machten nun ihren Herzen Luft.

— Welche ungereimte Farce — rief ein blauer Domino neben mir — dummes, absurdes Zeug, ein anderer. Man weiß ja gar nicht eigentlich, was es seyn soll, ein Dritter. Ein Spanier. Erlauben Sie, es liegt doch ein tiefer Geist im Ganzen, der mir erstaunt wohlgefällt.

Blauer Domino. Haben Sie es denn ganz gefaßt und verstanden?

Spanier. Nein, das nicht, aber es hat doch so etwas —

Blauer Domino. Ich sage Ihnen, es ist schlecht, ich kenne den Verfasser, oder ich müßte mich sehr irren, und aus dessen Gehirn entspringt nichts Vernünftiges, die schlechten Verse —

Hanswurst. Aha, blauer Ritter, schenk mir eine Lanze. —

Schnell verschwand der Domino.

Hanswurst. Ha Spiegelberg, Rezensent, ich kenne Dich. (Ihm nach.) Am Kredenztische

eilte ein niedliches Bauermädchen auf eine Türkin zu. Ach, was ist es Schade, daß Du das nicht gesehen hast. Da war Dir ein allerliebster Aufzug. Die Eine war gar hübsch angezogen, sah etwas langweilig, aber doch freundlich aus, die Andere schnitt Dir Gesichter zum Todtlachen, ach und dann wurde es so herrlich schauerlich, Huh! es war gar zu schön. — —

Ein Zigeuner. Ja, es war göttlich.

Nein, rief mein Dichter aus, und setzte das eben zu leerende Glas Punsch vom Munde; was sind das für verfluchte Urtheile. Der Eine findet's dumm, der Andere göttlich, der voll tiefen Sinns, weil er's nicht versteht, die himmlisch wegen ein paar hübscher Lappen.

Felix. Lieber Freund, hier hast Du das Publikum aller Orten und Zeiten en Miniature, so glaubt sich jeder Hansdampf für seine paar Groschen Legegeld befugt, über Dinge abzuurtheilen, die er nicht versteht, nie durchdachte, und wirft Jahrelanges Studium eines Kopfes durch seinen Beifall oder Mißfallen zu Boden, indem er sich von seiner augenblicklichen Laune leiten läßt, die ihm vielleicht dieß im gegenwärtigen Augenblicke himm-

lisch vorspiegelt, was er in einem andern langweilig findet. Ein ungeschickter Statist, der eine Scene verdirbt, ist ihm hinreichend, das Ganze schlecht zu finden, und so sind die Herren Kunstrichter der Gallerie, wie der Logen und des Parterre.

Dihl. Du hast recht, ich habe das meistens gefunden, auch unterscheidet sich besonders das Sonntags-Publikum von dem gewöhnlichen sehr: das gemeine Pakt säuft und frißt vorher gut, und will nur unterhalten seyn, sucht ein Donauweibchen, lacht sich halb todt, klatscht, ruft ein Paar heraus, und siehe, das Ding macht furore.

Felix. Der noble Pöbel hört dann davon, will es auch sehen, schimpft, geht aber wieder hin, und so verdirbt sich der Geschmack. Denn sehr wahr ist die Behauptung, daß man sein Publikum ziehen könne. Gieb ihm lauter gute Kunst-Werke, und es wird endlich unter diesen auch wieder die besten hervor zu finden und zu unterscheiden wissen.

Dihl. Hör einmal, Bruder, so sehr ich Musik liebe, aber, unter uns gesagt, Eure heillosen Opern haben auch viel verdorben.

Felix. Da kommst Du an meine empfindliche Seite. Wie oft soll ich Dir noch beweisen, daß, so

wahr auch die Bemerkung theilweise seyn mag, doch im Ganzen —

Ein Dieb, — ein Dieb, haltet ihn! hier! nein, da! — schrieen hundert Stimmen. Allgemeine Verwirrung entstand, ich war augenblicklich von meinem Freunde getrennt, und drängte mich durch die Masse, ihn wieder zu finden, als eine tiefverhüllte Maske mich beim Arme faßte. — Sie haben gefunden, mein Prinz. Ich maß ihn von oben bis unten, vermuthete einen Spaß, und wollte weiter, als er mich wieder anhielt — erkennen Sie mich doch, mein Gnädiger, bin ich denn wirklich so unkenntlich, daß E. Durchlaucht selbst ihren treuen (er raunte einen mir ganz fremden Namen Dario in mein Ohr) nicht erkennen?

Ich. Mein Herr, Sie irren sich in mir.

Maske. Nein, ich irre mich nicht, E. D. kamen früher, als ich Sie erwartete, aber eben recht. O eilen E. D. es ist hohe Zeit, Emilie — Wie Emilie! rief ich, und tausend Ahnungen durchflogen mein Inneres, indem meine gespannteste Aufmerksamkeit an dem Fremden hing. —

Maske. Nun ja doch, Emilie, tanzt dort leidenschaftlich, und endlich ist der glückliche Zeit-

punkt durch meine viele Anstrengung erschienen, in dem Ihro D. das Ziel Ihrer Wünsche erreichen, oder wenigstens sich den Weg dazu bahnen können.

Ich (voll innerer Wuth). O sie Vortrefflicher! dabei drückte ich ihm die Hand, daß er hätte schreien mögen.

Maske (den Schmerz verbeißend) Ja ich konnte mir das aufwallende Feuer der Freude bei E. D. denken; doch eilen Sie nun, ehe meine Anstalten vernichtet werden. Unserer Verabredung gemäß, habe ich den Lieutenant F. und Wilhelm so instruirt, daß sie immer Emilien umgeben. Sie liebt den Tanz leidenschaftlich, Beide sind vortreffliche Tänzer, ein aufgenöthigtes Glas Punsch wird dabei seine Wirkung nicht verfehlen, das anstoßende Zimmer ist bereitet, wo man sie unter irgend einem Vorwande hinlocken wird. Die Tante ist durch einen der Unsrigen, der ihre Aufmerksamkeit zu fesseln weiß, beschäftigt. — E. D. erscheinen zufällig in dem Zimmer, die Andern entfernen sich eben so zufällig. Narkotische Düfte, und ein Prinz, welche Mittel, um ein so schwaches Hirngespinnst als weibliche Tugend ist, umzuwerfen — es kann nicht fehlen. —

Kaum hielt ich noch an mich. — Die

beiden schwarzen Dominos, so fuhr die Maske fort, mit rothen Federn sind unsere Getreuen. Emilie trägt ein einfaches weißes Kleid, mit Lilla-Bändern, die Schleife unter der Brust, in E. D. Händen soll uns das Zeichen des Siegs seyn, jetzt aber erwarte ich schnell die Befehle, denn nochmals, es ist hohe Zeit. —

Ja, erwiederte ich schnell besonnen und gefaßt, — es ist sehr hohe Zeit, erwarten Sie mich an jenem Pfeiler, ich will selbst sehen und Wilhelm unterrichten — Bald hätte ich das Beste vergessen, rief er mir nach. — Die Loosung der unsrigen ist — Freude! — Gut, rief ich, und verschwand in der Menge, meinen Freund Dihl aufzusuchen. Heere von tobenden, quälenden Gefühlen kämpften in mir, tausend Pläne durchkreuzten sich in meinem Innern. Ich wählte und verwarf, und doch waren die Augenblicke so kostbar. Thor, der du bist, sagte ich zu mir selbst, auf den bloßen Namen Emilie hin geräthst du so in Feuer? Wer bürgt dir dafür, daß dieses die Emilie ist, die du meinst? Doch wenn auch nicht, hier ist von Vernichtung eines Bubenstücks die Rede, daher frisch Hand ans Werk, und nicht erst untersucht. Da rannte mir, o Glück, mein Dichter in die Hände, voll Freude

umarmte ich ihn als wie nach langem Wiedersehen, und klar stand's auf einmal vor mir, was geschehen müsse. Hier giebts etwas für Dich zu thun, ein Wagstück, aber schnell und mit Klugheit. Er. Vortrefflich, nur wie? wo? wann? — Ich erklärte ihm mit ein paar Worten den Verlauf der Sachen, und bat ihn, nun eilends zu dem tanzenden Paare zu gehen, den Tänzern die Loosung zuzuflüstern, Emilien ohne Umstände am Arme zu nehmen, selbst wenn sie sich sträuben sollte nicht nachzugeben, und sie so in den nächsten besten Wagen zu werfen und nach Hause zu bringen, indessen ich mich anders maskiren und den Ausgang der Sache abwarten wollte. — Die Lilla-Schleife unter der Brust bringst du mir als Wahrzeichen deines glücklich vollendeten Auftrags mit, und nun eile, fliege, die Freundschaft, ja das Leben deines Freundes, fleht dich darum an. — Dihl. Sey nicht so curios, das ist ganz ein Casus für mich, ich hole dir sie aus zehntausend Teufeln heraus, verlaß dich auf mich.

Fort eilte er, und ich wechselte meine Maske. Der erste Drang der aufwallenden Leidenschaft war vorüber, und ich ließ nun mein Selbst vor mir ruhig die Musterung passiren; denn das Handeln

war Werk des Augenblicks, des innern Dranges gewesen, von dem ich mir keine Rechenschaft geben konnte.

Warum hast du sie nicht selbst gerettet? fragte der Kopf, und leise antwortete das Gefühl, — das sich zu gern in dem Gedanken wiegte, meine Emilie müßte die Gerettete seyn; — daß es die Gewißheit vom Gegentheile nicht hätte ertragen können, daß daher die gefällige Phantasie gleich einen Ausweg zu finden wußte, der sich ja sogar mit dem schönen Titel der Uneigennützigkeit stempeln ließ. Leben denn Herz und Kopf im ewigen Kriege mit einander, suchen sie sich denn immer gegenseitig zu überlisten, soll die Rechte nie wissen, was die Linke thut, selbst wenn sie es sieht? — ewiges Räthsel dir und andern Menschen! — — —

Beobachtend näherte ich mich Dario, der mit allen Zeichen der lebhaftesten Ungeduld noch an seinem Pfeiler lehnte.

Endlich mochte es ihm doch zu lange dauern, denn er verließ ihn, und verschwand. Einem Träumenden gleich, wankte ich herum, voll Erwartung und Furcht über das lange Ausbleiben meines Freundes. Ach, laß mich, fuhr ich ärgerlich einen zudringlichen Polichinello an, der mich mit seinen

Späßen unterhalten wollte. Nun, nun, nur nicht so trotzig, mein Herr, sagte er, und hielt mir die Lilla-Schleife vor die Augen — Ach Du! in diesem Aufzuge, eile, erzähle. — Alles mit Ruhe, Herr Bruder, erst ein Glas Punsch. Wir gingen in ein Seitenzimmer, und nach einigen derben Zügen löste sich Dihls Zunge. — Alles ging vortrefflich, ich gab meine Loosung, man war höflich, ich nahm Emilien an den Arm, sie verwunderte sich, ich führte sie weg, das nahm sie übel, ich bringe sie an den Wagen, da schrie sie, und hätte mir bei einem Haare die ganze Geschichte verdorben. Ich machte ihr denn in ein paar Worten begreiflich, daß man ihrer Tugend zu nahe treten wolle, daß ein unbekannter Edler, das bist Du, Herr Bruder, mir den Auftrag gegeben hätte, sie auf diese einzig mögliche Art zu retten, und daß sie dem Kutscher nur in Gottes Namen ihre Wohnung anweisen könnte.

Da hättest Du das nette Geschöpfchen sehen sollen, wie es Thränen der freudigen Dankbarkeit vergoß, daß es einem selbst ganz curios ums Herz wurde. Und gar zu Hause, als sie sich ganz in Sicherheit sah, die Maske abnahm, das Engelgesichtchen mich ansah, und bei meiner Bitte um

die Schleife, mit den rührendsten Tönen ihren Dank stammelte, da — Herr Bruder, da beschloß ich, wenns nicht Deine Emilie ist, so bin ich so frei und liebe sie?

Ich. Nun, und weiter, wie verließest Du sie?

Er. Ja, sieh, bis hierher war's eigentlich eine lederne Kommission gewesen, ohne sonderlichen Spaß, ich war also so keck, das Ding auf meine Weise zu variiren, auszuführen, und einige Contra-Subjekte hinein zu verweben.

Ich. Du wirst doch nicht —

Er. Ja, höre, wie ich Sie verließ, da fiel mir auf einmal ein königlicher Spaß ein. Ich blätterte in dem Register meiner Bekanntschaft nach einem freundlich gemüthlichen Wesen, das nicht zu der grausamen Race gehörte, und gleich zu finden wäre. Es fiel mir eins ein, und auf der Treppe kehrte ich noch einmal um, und erbat mir von Emilien ihren ganzen Anzug.

Ich. Ha, Abscheulicher! das Kleid, das sie trägt, wolltest Du —

Er. O sey still, Du sprichst wie ein Verliebter, das heißt dumm, — kurz, ich erhielt das Kleid,

flog damit zu einem Püppchen, kleidete es darein, instruirte es etwas, sagte, es sey was zu verdienen, wenn sie es gescheid machte, schleppte sie in den Saal, übergab sie einer der schwarzen Masken, der ich befahl, sie in das bewußte Zimmer zu bringen, und eben als ich meine Operation vollendet hatte, trat der Prinz, den ich recht gut kenne, in den Saal.

Ich. Und nun?

Er. Ja, nun weiß ich weiter nichts, als daß ich meine Pseudo-Emilie ihrem Schicksale überließ, mich umzog, und nun als demüthiger Sklave vor Dir erscheine.

Ich. Du hast da einen unüberlegten Streich gemacht, da Dich das Mädchen kennt.

Er. O dafür sorge nicht, derlei bekömmt mich selten und nie allein zu sehen, zudem ist es eine neue Acquisition, die erst angekommen. Aber was Rechtes gäbe ich darum, wenn ich die verfluchten Gesichter sehen könnte, die S. D. schneiden werden; wenn sie statt des spröden Tugend-Engels so ein frommes willfähriges Täubchen finden.

Ich. Bei alle dem find ich für gut, daß wir uns entfernen. Du weißt nun doch Emiliens Wohnung?

Er, schlägt sich vor den Kopf. Ich Esel, nein, über meinen schönen Plan habe ich gar nicht daran gedacht, darauf acht zu geben.

Ich. Also alle Hoffnung wieder verschwunden, je zu entdecken, ob sie es war, oder nicht? Komm, ich bedarf der Ruhe und dieß Gewirre fröhlicher Menschen ekelt mich an.

Schlaflos durchwachte ich die Nacht. Gedankenlos durchträumte ich einige Tage. Ich war in jener unglückseligen Stimmung, in der leidenschaftliche Menschen so oft sich finden, weil der Stoff des Unglücklich-Fühlens mehr in ihnen liegt, als von außen erzeugt wird. Wo andere Menschen bloße Freude fühlen, möchten sie jauchzen. Wo Andere wehmüthig werden, verzehrt sie der Schmerz. In Extremen leben, fühlen, handeln sie. Und eben diese unendliche, Alles umfassende Wärme, die allein Schillers „Seid umschlungen Millionen — diesen

Kuß der ganzen Welt" — versteht, ist es, was ihr Unglück im Gefühle nie zu füllender Leere in Ihrem Innern erzeugt.

Ich floh zur Musik und hoffte, von diesen Leidenschaften getrieben, ja bis zur Fieberhitze entflammt, mein Gefühl in Tönen aussprechen zu können, aber umsonst. Ein Chaos waren meine Ideen. Die Fülle meiner Empfindung verschlang sich selbst gebährend wieder, und stumpfes, gedankenvolles Nichts-Denken war das jedesmalige Ende.

Die gewöhnliche Bemerkung also, der Lustige könne gut lustig und der Traurige gut traurig komponiren, — wurde an mir zu Schanden. Wer diese Bemerkung nachsagt, kennt den Menschen nicht. Alles Tief-Empfundene fühlt sich, aber sagt sich nicht. Der Moment, Geistes-Produkte zu erschaffen, muß in jener gewissen ruhigen Stimmung als Grund-Element sich bewegen, welche, eigner, in dem Augenblicke willkürlich erzeugter Begeisterung fähig, das individuelle Ich, so zu sagen, ganz zu verlassen und in das andere, das zu schaffende, überzugehen im Stande ist. —

Dieser Zeitpunkt war nun für mich nicht da,

und nur nach und nach konnte ich wieder meiner Ruhe habhaft werden, indem ich nach diesem letzten Zufalle, — der mich so glücklich meiner Emilie zu nähern schien, und doch wieder meine schönen Träume in ihr altes Nichts zurücksinken hieß, da aller Nachforschungen ungeachtet keine Spur mehr von ihr zu entdecken war — fest überzeugt ward, daß ich sie nie finden würde, daß das Schicksal sie mir nicht bestimmt habe, und Vernunft und Ueberlegung mir endlich auch weis machten, ich werde mich beruhigen, ja, sie vergessen — können.

Der zufällige Anblick meines Masquen=Kleides weckte wieder sehnsuchtsvolle Erinnerungen an sie in mir auf; mechanisch fuhr ich in die Tasche des Rocks, den ich jenen Abend an hatte, fand ein Papier darin, und erkannte es beim ersten Anblicke für das Gedicht, welches mir der Teufel zum Componiren gegeben, und das ich auf die nächste Redoute zu bringen versprochen hatte. Daß es an eine Emilie gerichtet, war mir ja hinreichender Beweggrund gewesen.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Aber jetzt wollte ich auch dessen Inhalt meinen prüfenden Blicken unterwerfen. Ich las — — —

Der herzliche liebe Geist, der im Ganzen leuchtete, begeisterte mich. Beim zweiten Lesen stand die Melodie klar vor meiner Seele, und ich eilte, sie zu Papiere zu bringen, und während des Niederschreibens vollends zu feilen, und zu runden, als mein Freund Dihl mich bei der Arbeit überraschte.

Na, Gott sey Dank, endlich wieder ein zufriedenes, heiteres Gesicht, denn Du arbeitest; störe ich?

Ich. Immer, und nie. Sprich nur fort.

Dihl. Sieh, das ist mir unbegreiflich, und ich habe Dich schon lange fragen wollen, wie Du ein Gespräch führen und dabei arbeiten kannst.

Ich. Ja, lieber Freund, ich möchte beinah mit Plato glauben, der Mensch, oder wenigstens ich, habe zwei Seelen; wenigstens habe ich offenbar zwei Dinge in mir, wovon das eine das Ton-Wesen, und das andere das zum Gesprächsel abgerichtet ist. Denn ich kann sehr bequem von ganz andern

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Gegenständen zusammenhängend sprechen und doch, mit voller Seele und ganz von meinem Objekte erfüllt, Ton-Ideen bilden und componiren. Doch muß ich gestehen, daß es mich angreift, und ich mich dabei wie ein Magnetisirter befinde, da der Mund von Dingen spricht, von denen er eigentlich nichts weiß und nichts denkt.

Dihl. Und ist Dir das bei allen Arten von Componiren gleich?

Ich. Nein, doch nicht ganz, die sogenannten eigentlich strengen Kunst-Arbeiten, als Fugen 2c., halten mich mehr ab, beides zu vereinen.

Dihl. Das ist kurios, denn ich sollte denken, just bei dem Zeug brauchte man am wenigsten seine Einbildungskraft zusammen zu nehmen, und dafür nur seinen Kirnberger Fux, Wolf, oder wie die Thiere alle heißen, gehörig im Leibe zu haben.

Ich. Ach, eigentlich thut es einem bei diesen abstrakten Arbeiten am nöthigsten, das Gefühl als Leitstern zu haben, damit man nicht durch die Schulgelehrsamkeit und ihre Künste sich in den trockenen Sand der Langenweile leiten läßt.

D i h l. Da Du jetzt so vernünftig mit mir sprichst, machst Du wohl keine F u g e n?

Ich. Daß ihr Laien die armen Fugen nicht ungeschoren lassen könnt — nein! ich habe eben ein Lied componirt.

III.

Dem Gesellschaftszirkel entronnen, betrete ich mein stilles, einsames Zimmer, und wohlthätig umfaßt mich die Oede, die mir wenigstens erlaubt, den selbstauferlegten Zwang abzulegen, der mein Inneres vor der Welt verschließt, — der durch Kampf mit den Verhältniß-Stürmen errungen zu einer äußeren Ruhe sich formte, so, daß Wenige unter meiner freundlichen, und vielleicht sogar fröhlichen Hülle, den Gram suchen werden, der mich verzehrt, und meinen Geist und Körper benagend aufreibt. —

Nur unter dem Drucke hebt sich die Welle, nur gedrückt zeigt die Stahlfeder ihre Schnellkraft, und die ungünstigsten Verhältnisse und Lagen — nur gebahren große Männer. — Dann steht die Anwartschaft auf Großes fest begründet in mir, denn nie hat wohl ein Sterblicher sich widerlicherer,

unterdrückenderer und talentlähmenderer Umstände zu rühmen gehabt, als ich. Bei dem kleinsten wie bei den bedeutendsten Unternehmungen meines Lebens warf mir das Schicksal feindliche Dinge in den Weg; und gelang mir je etwas, so waren gewiß die überstiegenen Hindernisse, überwundenen Schwierigkeiten, unglaublich, und verbitterten den Genuß. Eine beinah förmliche Stumpfheit gegen alle Schicksals-Schläge ist der einzige Gewinn, der noch das höchstzermalmende Gefühl mit sich bringt, daß selbst die Freude keinen reinen Eindruck mehr auf mich zu machen im Stande ist, weil gespensterhaft die feste Ueberzeugung mit ihr Hand in Hand vor mich tritt, daß ich sie nur verbittert genießen kann. Vom Mutterleibe an beschrieb mein Lebenspfad andere Linien als die eines jeden andern Menschen. Ich erfreue mich nicht der Erinnerung froh durchgaukelter Kinderjahre; kein freies Jünglingsleben erhob mich. Im Alter des Jünglings stehe ich da, an Erfahrung ein Greis, Alles durch mich, Alles aus mir, nichts durch Andere. Ich habe nie geliebt, denn nur zu bald zeigte mir immer meine Vernunft, daß alle Weiber, von denen ich Thor geliebt zu seyn wähnte, nur aus den erbärmlichsten Antrieben mit mir spielten, die eine liebelte mit mir, —

weil ich vielleicht der einzige Mensch unter 40 Jahren im Orte war, die Andere lockte die Uniform, und die Dritte glaubte vielleicht mich zu lieben, weil sie das Bedürfniß zu liebeln hatte, und der Zufall gerade mir den Eintritt in ihren häuslichen Zirkel verschaffte. Mein Glaube an die Weiblichkeit, von der ich ein hohes Ideal in der Brust trage, ist dahin, und also auch ein großer Theil meiner Ansprüche auf menschliches Glück. Wenn ich nur je eine fände, die sich wenigstens die Mühe geben wollte, mich so geschickt zu betrügen, daß ich ihr glaubte. Wie dankbar wollte ich ihr auch beim Erwachen dafür seyn.

Ich fühle es, ich muß lieben, ich bete die Weiber an, und hasse, verachte sie — ich kannte nur die zarten Bande der Bruder- und Schwester-Liebe, meine Mutter starb mir früh, mein Vater liebte mich überzärtlich, und trotz aller Achtung und Liebe, die ich ewig für ihn hege, entzog ihm dieß mein Vertrauen. Ich fühlte ihn manchmal schwach gegen mich, und diese Liebe verzeiht sich nie.

Freunde glaubt' ich gefunden zu haben. Die Gewohnheit meines Umgangs hatte sie an mich ge-

fesselt, wir trennten uns und ich war vergessen. Ich warf mich der Kunst in die Arme, betete die großen Künstler abgöttisch an, und fand sie endlich bei der gesuchten Vertraulichkeit mit ihrem Götterthume, beinahe zu mir herabgezogen. Die Meister widersprachen sich, was sollte der Lehrling thun? Lägen nicht in dir, göttliche Kunst, die Regeln, dich zu fassen, ich wäre verloren gewesen. Und du, meine einzige Erquickung, mein Alles, auch du kannst feindlich vor mir stehen, und mich, indem ich glühend dich umfasse, im Gefühle meines Nichts vor dir zu Boden stoßen. Herkules Kleid der Menschheit, alles umengende Verhältnisse, ihr seid es, die mich mit mir, mit meinen Freunden, der Kunst und Gott entzweien, indem ich euch Allgewaltigen mich füge, zernichte ich mich, indem ich lache, vergehe ich, und bei einem Bonmot spreche ich mein Todes-Urtheil.

Kurz, Erbärmlichkeit ist das Loos des Menschen, in nichts der Vollkommenheit nahe, stets unzufrieden, uneinig mit sich selbst, ist er ein personifizirtes schwankendes, immerwährendes Treiben, ohne Kraft, Willen, Ruhe. Denn das Mo-

mentane aller dieser Dinge als Erscheinungen ist nicht zu rechnen, und selbst d i e s e Aeußerungen, die aus der Fülle meines Ichs kommen, sind der Beweis davon.

IV.

Don Juan.

Das Parterre war ziemlich besetzt, die Logen leer und das bewies mir augenblicklich, hätte ich es auch nicht schon gewußt, daß etwas Gutes aufgeführt würde. Ich pflanzte mich in die Mitte neben ein paar Menschen, von denen ich am wenigsten Störung erwartete, indem der eine, das Kinn auf seinen Stockknopf gestützt, verstohlen, als gehöre er nicht hierher, Alles von der Seite betrachtete, durch manchen Seufzer, wenn so ein junger Brillen-Mosje vorbei schwebte, sein Bedauern und Erstaunen verbarg, und durch seinen Anzug und ganzes Wesen, das dem Zuschnitte einer Bravour-Arie aus Leo's Zeiten entsprach, mir bewies, daß er um funfzig Jahre früher, als ich, geboren seyn müßte. Mein anderer Nachbar, mit markirten Gesichtszügen, funkelnden Augen, und in schwarzer Perrücke, mußte

in Italien gewesen seyn, denn, über das lange Warten ungeduldig, brummte er manche Gebet- und Fluchformel vor sich hin, und bezeigte sich nur zuletzt, als es ihm zu arg ward, als guter Deutscher, durch ein ehrliches Kreuzdonnerwetter.

Randbemerkungen beim Entwurfe des Plans zu Tonkünstlers Leben.

Kiesel. Weltwellen machen ihn rund, bis das Moos der Liebe ihn fest hält.

Der Sachsenspiegel schreibt von herumziehenden Musikanten: einen Musikanten muß man nicht unter ehrlichen Leuten dulden.

Bekanntschaft Dihls. Thüre zuschlagen; es fällt Jemand die Treppe herunter und auf ihn, rafft sich schnell auf, umarmt ihn auf's Feurigste, dankt für das Glück, das er gehabt, auf Felix zu fallen. „Mein Herr, sind Sie toll, oder halten Sie mich für einen Narren? Wer sind Sie?" „Ach, ich bin gar nichts; aber darf ich fragen, wer Sie

sind? Ich, seufzend, auch eigentlich nichts. Doch nennt man gewöhnlich Leute meines Gleichen Künstler. Ich mache auch Kunststücke; z. B. einen Verleger zum Bezahlen zu bringen und dergleichen — wenn es Ihnen gefällig ist, fangen wir gleich bei dem zweiten Jahre unsrer Bekanntschaft an ꝛc.

Kapellmeister Strich, der Alles streicht.

Zischen aus dem ——er Parterre.

Die krittelnden Hörer, die endlich ihre Ohren zu einer Art von Skelettir-Werkzeugen geformt hatten, wo das Empfangene augenblicklich des Blüthenstaubes beraubt, auch Mark und Knochen durchwühlt wird, um sich dann später gelegentlich allenfalls beim Zahnstochern einem gründlichen wohl erlaubten Enthusiasmus zu überlassen, oder wenn es nöthig, ihn erst selbst zu arrangiren.

Italienische Cadenzen, ein Gerüst, an das der Sänger seine besten Pretiosen hängen kann, und sie nach Wohlgefallen schmückt. Das schwarze Gerüst bei einer Illumination.

Kapitel mit Notenbezeichnungen ꝛc., die am Ende, wenn er sein Leben überblickt, in einen Choral-Schluß endigen, und vorher einen Cirkel-Canon bilden, der vor- und rückwärts dasselbe giebt. Bild des menschlichen Lebens überhaupt.

Mein Styl kommt mir bunt, und weil er oft seinen Gegenstand erschöpfen möchte, etwas preciös und bombastisch vor. Doch kann ich mich nicht von ihm trennen, so sehr ich eines Göthe, Schlegel ꝛc. Klarheit ehre und innig liebe. Es mag vielleicht just das Musikalische in mir seyn. Die vielen bezeichnenden Beiwörter sind fast das, was das Instrumentiren einer musikalischen Idee ist, von der ich mir bewußt bin, sie ganz so wirkungsvoll, als ich mir sie denke, wieder geben zu können, was mir aber beinahe nie von den Ideen gelingt, die ich durch die Sprache einem zweiten verdeutlichen möchte.

Das Schwerste ist, den Beifall des Thoren zu

ertragen, und man kann sich geduldig auspfeifen lassen, während man bei dem Bravo des Unverständigen ihn gern hinter die Ohren schlagen möchte. Wer das verwinden und hinunterschlucken kann, hat es schon weit in der Selbstverläugnung und Weltklugheit gebracht, und ich gratulire.

Bezeichnung gewisser Kunst= und Zeit=Epochen, durch sich überall ähnliche Formen und Gebräuche im Leben und der Kunst. Beinahe auf einige Takte, Verse und Cäremonien zu reduciren, z. B. erste Epoche, vor Luthers Zeit. Durch scharfe Zeichnung, kurz halb Carricatur deswegen. Alles Alte steif und ehrenfest, pedantisch die Reifröcke. Tänze eben so. Das Eckigte und Hölzerne, Spitzige, wie die alten Kommoden, und die Guiguen, Sarabanden rc. im Gegensatze.

Zweite Epoche. Von den meist bacchantischen, wollüstigen, übermüthigen Tänzen.

Kurze Epoche mit Geßner rc., von Pleyel und zum Theil Haydn. Schein von Unverständlichkeit Klopstocks und Mozarts.

Dritte Epoche. Schnelle Kriege, schnelle Tempo's, Vorstellung des alten und neuen Allegro, wie sie an einander vorbeilaufen. Mystik und Romantik in der Dichtkunst und Musik. Komisches Beispiel. Isegrim.

Einzelne Gedanken und Notizen, ohnstreitig zur Benutzung bei Tonkünstlers Leben bestimmt.

Trennung des Theoretischen und Praktischen. Das Letztere muß von Jugend auf uns angeboren und mit erzogen seyn, als zur Natur und dem Leben gehörig, und später, wenn der Verstand ohnedies reifer wird, darf er urtheilen und wägen und besonnener gehen.

Es ist doch etwas ganz Eigenes im Leben, daß man so oft gegen die, die man am liebsten und festesten im Herzen trägt, sich solcher Fehler schuldig macht, da man doch bei gewöhnlichen Menschen und Geschäften so gern flink bei der Hand ist, mit umgehender Post zu antworten. Ginge es mir allein so, und allein Dir gegenüber, so würde ich das mir unbegreiflich und unverzeihlich finden; aber da das vielen meiner besten Freunde so mit mir, und mir so mit ihnen geht, so glaube ich wohl zu fühlen

worin es eigentlich sitzt. Dem halb und ganz Fremden nähert man sich in einmal festgestellten Formeln, sagt ihm nichts mehr und nichts weniger, als eben zu der besprochenen Sache nöthig ist, und somit ist Alles abgethan. Nicht so dem Freunde. Ihm etwas halb zu geben, widerstrebt dem liebenden Gefühle. Man will ihn ganz mit sich leben lassen, ihn in den Freuden- und Leidenkreis führen, der uns umgiebt. Für ihn scheint uns jede Kleinigkeit wichtig, und am Abend eines jeden Tages möchte man ihm denselben vorlegen können. Je weiter der Raum, der sie trennt, je seltener wird der Ideen-Austausch, und haben Umstände uns einige Zeit verhindert, ihnen unser Leben und Seyn mitzutheilen, so befällt uns jenes unbehagliche Gefühl, als hätten wir ihnen etwas vorenthalten, was nicht, oder doch sehr schwer, nachzuholen sey, und so kommt es endlich, daß eine scheinbare Kluft entsteht, die schmerzlich genug ist.

Das scheinbar abgerissene Phantastische, was mehr Phantasiestück als gewöhnlich geregeltes Musikstück erscheint, ist ohnstreitig, wenn es etwas ist, nur ganz bedeutenden Genie's möglich — die sich eine Welt schaffen, in der es nur scheinbar bunt zugeht, die

aber gewiß den wahrgefühltesten innern Zusammenhang hat, wenn man sie mitzufühlen im Stande ist. Aber in der Musik, deren Ausdruck so viel Unbestimmtes hat, und wo dem individuellen Gefühle so viel selbst zu fühlen übrig bleibt, ist es höchstens nur einzelnen ganz gleichgestimmten Seelen möglich, mit dem Gefühlgange, der sich gerade auf diese Weise entwickelt, gerade diese Gegensätze nothwendig findet, gerade diese Meinung allein für wahr hält, gleichen Schritt zu halten. Des wahren Meisters Sache jedoch ist es, hochwaltend über seine wie über andere Gefühle zu herrschen, und das Gefühl, das er aufstellt, festgehalten in sich selbst blos mit den Farben und Nüancen wieder zu geben, die sogleich ein vollendetes Bild in der Seele des Zuhörers schaffen.

Die wahre Geschichte ist oft das Unwahrscheinlichste, und würde im Gewande der Dichtung für ganz unsinnig ausgegeben werden; aber das ist die eigene Bizarrerie des Lebens, daß es das Naheliegendste überspringt, und dadurch die Wahrheit zur Fabel stempelt. Man könnte also fast sagen, es sey nicht Alles wahr, was wirklich geschehen sey; oder es giebt Dinge, die sich begeben haben, erzählt aber zur Lüge werden.

Das Geschenk einer Sache, die nur einmal vorhanden, oder selten ist, erhält dadurch so hohen Werth, weil es wie ein Geheimniß zwischen zwei Liebenden besteht, das vielleicht alle Welt sieht, aber das doch für Besitzer und Geber einen magischen Schleier des süßen Liebes-Geheimnisses hat.

Von welcher Wirkung ist dieser Uebergang! Ha! nun wird die in drei oder vier, oder gar nur in einem Takte bestehende Modulation genommen, und in den geistigen Weingeist gesetzt. Wodurch sie herbeigeführt, warum sie so und nicht anders wirken muß, weil sie so gestellt ist, daran denkt kein Mensch. Es ist so, als wollte man eine einzelne Nase, oder einen glücklichen Lichtpunkt aus einem Gemälde schneiden, und einzeln als Rarität zeigen. Die Zusammenstellung ists und nicht die Sache.

Verderbliche Wirkung der Anekdoten von großen Meistern als Schnellarbeiter ꝛc. auf junge Gemüther, und übles Nachäffen ꝛc.

Die Wahrheit ist der sich immer gleiche göttliche Strahl, der sich nur durch die Seelenwolken bricht und dem Prisma der Phantasie seine verschiedenen Farben leiht.

Eitelkeit und Eigenliebe behaupten unter allen Umständen bei den Weibern ihre Rechte, man schmeichle ihnen, wenn und wo man will, selbst unter den traurigsten Umständen, immer schlürfen sie den dargebrachten Weihrauch mit Vergnügen. —

Die bösen Leute, besonders die deutschen Componisten, wollen der italienischen Oper wohl Arges nachsagen; so behaupten sie z. B., die besten der Italiener hätten gar keine Charakterzeichnung. Doch das ist wohl etwas übertrieben; es fällt doch Alles so in's Gehör, und die Melodie geht doch über Alles. Es ist wahr, daß bei dieser Oper gerade die Prima donna das Unglück gehabt, heiser zu werden, daß der berühmte Componist, um seine besten Stücke nicht zu verlieren, ihre Arie in einen andern Ton setzte, damit sie der Primo Basso vortragen konnte, wogegen die Seconda Donna des Bassisten Arie übernahm, ohne daß ein Mensch ein Vergreifen im Charakter hätte dadurch merken können, aber das ist doch die Schönheit der wahren Musik, die dann gefällt, es mag sie singen wer will, und sie mag aus einem Ton gehen wie sie will doch stets die wahre ist. Universalität und eine italienische Arie passen zu allen, daher ich behaupte, die italienische Musik ist die erste.

Compositions-Routine.

Gedanken, oder die Seele, müssen wie ein anderes Glied des Körpers genährt und gezogen werden, um in einer gewissen Form zu denken. So fehlt es dem Theater-Componisten eben so wenig an Fähigkeit, gute Symphonien zu schreiben, als umgekehrt. Das erste Stück einer andern Gattung ist immer das schwerste, es ist leicht in Nachahmung zu verfallen, hat man erst eins gemacht, seinen Ideengang in dieses neue Modell gepreßt, so geht es; daher Haydn so groß in Symphonien ꝛc. Alle Melodien bekommen unwillkürlich diesen Charakter, diesen Zuschnitt. Das Genie ist universell, wer es hat, kann Alles leisten, Umstände, Zufälle formen es. Es ist nicht möglich, in allen Stylen und Gattungen zu gleicher Zeit groß zu seyn, man ist es aus eben diesen Gründen nur periodisch in einem Fache, alle guten Opern kommen einander nahe.

Musik-Catalog der beliebtesten Arbeiten:

Die Schöpfung, für 1 Flöte. Die Schlacht von Austerlitz, für 2 Guitarren.

Die Jahreszeiten, für 2 Flageolettchen, arrangirt von A. E. Müller in Leipzig.

Musikalisches Blumenkörbchen, eine Monatsschrift

für gebildete Dilettanten zum Selbstvergnügen am Klavier oder Forte piano enthaltend:
Das Finale des ersten Akts aus der Oper: Don Juan, mit gehörigem Fingersatze, für eine Singstimme eingerichtet.
Die Leonore von Bürger und die
Kindes=Mörderin von Schiller, nach bekannten Volksmelodien arrangirt.

Ein Stern ist das auf den Rock genagelte Patent, Alles, was man sagt, mit einer Verbeugung beantwortet zu sehen.

Nur der innig harmonisch verwandte Ton bringt die Saite zur Erzitterung, er weckt ihr inneres Leben, ohne es zu berühren, ein Glas sprengt der ihm eigne zu stark angegebene Ton. So kann auch des Menschen Herz, triffst Du dessen Ton, ergriffen, bewegt, zum Mitklingen, bis zum Zerspringen gebracht werden.

Liebhabereien. Besonders bewundere ich das Piano und Forte, das jeder sich so zu arrangiren weiß; wenn ich einmal meine Sache gelernt habe, so will ich auch hören lassen, daß ich sie kann.

Italienische Musik. Instrumentation.

Oboi coi Flauti, Clarinetti coi Oboi, Flauti coi Violini. Fagotti col Basso. Viol. 2do col Primo. Viola col Basso. Voce ad Libitum. Violini colla parte.

Ende.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Carl Maria <<von>>,

Hinterlassene Schriften

Bd.: 1

Dresden [u.a.] 1828

Mus.th. 3578 a-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10599715-8